

Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Drahtschiff
Tageblatt Riesa
Gemeinl. Nr. 20.
Verlag Nr. 22.

Das Riesner Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Großenhain, des Amtsgerichts und der Anwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Weißen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Postfachkonto
Dresden 1832
Stroßstraße
Riesa Nr. 22

Nr. 3.

Donnerabend, 4. Januar 1930, abends.

83. Jahrg.

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag abends 1/6 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig ohne Zustellgebühr. Für den Fall des Verzinsens von Produktionssteuern, Erhöhungen der Börsen und Materialpreise behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 80 mm breite, 5 mm hohe Grundzeile (6 Spalten) 25 Gold-Pfennige; die 80 mm breite Reklamzeile 100 Gold-Pfennige; zeitraubender und tabellarischer Satz 50%, Aufschlag, feste Tarife. Vermittelter Rabatt erfolgt, wenn der Betrag verfallt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Wöchentliche Unterhaltungsbeilage "Erzähler an der Elbe". — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, des Verlegers oder der Vertriebsanstalten — hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Rotationsdruck und Verlag: Langer & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Gethelstraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Uhlmann, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Dittrich, Riesa.

Die zweite Haag-Konferenz eröffnet.

Ergebnis des ersten Tages: Zwei Reparationsausschüsse eingesetzt.

Der erste Tag im Haag.

Nun hat die mit so großer Spannung erwartete 2. Haager Konferenz ihren Anfang genommen. Die Zahl der Delegationen ist gegenüber dem letzten Male im August von 12 auf 15 gestiegen. Außerdem konzentriert sich bei dieser Konferenz der ganze Betrieb auf den Haag allein, da diesmal der Sommerort Scheveningen als Quartierstätte ausfällt. Die holländische Regierung hat natürlich alle Hände voll zu tun, um den Vertretern der verschiedenen Nationen ihren Aufenthalt im Haag möglichst angenehm zu gestalten. Eingeleitet wurde die Konferenz durch eine vorbereitende Besprechung der Delegationsführer am Freitag mittag, in der über den technischen Verlauf der Verhandlungen beraten werden mußte, damit sich wenigstens in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten einstellen. Die formelle Konferenzöffnung erfolgte erst um 5 Uhr nachmittags, wobei der Präsident der Konferenz eine Begrüßungsansprache hielt. Nach weiteren Begrüßungsworten einzelner Konferenzteilnehmer wurde zur sofortigen Bildung der Kommissionen geschritten, deren Aufgabe es ist, die eigentliche Arbeit in Haag zu bringen. In der ersten Kommission werden sämtliche politischen und finanziellen Fragen zur Behandlung kommen, während sich die zweite Kommission mit der Angelegenheit der Reparationen zu befassen haben wird. In der letzteren Kommission ist Deutschland nicht vertreten, da es lebhaft erwidert, daß die Blaubirnen nicht, diese Dinge untereinander auszuhandeln. Im übrigen herrscht in den meisten Delegationen eine ziemlich gebückte Stimmung, was gar nicht verwunderlich ist, wenn man weiß, welche gefährlichen Klippen noch umschifft werden müssen, bis das Konferenzschiff im sicheren Hafen angelangt ist. Hinter den Kulissen diskutierten man schon am Freitag recht eifrig über das umstrittene Kapitel der Reparationen, das auch Gegenstand öffentlicher Debatten bilden dürfte. Die Franzosen scheinen aber vorerst hierüber jede Meinungsäußerung abzulehnen. Offenbar sind von dieser Seite zunächst interne Sondierungsveruche unternommen worden, von deren Ergebnis alles weitere abhängen wird. Das überragende Interesse gilt auch dieses Mal dem englischen Schatzkanzler Snowden, zumal er jetzt als Führer der englischen Delegation im Haag weilt. Leider die voranschreitende Dauer der Konferenz gehen die Ansichten nach wie vor auseinander. Der deutsche Außenminister soll der Hoffnung Ausdruck gegeben haben, doch noch selbst auf der Genier Völkerbundtagung anwesend sein zu können.

Die Eröffnungssitzung im Haag.

Am 3. Jan. Die förmliche Eröffnungssitzung der zweiten Haager Konferenz begann pünktlich um 5 Uhr (10 Uhr M. E. Z.) in dem Sitzungssaal der Zweiten Kammer der Generalstaaten. Für die Delegierten waren grün gedeckte Tische aufgestellt, in dessen Mitte Tische für die Schriftführer und Uebersetzer standen. Auf der der Präsidientribüne gegenüberliegenden Seite nahmen die sechs einladenden Mächte in alphabetischer Reihenfolge, auf der gegenüberliegenden Seite des Vizepräsidenten, wiederum unter sich alphabetisch geordnet, die übrigen Mächte Platz. Dadurch kamen die vier deutschen Minister in der Reihenfolge Schmidt, Moldenauer, Birch und Dr. Curtius neben die belgischen Minister Dumans, Franconi, Houtart und Jaspar, diese wiederum neben die Franzosen Tardieu, Chéron und Poincaré zu sitzen. Es schlossen sich Snowden und Graham für Großbritannien, Rodoni und Virilli für Italien und Abachi für Japan an. Unter den übrigen Delegierten hielten als neue Erscheinungen im Haag der österreichische Bundeskanzler Dr. Schöber, der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen und der bulgarische Außenminister Buruff auf.

Amphitheatralisch angeordnet, zu beiden Seiten des Mittelganges, hatten die verschiedenen übrigen Delegationsmitglieder Platz genommen. Dort hielt sich auch der holländische Außenminister Beelaert van Blokland als Zuhörer auf. In den Logen befand sich das Haager Diplomatens-Korps, darunter auch der deutsche Gesandte Graf Beth. auf den beiden Seitengalerien die Presse und die Photographen.

Wenige Minuten nach 5 Uhr eröffnete Jaspar die Sitzung mit einer kurzen Ansprache, in der er zunächst der Königin und dem holländischen Volke für die Gastfreundschaft dankte. Dann erklärte er die zweite Tagung der Konferenz für eröffnet und gedachte in warmen Worten des verstorbenen Außenministers Dr. Stresemann, der seine letzte Kraft trotz schmerzhaften Fortschreitens seiner Erkrankung den Arbeiten der ersten Haager Konferenz wie schon jahrelang denen des Friedens gewidmet habe. Jaspar begrüßte dann die anwesenden Minister, wobei er Tardieu wegen seines Optimismus, der eine der sichersten Grundlagen des Erfolges sei, lobte; er fand Worte des Willkommenens für die neuereinzukommenden deutschen Minister Brothier, Mol-

denhauer und Schmidt und für die zum ersten Male anwesenden Bundeskanzler Schöber, Graf Bethlen und Buruff. Er erwähnte die Schwierigkeiten, die sich während der ersten Konferenz gezeigt hatten, und die erfolgreichen Bemühungen zu ihrer Beseitigung während der Konferenz selbst und in der Zwischenzeit.

Um 5 Uhr 27 war diese formelle Sitzung beendet, und es schloß sich nach zehn Minuten Pause die erste nichtöffentliche Sitzung an.

Am 3. Jan. Reichsaussenminister Dr. Curtius besuchte gestern vormittag bald nach seiner Ankunft im Haag den bisherigen Präsidenten der Haager Konferenz, den belgischen Ministerpräsidenten Jaspar, um über die technischen Angelegenheiten und den bisherigen Verlauf der Vorarbeiten mit ihm Rücksprache zu nehmen.

Die nichtöffentliche Sitzung im Haag.

Am 3. Jan. In der nichtöffentlichen Sitzung, die unter dem Vorsitz Jaspars sich an die öffentliche Sitzung anschloß, wurden zwei Ausschüsse, einer für die deutschen und einer für die nichtdeutschen Reparationen eingesetzt. Der erste Ausschuss tagte abends unter dem Vorsitz Jaspars unmittelbar im Anschluß an die Sitzung. Es nahmen daran Delegierte sämtlicher im Haag vertretenen Mächte, einschließlich der beteiligten englischen Dominions, insgesamt 17 Delegierte, sowie der amerikanische Beobachter teil. In dieser Sitzung trug der polnische Delegierte Wrosovski vor, daß die im August gemachten polnischen Vorbehalte durch den zwischenzeitlichen Abschluß des Abkommens vom 21. Oktober zwischen Deutschland und Polen hinfällig geworden seien, und überdies eine vollständige Abschrift dieses Abkommens. Seine Darstellung, als bilde dieses Abkommen einen Bestandteil des im Haag angestrebten, wurde von Reichsaussenminister Dr. Curtius dahin richtig gestellt, daß zwar eine Deponierung des deutsch-polnischen Abkommens mit dem künftigen Haager Abkommen vorgezogen sei, daß dieses deutsch-polnische Abkommen aber eine Rechtswirkung unabhängig von dem Haager Abkommen besitzt, also nicht dessen Bestandteil sei und auch keiner gemeinsamen Ratifizierung mit ihm unterworfen sei. Der Kommissar Jaspar nahm von diesen Erklärungen Art und übernahm die überreichliche Ausfertigung des deutsch-polnischen Abkommens.

Die Einsetzung eines Ausschusses der Sachverständigen der Finanzministerien gab Anlaß zu einer Diskussion, weil Titulescu, unterstützt von dem portugiesischen Delegierten Ulrich, den Wunsch äußerte, die Sachverständigen der einladenden Mächte durch dauernde Anwesenheit selbst über die sie interessierenden Gegenstände entscheiden zu lassen, was aber von anderer Seite wegen der dadurch eintretenden Verlangsamung der Arbeiten als unzumutbar bezeichnet wurde. Eine Einigung wurde auf der Linie gefunden, daß die Experten der einladenden Mächte vor Ueberreichung ihres Berichtes, in dem die zwischenzeitlichen Arbeiten geprüft und zusammengefaßt werden sollen, den Sachverständigen der übrigen Mächte Kenntnis von dem Inhalt und Gelegenheit zur Aeußerung geben.

Einigkeit zwischen Serbien und Sowden. Neue Verdächtigungen gegen Deutschland.

Paris. Unter den Haager Vorbereitungen verdient die Unterhaltung zwischen Serbien und Sowden besondere Aufmerksamkeit. Eine kurze Havasmeldung spricht von der Einigkeit beider Delegationsführer in allen wichtigen Fragen und von einer Uebereinstimmung bei der Beurteilung der Methode, die die Konferenz, um zu einem glücklichen Abschluß zu gelangen, zu verfolgen habe. Der Tempé sagt hinzu, daß sowohl der französische Ministerpräsident wie auch der englische Schatzkanzler die Annahme des Youngplans als Ganzes wünschten mit allen Einzelbestimmungen, die für sein Inkrafttreten in Aussicht genommen worden seien. Im übrigen urteilt die französische Presse keineswegs optimistisch über den Verlauf der bevorstehenden Verhandlungen. Die Konferenz werde, so laßt der Tempé, sich keineswegs auf die aussprachlose Annahme der von den Untergruppen der Sachverständigen ausgearbeiteten Vorschläge beschränken. Offen sei weiterhin die Frage, wie weit die Haltung der deutschen Regierung sich unter dem Einfluß des Reichsaussenministers Schacht geändert habe und ob nicht unter Schachts-Einwirkung unvorhergesehene Störungen entstehen könnten. Besondere Schwierigkeiten bei der Lösung der Sanktionsfrage sieht der Tempé nicht voraus, doch glaubt er, daß die Regelung anderer Fragen wie beispielsweise die Festsetzung der Termine der deutschen Zahlungen an die B.Z., die Mitarbeit Deutschlands an der Organisation dieser Bank sowie an der Kommerzialisierung der Schuld eingehende Besprechungen notwendig machen werden. Die Liberty spricht von dem ungenügenden Einfluß, den das Sonderabkommen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auf die Haager Konferenz ausüben werde da Amerika seine Zah-

lungen aus Deutschland unter Umgehung der B.Z. erhalten werde. Zur Sanktionsfrage fragt die Liberty, ob es nicht richtiger wäre, wenn man schon von einer Wiederbefragung des linken Rheinflusses spreche, dies erst gar nicht zu räumen. Die Kommerzialisierung der deutschen Schuld würde von den Deutschen anscheinend nicht recht ernst genommen. Auch drohe durch den hohen Zinssatz den Gläubigern ein neuer Verlust. In einem Punkt sind sich alle Mächte einig: es werde außerordentlicher Anstrengungen aller Beteiligten bedürfen, um die Verhandlungen bis zum Ende der kommenden Woche zu beenden.

Der deutsche Standpunkt in der Sanktionsfrage.

Haag. (Teleunion.) Die von der Haager Konferenz beschlossene Einsetzung zweier Ausschüsse für die deutschen und für die Reparationen läßt zunächst noch nicht erkennen, wann die Sanktionsfrage auf der Konferenz zur Verhandlung gelangen wird. Das Protokoll der Brüsseler Juristenkonferenz vom Dezember enthält unter den 13 auf der ersten Haager Konferenz noch nicht geklärten Punkten ausdrücklich die Sanktionsfrage. Hierdurch und durch die große politische Bedeutung dieser Frage ist nunmehr die endgültige Entscheidung und Stellungnahme der Konferenz notwendig geworden.

Auf deutscher Seite wird die Rechtslage in der Sanktionsfrage kurz folgendermaßen dargestellt: Die §§ 17 und 18 des Reparationskapitels des Versailler Vertrages sehen vor, daß im Fall deutscher Verfehlungen die Reparationen alle Maßnahmen, die erforderlich erscheinen, zu ergreifen berechtigt seien. Art. 430 des Versailler Vertrages sieht ferner die Wiederbefragung des besetzten deutschen Gebietes für den Fall vor, daß die Reparationskommission deutsche Verfehlungen feststellt. Demgegenüber erklärt der Youngplan in Uebereinstimmung mit seinem Geist und seiner Bestimmung in völlig unzweideutiger Weise im Kapitel 6: Die Beziehungen der Reparationskommission zu Deutschland hören auf. Damit fällt derjenige Organismus, der allein eine Wiederbefragung der ehemals deutschen Gebiete herbeiführen kann. Ferner erklärt der Youngplan, daß durch die feierlichen Verpflichtungen, die die deutsche Regierung im Youngplan übernehme, alle Garantien, Pfänder und Kontrollen, die bestehen oder entstehen könnten, erlöschen würden.

Da durch den Youngplan die Reparationskommission in Fortfall kommt, handelt es sich für die Reichsregierung nunmehr um die von der Haager Konferenz vorzunehmende amtliche Feststellung, daß die Befugnisse der Reparationskommission zur Feststellung deutscher Verfehlungen auf keinen anderen Organismus übertragen werden. Der Youngplan sieht ausdrücklich eine schiedsgerichtliche Entscheidung sämtlicher sich aus dem Youngplan ergebenden Streitfragen vor. Hierdurch ist für die Zukunft grundsätzlich eine Regelung aller etwaigen Schwierigkeiten geschaffen worden. Es ist nunmehr eine Angelegenheit der deutschen Würde, daß die Befugnisse zur Feststellung deutscher Verfehlungen und damit das Recht zur Wiederbefragung der ehemals besetzten Gebiete laut Art. 430 des Versailler Vertrages auf keine andere Körperschaft, welcher Art sie auch sein mag, übertragen werden. Diese Feststellung muß nach der gesamten politischen Lage von deutscher Seite gefordert werden. Demgegenüber scheint auf französischer Seite die Absicht zu bestehen, eine Formulierung zu schaffen, in der erklärt wird, daß die Befugnisse der Repco auf die Internationale Bank übergingen. Es versteht sich von selbst, daß ein derartiger Vorschlag für Deutschland unannehmbar sein würde.

Der Ausschuss für die deutschen Reparationen zusammengetreten.

Haag. Die am Freitag eingesetzten Ausschüsse für die deutschen und die Reparationen werden ihre Arbeiten unmittelbar aufnehmen. Man nimmt an, daß die Ausschüsse bereits Anfang oder Mitte der nächsten Woche ihre Berichte der Vorkonferenz überreichen werden. Der Finanzsachverständigenausschuss der sechs einladenden Mächte tritt Sonnabend vormittag 11.15 Uhr deutscher Zeit zusammen.

Die Einzelberatungen im Haag.

Haag. (Funkpruch.) Heute vormittag um 10 Uhr begannen die Verhandlungen der Sachverständigen der Finanzministerien. Um 10 Uhr 30 nahm die Sitzung des 2. Komitees, desjenigen für die nichtdeutschen Reparationen, das unter dem Vorsitz Poincarés steht, ihren Anfang. Hieran nahmen die Delegierten aller einladenden Mächte teil. Nach etwa halbstündiger Dauer schied die österreichische, ungarische und bulgarische Delegation aus, während die übrigen, also die Nachfolge-Staaten, sowie Polen, Griechenland usw. die Verhandlungen zunächst unter sich fortsetzten.

1. 90
+ 22
+ 39
+ 30
+ 7
+ 9
+ 28
+ 8
+ 20
+ 19
+ 74

Nimm ein Sparbuch der Riesaer Bank!

Schon mit **zehn Reichsmark** Einlage wird ein solches eröffnet. Die **Führung des Kontos erfolgt kostenfrei.** Der Bank sollte sich ein **Jedes** bedienen. Sie **pflegt** den Scheck- und Ueberweisungsverkehr im Interesse der bargeldlosen Zahlungs-Methode. Sie **fördert** den Spargedanken und die Kapitalbildung. Sie **vermittelt** ihr zugeführte Gelder als Leihkapital der Wirtschaft zur Minderung der Kreditnot, der Arbeitslosigkeit und des Beamtenabbaues.

Bin ab 1. Januar 1930 zur **Krankenkassentätigkeit** (Ortskrankenkasse, Betriebskassen usw.) **zugelassen.**

Erich Schottke, Dentist
Riesa, Breite Straße 10 I. (Wilhelmstraße)
Telefon 944. Sprechzeit 9—12 und 2—6.

Möbel

und vollständige Wohnungseinrichtungen liefert ab Lager und fertigt fachmännisch bestens an

K. Böhme

Tischlermeister
Goethestraße 44.

Reinhold Mammitzsch

Schuhmachermstr., Goethestr. 37
empfehlend sich zur Anfertigung von Schuhwerk aller Art nach Maß, sowie zu Reparaturen. **Arbeiten unter Garantie der Haltbarkeit.** Gummischuhe werden sauber repariert.

Autofahrschule Paul Emil Müller

Riesa, Hauptstraße 64, Telefon 706
empfehlend sich zur Ausbildung von Kraftwagenführern aller Klassen, sowie zur Ausbildung von Herren- und Damenfahrern mit Filmvortrag. **Lehrfahrzeuge stehen zur Verfügung.** Elektrische Labeltation für Auto- und Radio-Batterien.

Für die liebevolle Teilnahme durch Wort, Gesang, Blumenpenden, Schrift und Beileid beim Hinscheiden unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Amalie verw. Unger

geb. Poppe
drängt es uns, hiermit allen herzlich zu danken.
Sollis, am Begräbnistage.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Am 2. Januar abends verchied plötzlich und unerwartet im Krankenhaus meine heißgeliebte Gattin, unsere herzensgute liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Hofmann geb. Birtert

im Alter von 86 Jahren.
Hofmann, Lange Str. 9, 4. 1. 30.
In unglücklichem Schmerz
Sohn Hofmann und Kinder
noch Hinterbliebenen.
Beerdigung erfolgt Dienstag nachm. 2 Uhr von der Friedhofhalle Riesa aus.

Ich bin umgezogen!

Dr. med. Naundorff
Kombop. Arzt

Fernsprech-Nummer 50363 zu erreichen bin.

Und zwar nach
Dresden-K., Antonstraße 2
Ecke Albertplatz, ins Kochhaus
wo ich werktags, außer Mitt-
wochs, ab 10 Uhr zu sprechen
und unter

Geschäfts-Uebertragung!

Meiner verehrten Kundschaft zur gefälligen Kenntnis, daß ich mein **Holz- und Kohlegeschäft** am 1. Januar in den Besitz meines Schwiegersohnes, Herrn **Otto Kauschke**, übergeben habe. Ferner sage ich meiner wertgeschätzten Kundschaft für das mir in den vielen Jahren bewiesene Wohlwollen besten Dank und bitte auch dieses auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen. **Aug. Piotrowsky.**

Unter höfll. Bezugnahme auf vorstehende Anzeige, teile ich der verehrten Einwohnerschaft von Riesa und Umg. ganz ergebenst mit, daß ich am 1. Januar das **Holz- u. Kohlegeschäft** von meinem Schwiegervater übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, die Ansprüche meiner Kundschaft in bezug auf Qualität und reelle Bedienung nach jeder Richtung hin zufrieden zu stellen und ich bitte, daß Herr Piotrowsky in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen auch auf mich zu übertragen. **Otto Kauschke, Holz- u. Kohlenhdlg.**
Riesa-Weida, Langestr. 13.

Bekannt reell und billig

Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt 3 Pf. 3.—, beste Qualität 3.50, Halbdaunen 5.—, Daunen 6.75, Ia Volldaunen 9.—, 10.50, geriffene Federn mit Daunen, gereinigt 4.— und 5.25, sehr hart und weich 5.75, Ia 7.50. Versand p. Nachnahme, ab 5 Pf. portofrei. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nicht-gefallendes zurück.

Frau A. Wodrich, Gänsefedernwäscherin
Neu-Trebbin (Oderbruch).

Empfehle angelegentlich als äußerst preiswert

1 Kiste
geh., m. Aufsat. 240.—
1 Schlafzimmer-Bette gem.
160 Sekt. m. Glas 350.—
1 Wohnzimmer, Eiche
140 Sekt., Aufsat. 650.—

Johannes Enderlein
Riesa, Niederlagstr. 2
Gangseingang rechts neben
Schuh. Wiederhold.

Capitol Riesa

Unser dieswöchentlicher Spielplan bildet das Tagesgespräch v. Riesa
Nur noch 3 Tage!

Heute Sonnabend bis mit Montag das herrliche Filmwerk:

Fräulein Else

mit Elisabeth Bergner, Albert Bassermann und Albert Steinrück.

Hierzu das entzückende Gastspiel:

Es war einmal ein treuer Soldat

Vorführung 7 und 9 Uhr.

Sonntag ab 3—5 Uhr **große Jugend-Vorstellung.**

Zur Aufführung gelangt:

Pat und Patachon am Nordseestrand
sowie **Es war einmal ein treuer Soldat.**

Das „Riesaer Tageblatt“ ist von jeher das Blatt der **Familien-Anzeigen!**

STATT KARTEN

Die Verlobung unserer Tochter
HILDEGARD
mit Herrn Lehrer
RICHARD HÖNICKE
geben wir hiermit bekannt

Meine Verlobung mit Fräulein
HILDEGARD STRÖDEL
beehre ich mich anzukündigen

Stadtbankdirektor i. R.
ALFRED STRÖDEL u. FRAU
Margarete geb. May

RICHARD HÖNICKE

Riesa 5. Januar 1930

Dresden

Statt Karten — Weihnachten 1929

Seine Verlobung mit Fräulein
Thora Lönnholtz
Tochter des verstorbenen Herrn
Fabrikdirektors Lönnholtz gibt
hiermit bekannt — — —

Hans Paul Müller
Diplom-Ingenieur
Riesa — Bismarckstraße 4, II
z. Zeit: Halsingfors (Finnland)

Baugelungen
von alle techn. Arbeiten
fertigt preiswert an
Architekt B. Gölbert
Riesa, Hauptstraße 80.

ESB-Betten
Schlafzimmer, Kinderbett, Stahl-
matratze, Polster, Chokoladenguss
an Private, Kaiserlich. Katal. fr.
Kleinstschiffbauerei (Thür.).

In Kapitalanlage.
RM. 7500.—
auf Grundschuldhypothek
an gutem Grundstück gesucht.
Offerten unter R 2917
an das Landblatt Riesa.

Hypotheken
Baugelder, Betriebskapital-
tillungende. Nur ernsthafte
Reflektanten wenden sich
an **Ortmann**, persönlich
anwesend nur Freitag, den
10. d. M. in **Ottens, Hotel**
Weißes Roth, u. 11—4 Uhr.



Naturkräfte

sind kostbares Gut. Schützen
Sie sich vor den Gefahren der
Zugluft. Die warme- und
kräftigenden Kaiser's Brust-
Caramellen bringen sichere und
schnelle Hilfe in leichten und
schweren Hustenfällen. Sie sind
das wahre und billige, heilsam-
lich bewährte Volksmittel.
Mehr als 15 000 Zeugnisse.
Bestell 40 Pfg. Dazu 90 Pfg.
Gebühren Sie stets

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen

Zu haben bei: Stadt-Apothek
Dr. A. Arnold, Central-Drogerie
Oskar Förster; Glaubitz:
W. Lapprian, Arth. Schirmer
und wo Plakate sichtbar.

Gänsefedern,
prima weiße gefüllene und unge-
schliffene, verkauft
Franz Kisse, Riesa-Gröba
Strehlauer Straße 7, Telefon 299.

Wer Geschäfte machen will, muß inferioreren

Schuh-Schneider

RIESA
Hauptstr. 101 (Nähe Rosenplatz).
Lager von Schuhwaren aller Art
Mod. Schuhreparaturwerkstätte
und -Färberei
Herren-Sohlen und Absätze
genagelt, normal 5.00 RM.
Damen-Sohlen und Absätze
genagelt, normal 3.70 RM.
Ago oder randgenäht, Zuschlag 0.50 RM.
Reparatur v. Ueberschuhen.

Unbezugsam Ein fuf

von der Güte und Leistungsfähigkeit
meines Geschäfts und beflüchtigen Sie
meine Kostüme zur 102er Weihnachts-
nachfeier Sonntag, 5. Januar, abends
8 Uhr im Hotel Stern.

Alle Kostüme

sind meine eigenen Entwürfe und
von mir angefertigt.

Theater- u. Masken-Kostümverleih

Elfe Wrahef, Riesa, Stegerstraße 20, Telefon 709.



in bekannter Qualität zu billigsten Preisen
Albert Haberecht, Gänsemästerei
Hof. Röderau, Tel. 516.

Tanzinstitut von Margarete Anders

Dresden, Terrassenufer 25 — Ruf. 15086
Beginne auf vielseitigen Wunsch am 8. Jan.
in Riesa, Elderrasse, unter persönlicher
Leitung eine Anfängerklasse f. junge Damen
und Herren. Erste Schrittstunde für Damen
1/8 Uhr und Herren 9 Uhr. — Geschlossene
Klassen für Ehepaare, Fortgeschrittene, Schüler
höherer Bekantkanten u. Abtshmische Kinder-
klassen beginnt Ende Januar. — Nur fach-
männische Ausbildung der neuesten Modetänze
und Gesellschaftstänze. — Kostüm erteile ich
unserndlich am 8. Januar ab nachmittag
1/5 Uhr und Anmeldungen nehme ich vor
Beginn der Stunde entgegen.
Achtung! Am Dienstag, den 24. Dezember
finden Sie einen Gutdinen unter
meiner Annonce über 5 RDL., welche für die
Anfängerklasse in Zahlung genommen wird

Englands Orientfragen.

Die letzten Wochen waren erfüllt mit zahlreichen Besprechungen, die Englands wachsende Orientfragen sehr nachdrücklich nachweisen können. In Indien hat der allindische Kongress London die schärfste Kampfanlage gemacht, in Palästina sind die Untersuchungen über die Ursache der blutigen Zusammenstöße ergebnislos verlaufen, in Hankow hat man die Exterritorialität der Ausländer verurteilt, in Kanton haben die Wahlen zum neuen Parlament einen überwältigenden Sieg der nationalen Freiheitspartei erringt. Überall im großbritannischen Weltreich machen sich also die Bestrebungen nach Selbstständigkeit fester bemerkbar. In Ägypten wird zwar durch den Wahlsieg der Walfpartei die Diktatur beendet, es wird eine neue parlamentarische Regierung aus Ägyptern kommen, aber diese Regierung wird sich auf eine Waise stützen, deren Lebensziel die restlose Befreiung Ägyptens von der englischen Bevormundung heißt. Der Sieg der Walfpartei wird zwar insofern der Politik der englischen Arbeiterpartei einen gewissen Erfolg sichern, als nunmehr feststehen dürfte, daß der von MacDonald ausgearbeitete neue Vertrag zwischen England und Ägypten in Kairo Annahme finden wird. Die englischen Truppen werden nach Inkraftsetzung des Vertrages aus dem Innern Ägyptens in die Kanäle abziehen, der Sudan erhält seine gewöhnliche englisch-ägyptische Verwaltung. Nach außen hin also sieht das Bild so aus, als ob nun tatsächlich die restlose Einigung hergestellt wäre. Aber über den nationalen Intuition und die Zielrichtung der ägyptischen Freiheitsbewegung kennt der weiß auch, daß der Friede nicht von langer Dauer sein kann. Die Walfpartei ist in Ägypten aus Ägyptern gekommen, mit ihr auch der Geist, der die restlose Befreiung des Landes verwirklichen will. Entschieden erheben sich die englischen Sorgen im Augenblick über die Weisheit in Kairo. Dort tagte der allindische Kongress. Er hat nach Beendigung seiner Aussprache eine Resolution gefaßt, nach der sich die Situation zwischen der englischen Regierung und der indischen Nationalbewegung wesentlich verschärfen dürfte. Das bemerkenswerte bei diesem Kongress ist die Tatsache, daß der bisherige Führer der indischen Freiheitsbewegung Gandhi etwas ins Hintertreffen geraten ist. Jüngere Fanatiker haben jetzt die Führung der Bewegung erlangt, was besagt, daß auch die Bewegung radikalere Formen annehmen muß. Es ist begreiflich, daß in London angelehnt an dieser sehr bemerkenswerten Weisheit eine gewisse Unruhe sich bemerkbar macht.

Das englische Kreuzer-Programm.

London. Daily Telegraph veröffentlicht an maßgebender Stelle einen Artikel seines Flottenkorrespondenten, in dem nach einem Hinweis darauf, daß 1929/30 die Admiralität 72 Kreuzer als unbedingt Mindestmaß bezeichnet und daß Großbritannien auf der Genfer Flottenkonferenz 1927 an dieser Stärke festgehalten habe, angeführt wird: MacDonald hat nun bei den letzten Präliminarverhandlungen mit Washington ein Minimum von 50 Kreuzern für die britische Flotte vorgeschlagen und mehr als einmal zum Ausdruck gebracht, daß diese Zahl von der Admiralität gebilligt werde. Es ist bisher keine Erklärung erfolgt, weshalb die britische Kreuzeranleihe seit der Genfer Konferenz um mehr als 20 Schiffe abgenommen haben. Die maritimen Verantwortlichen Großbritanniens haben nicht abgenommen, im Gegenteil, alle größeren ausländischen Flotten sind in der Zwischenzeit stark vermehrt worden. Es ist daher kaum zu glauben, daß die Admiralität ohne Druck des Kabinetts ihre Ansprüche von 72 auf 50 Kreuzer vermindert hat. Die einzig richtige Folgerung, die aus diesen Tatsachen gezogen werden muß, ist, daß die Seelords erlucht worden sind, das ursprünglich von ihnen geforderte Minimum an Kreuzertonnage von dem Standpunkt neu zu erwägen, daß Eventualitäten, mit denen man im Jahre 1927 noch rechnen mußte, für die Zukunft unmöglich geworden sind, oder werden können. Da, ohne ein Geheimnis zu verraten, gesagt werden kann, daß die amerikanische Flotte schon bei den ursprünglichen Berechnungen nicht in den Gesichtskreis der Betrachtungen gezogen worden ist, kann man sich nicht vorstellen, welche anderen Flottenmächte inzwischen sichere Freunde Englands geworden sind.

In einem Leitartikel sagt Daily Telegraph, die Regierung trage die ganze Schwere der Verantwortung für diese „unerklärliche Entscheidung“. Es sei zu befürchten, daß die Regierung zur Flottenkonferenz mit der Kellogg gehe, unverantwortliche Opfer zu bringen, und daß das Parlament schließlich einem Flottenabkommen gegenüberstehe, das niemals hätte abgeschlossen werden dürfen, England sei weit mehr als alle anderen Völker von seiner Flotte abhängig. Die Nation werde darauf bestehen, daß ein auf der Konferenz erzielt worden sei, kein Fall eine Lage herbeiführen darf, in der die britische Flotte nicht mehr stark genug sei, die Sicherheit Großbritanniens zu gewährleisten.

Einladung

zu einer Konferenz der Finanzminister der Länder.

Berlin. Zu der Meldung einer Berliner Korrespondenz, daß der Reichsfinanzminister beabsichtige, die Finanzminister der Länder für den 25. Januar zu einer Konferenz nach Berlin einzuladen, erfahren wir von unterrichteter Seite, daß Dr. Woldenbauer die Länder bereits zu einer solchen Konferenz eingeladen hat. Das Datum ist aber noch offen geblieben, weil es natürlich von dem Ende der Haager Konferenz abhängt. Der Reichsfinanzminister hat die Absicht, die Probleme der Reichsfinanzreform und des Haushalts mit den zuständigen Ressortministern der Länder durchzusprechen.

Berlins Finanzlage und Sparmaßnahmen.

Berlin. In einer Pressebesprechung im Rathaus am Bürgermeister Scholz ein Bild von der gegenwärtigen Finanzlage Berlins und betonte, daß die Regelung in der Zentralverwaltung sich sowohl nach der materiellen als auch nach der formalen Seite vollkommen gelöst haben. Er habe dem Oberpräsidenten einen vorläufigen Bericht erstattet und werde ihm einen endgültigen am 8. oder 9. Januar vorlegen. Die Kontrollstelle sei dann damit formell für die Zentralverwaltung aufgehoben, materiell werde es aber natürlich an den Sparmaßnahmen wenig ändern lassen. Es sei keineswegs zutreffend, daß der gesamte Wohnungsbau eingestellt werden soll. Die Fertigstellung der Untergrund- und Hochbahnarbeiten würde 45 bis 50 Millionen erfordern; sie müßten schon aus rein technischen Gründen vollendet werden. Stadtbudgets Länge erkläre, man wolle auch an der städtischen Oper nach Möglichkeit sparen. Die Sparmaßnahmen sollen insbesondere auf die Gehälter der hohen Stände ausgedehnt werden.

Politische Tagesübersicht.

Die Christlich-Nationale Arbeitsgemeinschaft hat im Reichstag einen Antrag eingebracht, der die Reichsregierung ersucht, der Verunglimpfung des deutschen Heeres und damit des deutschen Volkes durch die Schmähschrift der belgischen Stadt Dinant „Das Märchen von den Frontliniensoldaten von Dinant“ mit allen Mitteln entgegenzutreten und alle Maßnahmen zu ergreifen, die zur Wahrung der Ehre des deutschen Heeres und des deutschen Volkes notwendig sind. Die diplomatische Korrespondenz des „Daily Telegraph“ meldet, daß die britische Regierung nicht daran, die Angriffe der neuen kommunistischen Zeitung gegen die britische Regierung zum Anlaß diplomatischer Vorlesungen in Moskau zu nehmen. Von amtlicher Seite werde darauf hingewiesen, daß die britische Regierung nicht erwartet habe, daß die Sowjetregierung über Nacht England-Krieg erheben werde.

Arbeitslosenlandgebungen in Remberg. Die aus Remberg gemeldet wird, haben dort am Donnerstag Straßenlandgebungen der Arbeitslosen stattgefunden, an denen etwa 600 Personen teilnahmen. Als die Grundbesitzer vor das Wohnhausgebäude ziehen wollten, kam es zu scharfen Zusammenstößen mit der Polizei. Fünf Personen, darunter zwei Kommunisten, wurden verhaftet.

Japan und die Konferenz der Seemächte. Der Führer der japanischen Abordnung bei der Konferenz der fünf Seemächte, Takaijisi, erklärte einem Pressevertreter, Japan sei Anhänger der Herabsetzung der Zahl der Linienfahrzeuge und sei bereit, die Altersgrenze dieser Schiffe zu verschärfen. Er wiederholte, Japan sei gegen das gänzliche Verbot der Unterseeboote, es wäre aber gut, daß die Größe dieser Fahrzeuge herabgesetzt würde. Die japanische Abordnung habe den Eindruck, daß alle Beischlässe der Konferenz sofort verwirklicht werden würden.

Polen polnische Städte verurteilt. Wie der Kurier Czernowoz von aut unterrichteter Seite erklärt, sollen etwa 50 polnische Städte vor dem völkischen finanziellen Zusammenbruch stehen. In mehreren Fällen sei das Eigentum des Magistrats bereits mit Pfand belegt worden. In einer Stadt Westpolens hätten die Beamten bereits seit einigen Monaten kein Gehalt erhalten. Die große Mehrzahl der bankrotten Städte liege in Westpolen und in der Lodzer Provinz. In nächster Zeit werde der polnische Städteverband zu einer Sitzung zusammenzutreten, um eine Disziplin einzuleiten.

Paris erwartet Schacht im Haag. Wie hier unterrichtet wird, werde Dr. Schacht im Zusammenhang mit der neuen Zusammenkunft des Organisationsausschusses der BZL im Haag wieder seinen Platz als deutscher Vertreter im Organisationsausschuss einnehmen.

Polizeiliche Schließung der Telegraphenagentur Gomen in Peking. Die chinesische Polizei hat in Peking die Telegraphenagentur Gomen geschlossen, die bekanntlich ihren Sitz seit einigen Jahren in Peking hatte und stets gut über die innen- und außenpolitischen Verhältnisse in China unterrichtet war. Der Chefredakteur der Agentur ist verhaftet worden.

Befolungseingabe

des Allgemeinen Deutschen Beamtensbundes.

Berlin. Der Allgemeine Deutsche Beamtensbund, die Spitzenorganisation der freigeberuflichen Beamteneinigungen, hat der Reichsregierung und dem Reichstag eine umfangreiche Eingabe überreicht, in der eine Neuregelung und Aufbesserung der Befolung verlangt wird. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß die Kosten der Lebenshaltung sich nach der letzten Befolungsregelung wesentlich erhöht hätten. Im einzelnen wird die Befreiung der Gehälter gefordert, die sich aus Einzelbestimmungen der Befolungsreform von 1927 ergeben hätten.

Die Betriebsumstellung der Vulkanwerke, Hamburg.

Hamburg. Mit dem Abschluß des Jahres 1929 hat der Beschäftigten-Verein der Vulkanwerke angeschlossen. Die Vulkanwerke, die noch im Dezember dreitausendneuhundert Arbeiter beschäftigte, sah sich gezwungen, schon im Dezember größere Arbeiterentlassungen vorzunehmen. Von dem Anfang Dezember noch beschäftigten dreitausendneuhundert Mann schied in kurzen Abständen vierzehnhundert Arbeiter aus dem Betriebe, die übrigen achtzehnhundert Mann sind am 31. Dezember entlassen worden.

In einer Unterredung mit der Redaktion der Hovaldt-Werke in Hamburg erzählt das Hamburger Fremdenblatt über die Stilllegung der Vulkan-Werke folgendes: Der Betrieb der Vulkan-Werke geht vom 1. Januar ab auf Rechnung der Hovaldt-Werke weiter. Die beiden Firmen, vormals Janssen & Schmilinsky und vormals Vulkan-Werke, werden nun einheitlich von hier aus geleitet. Der Sitz der Direktion ist in Kiel. Der Leiter der Hovaldt-Werke in Hamburg ist Direktor Beach.

Die Arbeiterzahl ist bis auf 524 Mann entlassen worden. Die genannte Anzahl Leute, die noch beschäftigt sind, wurde gekündigt und wieder eingestellt. Ob die Hovaldt-Werke in nächster Zeit weitere Einstellungen vornehmen können, läßt sich gegenwärtig nicht bestimmen. Nach dem Vertrage, der zwischen den Hovaldt-Werken und dem Hamburger Staat abgeschlossen wurde, liegt für den neuen Betrieb die Verpflichtung vor, fünfzehnhundert Mann zu beschäftigen. Die Erfüllung dieser Vertragsverpflichtung ist von der wirtschaftlichen Lage abhängig. Die Frage des Umfangs der WiederEinstellung der entlassenen Arbeiter ist noch nicht geregelt. Ein Teil der verantwortlichen Angestellten und eine Anzahl gelernter Arbeiter haben in verschiedenen Betrieben wieder Anstellung gefunden.

Die Konferenz über den Zollwaffenstillstand.

Genf. Die Umfrage des Generalsekretärs des Völkerbundes über die Einberufung einer Staatenkonferenz zum Abschluß eines zwei- bis dreijährigen Zollwaffenstillstandes ist bis jetzt von 24 europäischen und einem überseeischen Staat, nämlich Kuba, zumitmeist beantwortet worden. Insgesamt sind bis zum Ablauf der Beantwortungsfrist 32 Antworten in Genf eingetroffen. Von den europäischen Staaten haben nur Albanien, Litauen und Portugal noch keine Antwort erteilt. Negativer Bescheid ist bis jetzt nur von außereuropäischen Ländern, nämlich Ägypten, Australien, Indien, Neuseeland und Südafrika gegeben worden. Brasilien wird sich durch einen Beobachter vertreten lassen. San Domingo hat die Art seiner Vertretung noch offen gelassen. Damit steht der europäische Charakter der geplanten Konferenz zur befristeten Verhandlung weiterer Zollwaffenstillstände, neuer Zusatzabkommen neuer Handelsabkommen bereit. Die Einberufung der Konferenz erfolgt durch den Völkerbundsrat, dessen wichtiges Geschäft in der am 13. Januar beginnenden

Wintertagung eben diese Frage darstellt. Die Berichterstattung liegt in den Händen des deutschen Staatsmitgliedes Reichsaußenminister Dr. Curtius, der — wenn es der Gang der Haager Konferenz erlaubt — bei dieser Gelegenheit erstmals im Völkerbundrat erscheinen wird. Vom Wirtschaftsausschuß, das bereits vor einigen Monaten einen Vertragsentwurf für den Zollwaffenstillstand ausgearbeitet hat, ist der 15. Februar zur Eröffnung der Zollwaffenstillstandskonferenz vorgeschlagen worden. Man nimmt an, daß nach dem Muster der englischen Regierung, die sich durch ihren Handelsminister vertreten lassen wird, auch viele andere Staaten ein Regierungsmitglied zu der neuen Konferenz entsenden werden. Polen und Spanien haben bereits mitgeteilt, daß sie ebenfalls ihre Wirtschaftsausschüsse delegieren, während die belgische Delegation unter der Führung des Außenministers stehen wird.

Das rätselhafte Verschwinden des Geheimrats Beder.

Berlin. Die Angehörigen des plötzlich verschwundenen Geheimrats Beder vom Auswärtigen Amt haben laut „Lokalanzeiger“ gestern eine Mitteilung erhalten, nach der es nicht ausgeschlossen ist, daß Geheimrat Beder in geistesgestörtem, vollkommen hilflosem Zustande in Berlin umherirrt. Es hat sich nämlich ein Zigarrenhändler aus der Steglitzer Straße gemeldet und mitgeteilt, daß der Vermisste ihm eine Zigarre in seinem Geschäft gewesen sei, um etwas einzukaufen. Der Käufer, der den Eindruck eines Geistesgestörten gemacht habe, habe erklärt, daß er vor kurzem aus einer Nervenklinik entlassen worden sei und leblich 20 Pfennige besäße. Der Zigarrenhändler identifierte ihm eine Zigarre und ein Paket Tabak und unterließ sich dann mit dem Fremden eine Weile, der versprach, den Tabak zu bezahlen, wenn es ihm wieder besser gehe. Der Zigarrenhändler hat den Geheimrat in einer Photographie wiedererkannt, die ihm von den Angehörigen vorgelegt wurde.

Berlin. Funkgramm. Die Mitteilung eines Zigarrenhändlers aus der Steglitzer Straße, daß am Silvesterabend der vermiste Geheimrat Beder in seinem Laden gewesen sei, hat den Nachforschungen durch Beamte der Vermisstenzentrale nicht Stand halten können. Ebenfalls in Steglitz hat sich eine andere Zeugenansage entwickelt, daß der Vermisste noch gestern in Moabit gesehen worden sein sollte. Nach wie vor hat man keine Spur von seinem Verbleib.

Das Washingtoner Kapitol in Flammen.

Washington. Gestern abend um 7 Uhr bemerkte man Feuer im Kapitol. Der Brand war im Archivräume des Repräsentantenhauses entstanden. Auf die Großfeuerwehr hin eilte sofort die gesamte Feuerwehr durch die Pennsylvania Avenue zur Brandstelle. Flammen und Rauch, die vom Kapitol aufstiegen, konnte man fast eine Meile weit sehen. Augenblicklich hatte das Feuer bereits seit einigen Stunden geblitzt. Zuerst war es schwierig, an den Brandherd heranzukommen, da die Bürotüren geschlossen waren. Bald nach der Entdeckung des Feuers schossen die Flammen 20 Fuß hoch über die Kapitalkuppel in die Höhe. Es wird befürchtet, daß viele historische Denkmäler zerstört sind. Um 7.43 Uhr abends gab der Branddirektor die Meldung aus, daß die Gefahr vorüber und das Feuer vollkommen lokalisiert sei.

Washington. Der Ursprung des Feuers im südwestlichen Flügel des Kapitols ist noch nicht aufgeklärt, da der im Archivräume mit der Aufzeichnung der Wandmalereien beschäftigte Künstler durch den Rauch ohnmächtig wurde und noch nicht vernunftgemäß ist. Der Sachschaden wird auf 50 000 Dollar geschätzt. Das Atelier des Künstlers, in dem der Brand vermutlich entstanden ist, brannte vollkommen aus, wobei mehrere Gebäudemodelle und zehn wertvolle Gemälde zerstört wurden. Dagegen konnten sämtliche Dokumente gerettet werden. Der Bau selbst ist nicht wesentlich beschädigt worden.

Explosionen in einem New Yorker Fremdenheim.

New York. (Funkgramm.) Im Erdgeschoss des Hotels Marguery, eines der elegantesten Fremdenheime New Yorks, wurden durch kurzschlüssigen zwei Explosionen verursacht. Rauch und Flammen drangen durch die Ventilations- und Aufzugslöcher in die oberen Geschosse des elfstöckigen Gebäudes, das infolge des kurzschlüssigen völlig ohne Licht war. Unter den vielen Bewohnern des Fremdenheimes, die daselbst im nachts auf Veranlassung der Feuerwehr räumen mußten, herrschte große Aufregung. Eine Frau erlitt einen Herzschlag. Ein Ingenieur wurde in einem Personenaufzug ertränkt aufgefunden. Die Feuerwehr vermutet noch weitere Opfer.

Die Seuche im Lager Hammerstein zum Stillstand gebracht.

Hammerstein. Nachdem im Laufe des Freitags noch einige Kinder im Lager Hammerstein der juckbaren Streptokokken-erkrankung erliegen, wird an maßgebender Stelle angenommen, daß die Seuche jetzt abklingt. Bis Freitag abend waren 32 Kinder seit Ausbruch der Krankheit in den Weihnachtsferien gestorben. Man hofft, daß von den noch kranken 40 Kindern der größte Teil mit dem Leben davonkommt. Auf Anraten des Berliner leitenden Arztes am Virchow-Krankenhaus Professor Ulrich Friedemann wurden heute Schutzimpfungen an den Kindern vorgenommen, worauf im Zustand vieler Kinder eine Besserung eintrat. Zweifellos sind die Krankheitskeime, die die schwere Epidemie verursacht haben, aus Kankland eingeschleppt worden. Die nicht von der Krankheit befallenen Kinder haben eine Schutzimpfung mit Erwachsenen-Blut erhalten, weil weder Erwachsene noch Kinder im Alter von mehr als vier Jahren von der Krankheit ergriffen worden sind. Die Krankheit, die zahlreiche Geschwüre hervorruft, ist außerordentlich schmerzhaft.

Trotzdem besteht, daß von deutscher Seite alles getan worden ist, um den Deutsch-Russen zu helfen, wird sich zu nochmaliger Untersuchung der Krankheit am Sonnabend eine Kommission nach Hammerstein begeben, die aus dem stellvertretenden Reichskommissar für die Deutsch-Russenhilfe, Dr. Straube, dem Direktor des Reichsgesundheitsamtes, Dr. Fren, und einem bekannten Bakteriologen besteht.

Die Beisehung der gestorbenen Kinder erfolgte auf einem besonderen Flüchtlingshofe. Es spielten sich dabei ergreifende Szenen ab. Der Lagerdirektor von Hammerstein, Major a. D. Fuchs, steht gegenüber anderslautenden Meldungen fest, daß die Flüchtlinge ohne Ausnahme immer wieder betonen, wie außerordentlich dankbar sie Deutschland sind, daß es sich ihrer angenommen hat. Die Erklärung weiter, daß es ihr größter Wunsch sei, nach Kanada weiter auszuwandern zu können, das aber niemals eine

Nachwanderung nach Russland in Frage komme. Dasselbe wird aus dem anderen Flüchtlingslager gemeldet. Der Zustand der in Breslau erkrankten 40 Kinder ist zufriedenstellend.

Die Ausübungen im Saag.

Haag. (Funkdruck.) Die Sitzung des 2. Komittees (für nichtdeutsche Reparationen) ging um 12.10 Uhr zu Ende.

Reichsminister Dr. Ertel bei Briand.

Haag. (Funkdruck.) Reichsaussenminister Dr. Ertel besuchte heute vormittag den französischen Außenminister Briand. Ebenso hatte Reichsfinanzminister Prof. Brüning ein Gespräch mit dem englischen Schatzkanzler Snowden heute Mittag einen Besuchsbesuch ab.

Lezte Funkdruck-Meldungen und Telegramme vom 4. Januar 1920.

Konturs über „Onkel Toms Hütte“.

Berlin. (Funkdruck.) Ueber das bekannte Grunewald-Restaurant „Onkel Toms Hütte“ ist dem „S. Z.“ zufolge, gestern der Konkurs verhängt worden. Man begründet den Zusammenbruch mit der allgemeinen schwierigen Wirtschaftslage.

Generalarzt a. D. Ferdinand Kauff gestorben.

Berlin. (Funkdruck.) Der frühere Generalarzt a. D. Dr. Ferdinand Kauff ist heute in seiner Wohnung in der Engelstraße tödlich verunglückt. Generalarzt Kauff ist schon seit längerer Zeit an Ohnmachtsanfällen. Er trat heute gegen 9 Uhr 30 am Luft zu schweben, an ein Fenster seiner im 2. Stock gelegenen Wohnung. Dabei wurde er von einem Ohnmachtsanfall überrascht und stürzte in den Hof hinab, wo er tot aufgefunden wurde.

Berufung der Österreichisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen.

Berlin. (Funkdruck.) Der Beginn der österreichisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen mußte wegen der Dagegen Konferenz auf kurze Zeit verschoben werden, da ein Teil der beiderseitigen Unterhändler auch im Haag anwesend sein muß und daher nicht zu dem ursprünglich vereinbarten Termin, dem 7. 1., die österreichisch-deutschen Verhandlungen aufnehmen kann.

Sperrung des Aufständischen Denkmals in Boguski.

Breslau. (Funkdruck.) Die „Breslauer Neuesten Nachrichten“ melden aus Kattowitz, daß gestern früh gegen 4 Uhr in Boguski das seit 1922 bestehende Aufständischen-Denkmal durch Sperrung des Denkmals zerstört wurde. Nach den Polizeiberichten sollen dabei etwa 150 Gramm Dynamit zur Explosion gebracht worden sein. Durch den starken Aufbruch sind in der Umgebung etwa 100 Fenster- Scheiben zertrümmert worden. Die Täter waren noch nicht ermittelt.

Eindbruch und Totschlagversuch.

Barmen. (Funkdruck.) Auf frischer Tat wurde gestern spät abends ein Eindringler in dem Ladengeschäft einer Frau Stein von deren Stiefsohn Ender ertappt. Ender wurde von dem Eindringler angegriffen und durch zahlreiche Welterliche schwer verletzt. Auch die hinzueilende Frau Stein erhielt unter anderem einen Stich in die Leber. Die beiden Verletzten wurden ins Krankenhaus übergeführt; ihr Zustand ist ernst. Der Täter, der flüchtig wurde, konnte im Laufe der Nacht festgenommen und als der Schloffer Ernst Barthels aus Essen festgehalten werden. Ein Freund des Barfels wurde unter dem Verdacht der Mithäterchaft vorläufig verhaftet. Die beiden Scheinen noch andere in letzter Zeit verübte Straftaten auf dem Gewissen zu haben.

Unterdrückungen eines Essener Rechtsanwalts.

X Essen. Der Essener Rechtsanwalt Dornheber ist mit seinem Bruder, der bei ihm als Bürovorsteher tätig war, nach Unterdrückung von mehreren 1000 Mark Klientengeldern sowie unter Hinterlassung von etlichen 1000 Mark Schulden seit gestern flüchtig. Gegen Rechtsanwalt Dornheber wurde bereits vor vier Wochen ein Haftbefehl zur Erzwingung des Offenbarungseides erlassen.

Vatikanische Auszeichnung für Prälat Dr. Kaas.

Trier. (Funkdruck.) Papst Pius XI. hat auf Antrag des Kardinals Eugen Pacelli dem Vorsitzenden der deutschen Zentrumspartei, Prälaten Dr. Kaas, die Würde eines apostolischen Protonotars ad instantiam (Bischof, Ehrenprotonotar) verliehen. Die Auszeichnung erfolgte wegen der ganz besonderen Verdienste, die sich Dr. Kaas bei den schwierigen Vorarbeiten um das Zustandekommen des preussischen Konkordats erworben hat.

Das deutsch-polnische Abkommen.

Haag. (Funkdruck.) Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird festgestellt, daß es sich bei der Depontierung des deutsch-polnischen Abkommens nur um den Teil handelt, der die Liquidationsvereinbarungen enthält, während die im Abkommen vom 31. 10. enthaltenen weiteren Vereinbarungen zwischen Deutschland und Polen, also die Frage des Wiederkaufrechtes, die Minderheitenfrage, usw., zwar im Verhältnis zwischen Deutschland und Polen mit dem gleichen Abkommen gebunden, aber nicht Gegenstand einer künftigen Depontierung im Haag sein werden.

Einkurz eines Neubaus.

Paris. In La Rochelle ist nach einer Meldung des Matin ein Neubau eingestürzt. Dabei wurden der Bauunternehmer schwer, sein Schwager und drei Arbeiter leicht verletzt.

Die amerikanischen Seeverständigen nach dem Haag unterwegs.

Newport. (Funkdruck.) Die amerikanischen Mitglieder des Organisationsausschusses der Bank für internationalen Zahlungsausgleich, Malcolm W. Cranford und G. Reynolds, sind mit dem Dampfer „Verenaria“ nach dem Haag abgereist.

Das Eisenbahnunglück im Staate Ohio.

Newport. (Funkdruck.) Wie zu dem Zusammenstoß zwischen dem Pennsylvania-Express und einem Autozug bei Wooster im Staate Ohio ergänzend gemeldet wird, ist das Unglück darauf zurückzuführen, daß sowohl der Chauffeur des Autos als auch der Lokomotivführer infolge eines Hagelsturmes selbst auf nahe Entfernung nicht sehen konnten. Insgesamt kamen 7 Kinder ums Leben, 8 wurden verletzt.

Der Flugzeugzusammenstoß an der kalifornischen Küste.

Santa Monica. (Funkdruck.) Amerikanische Wasserflugzeuge haben heute die Überreste der beiden Flugzeuge gefischt, die über dem Meer in einer Höhe von ca. 1000 Metern zusammengefallen waren. Die Flugzeuge fielen nach dem Unglück, etwa 300 Meter von der Küste entfernt, bis auf den Grund des Meeres. Infolge der großen Wassertiefe sind bisher alle Versuche, die Leichen der Opfer zu bergen, gescheitert.

Kunst und Wissenschaft.

Wochen-Programm des Sächsischen Staatstheaters. Oberhaus. Sonntag (5.), nachm. 5 Uhr: „Dänkel und Grete!“, (Ende 4.45), 7.30 Uhr, außer Anrecht: „Die Macht des Schicksals“, (Ende gegen 10.30 Uhr). Montag, Anrechtstreife A: „Die Dagebalt des Niagos“, (7 bis 10.15). Dienstag, Anrechtstreife A: „Die Entführung aus dem Serail“, (7.30 bis gegen 10). Mittwoch, außer Anrecht: „Der Krieger der Dagebalt“, (7.30 bis gegen 10). Donnerstag, Anrechtstreife A: „Lindis“, (7.30 bis gegen 11). Freitag: 4. Sinfoniekonzert, Reihe A, (7.30). Vorm. 10.30 Uhr: Öffentliche Hauptprobe, Sonnabend, außer Anrecht: „Der Hiasnerbaron“, (7 bis 10). Sonntag (12.), nachm. 5 Uhr: „Dänkel und Grete!“, (Ende 4.45 Uhr), abends 7.30 Uhr, außer Anrecht: „Lindis“, (Ende gegen 10 Uhr). Montag, Anrechtstreife B: „Der Krieger der Dagebalt“, (7.30 bis 10.15).

Schauspielhaus. Sonntag (5.), nachmittags 2.30 Uhr: „Fasch Kient ins Randerland“, (Ende gegen 5 Uhr), abends 8 Uhr für die Mittwoch-Anrechtstreifen der Reihe A vom 25. Dezember: „Dantons Tod“, (Ende gegen 10.30 Uhr). Montag, Anrechtstreife A: „Die Frau im Fenster“, „Der Tor und der Tod“, (7.30 bis 9.30). Dienstag, Anrechtstreife A: „Der Hamburger“, (7.30 bis 9.30). Mittwoch, Anrechtstreife A: „Katharina Knie“, (7.30 bis 10). Donnerstag, außer Anrecht, neu einstudiert: „Torquato Tasso“, (7.30 bis 10.15). Freitag, Anrechtstreife A: „Winn von Barnhelm“, (7.30 bis 10.15). Sonnabend, Anrechtstreife A: „Torquato Tasso“, (7.30). Sonntag (12.), nachm. 2.30 Uhr: „Fasch Kient ins Randerland“, (Ende gegen 5 Uhr), abends 7.30 Uhr, außer Anrecht: „Katharina Knie“, (Ende 10 Uhr). Montag, Anrechtstreife B: „Der Herr seines Besens“, (7.30 bis 9.30).

Schauspielhaus der Komödie. Bis auf weiteres jeden Abend 8 Uhr Hauptspiel Otto Gebühr: „Das große Witz“, (Montag (6.), Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, nachm. 7.30 Uhr; Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag, nachm. 8 Uhr). „Die Stadt ist im Feuer“, Sonntag (12.), vorm. 12 Uhr: Tangmatinee Vera Sforonell.

Schauspielhaus des Albert-Theaters vom 5. bis 13. Januar. Sonntag (5.), nachm. 4 Uhr: „Der Randerländer“, abends 7.30 Uhr: „Meine Frau, die Goldschmiedlerin“, (Montag (6.)) „Die Frau vom Meer“, Dienstag: „Der unheimliche Mord“, Mittwoch: „Die Frau vom Meer“, Donnerstag: „Meine Frau, die Goldschmiedlerin“, Freitag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“, Sonnabend, nachm. 4 Uhr: „Der Randerländer“, abends 7.30 Uhr: „Der unheimliche Mord“, Sonntag (12.), nachm. 4 Uhr: „Der Randerländer“, abends 7.30 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“, Montag (13.): „Der unheimliche Mord“.

Schauspielhaus des Central-Theaters vom 5. bis 13. Januar. Sonntag nachm. 2 Uhr und 5 Uhr, sowie Mittwoch und Sonnabend nachm. 4 Uhr: „Die Heile ins Wärgenland“, Jeden Abend 8 Uhr bis mit 12. Januar: Gastspiel Gerg Jolan und Otto Maris: „Die Heile von Stambul“, Montag (13.), abends 8 Uhr, Uraufführung: „Das Land des Wärgen“.

Schauspielhaus des Refektor-Theaters vom 5. bis 13. Januar. Sonntag nachm. 2 Uhr und 5 Uhr, sowie Mittwoch und Sonnabend nachm. 4 Uhr: „Die Wunderblume“, Jeden Abend 8 Uhr, Gastspiel Oskar Almer: „Mit dir allein auf einer einsamen Insel“.

Kapellmeister Kurt Striegler als Jubilar. Am 7. Januar begeht Kurt Striegler das 25. jubelnde Jubiläum seiner Wirkamkeit an der Dresdener Staatsoper, an der er unermüdet Korrektor war und seit 1914 Kapellmeister. Als Komponist ist er im In- und Auslande, besonders in der Türkei, wohlbekannt.

Zum Ableben von Theresie Waisen. Die Nachricht vom Beimgange der großen Sängerin Theresie Waisen wird in vielen Tausenden, die noch Jungen ihrer Glanzzeit waren, schmerzliche Gefühle auslösen. Gehörte sie doch zu jenen begnadeten Künstlerinnen, die mit ihrer Tätigkeit einer ganzen Periode ihren Stempel aufdrücken. Geboren im Jahre 1855 in Jüterburg, kam die junge Sängerin, deren bürgerlicher Name Müller war, bereits 1873 nach Wollendorf ihrer Studien an die Dresdener Oper, zu deren Stürmen sie bald zählte. Ihr großer, weitläufiger Sopran bestimmte sie in Verbindung mit einer hohen, pathetischen Darstellungsweise von vornherein zur Heroine, obwohl ihre Debütantenrolle die Pamina in der „Jaubersilde“ gewesen war. Neben Gudehus, Scheidematell und Perron war sie das gefeierte Mitglied der Oper und erlangte Belust durch ihre Mitwirkung in Bayreuth, wo sie die Kundry im „Parsifal“ bei der Uraufführung dieses ergebenden Kunstwerkes sang. Durch ihre tiefinnerliche Eingabe gerade an diese Rolle wurde Theresie Waisen der erklärte Liebling Wagners, dessen Briefe an sie die Künstlerin in ihrem Musikzimmer in einem kostbaren Kästchen als Heiligatümer bewahrte. Dieses Zimmer war überhaupt ein eigenartiges Gemach, und wenn sie es öffnete, der bekam eine Vorstellung, welche gefeierte Künstlerin in dem sonst so bürgerlich einfachen Landhause zu Wollendorf lebte. Den Schlüssel zetzte eine aus Transsylvanien berühmter Persönlichkeiten zusammengebaute Decke, eine Eisenrinne barg die goldene, mit echten Steinen besetzte Elisabeth-Krone und die Bräutigamskrone, beides Geschenke zu ihrem Bühnenjubiläum, sowie Wagners Stammsitz aus dem Angermännischen Rathaus in Bayreuth, den Theresie beim Abbruch des Gebäudes vielstündig erworben hatte. Der Wagnerische Stuhl war das Element, in dem sie hauptsächlich lebte und für das sie immer neuen Ausdruck fand. Mit ihm durch die Gewalt ihres Gesanges bis zu ihrem im Jahre 1908 erfolgten Hinscheiden alles hin, so erwies sie sich darstellerisch als Charakteristin von höchster Eigenart. Wie wurde sie bei der Darstellung hierorts, sondern auch bei den Rollen, die sie schon Hunderte von Malen gesungen hatte, überließ sie sich den Eingebungen des Augenblicks und ergab sich dadurch immer neuen Wirkungen. Ihr ganzes künstlerisches Wirken vollzog sich in Dresden und so war sie mit der Stadt und der Staatsoper innig verknüpft. Manchen glänzenden Antrag von auswärts hat sie in hartem Gemütsgefühl abgelehnt und unser Publikum hat es ihr durch herzliche Anerkennung gedankt. Darum geht durch die Herzen aller, die sie kannten, eine tiefe Trauer, die nur durch die Erinnerung an ihre hohe Kunst und durch das Bewußtsein, daß sie einst die Unsere war, gemildert wird. Aber konnte damals noch keine Schallplatte ihre herrliche Stimme der Nachwelt überliefern, aber unpergänglich wird sie sein und in den Annalen unserer Oper fortleben als eine Künstlerin im höchsten Sinne des Wortes. Sie ruhe in Frieden und gehe ein in das Reich der ewigen Harmonie. F. K. Weisler.

Die amtliche Großhandelsindexziffer vom 1. Januar 1920.

Berlin. (Funkdruck.) Die auf den 31. Dezember des 1. Januar berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber der Vormache von 100,0 auf 100,7 oder um 0,7 p. h. gestiegen. Von den Hauptgruppen ist die Indexziffer für Anrathstoffe um 0,8 p. h. auf 100,8 (Vormache 100,7) und die Indexziffer für industrielle Rohstoffe und Halbwaren um 0,9 p. h. auf 100,9 (100,1) zurückgegangen. Die Indexziffer für industrielle Fertigwaren hat mit 100,1 (100,0) leicht nachgegeben.

Vorsicht beim Umgang mit Tieren.

Nicht Hundes Kaffee!

Dr. Vom Reichsausschuss für hygienische Volksbelehrung wird der Wohlfahrts-Korrespondenz geschrieben: Die in Berlin und einigen anderen Städten aufgetretene Papageienkrankheit, die durch ihre Ansteckung eine große Anzahl von Menschen gesundheitlich schwer geschädigt hat, macht es notwendig, allgemein darauf zu warnen, mit Haustieren in unmittelbarer körperlicher Berührung zu kommen. Die gefährlichsten Haustiere sind der Hund und die Katze. Es braucht niemand die Freude und den Nutzen an diesen Tieren zu entbehren, wenn er vorsichtig mit ihnen umgeht. Ganz abgesehen davon, daß es unappetitlich ist, sich von Tieren belecken zu lassen oder sie gar zu küssen, kann es für den einzelnen außerordentlich gefährlich sein.

Nicht selten birgt der Dickdarm des Hundes Würmer oder Würmer, die durch das Schmecken des Tieres an den Klauen in sein Maul geraten und auf diese Weise auf den Menschen übertragen werden können. Dieser sog. Hundewurm siedelt sich dann gewöhnlich in der menschlichen Leber an und führt zu einem, Chytridien-Krankheit genannten oft sehr schweren Leiden. Durch den Hund kann der Wurm auch ins Gehirn des Menschen gelangen und dort eine Erkrankung hervorrufen, die, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt und behandelt wird, zum Tode führen kann. Besonders ist auf die Kinder zu achten, denen jede übertriebene Zärtlichkeit mit Hunden und Katzen zu verbieten ist. Unbedingt ist jedesmal eine sorgfältige Wäsche vorzunehmen, wenn ein Hund uns beleckt oder wir bei Kindern ein Küssen des Hundes wahrgenommen haben.

Auch die Katzen kann gefährlich werden, freilich weniger durch den Wurm. Hund und Katze treiben sich viel auf der Straße herum und bringen Unreinlichkeiten ins Haus, die ihrem Fell anhaften. Durch das Streicheln schmutziger Hunde und Katzen oder durch die Unflut, Hunde und Katzen mit uns Bett zu nehmen, können Hautleiden, Krätze oder eckartige Ausschläge entstehen. Die peinlichste Reinigung der Tiere und die Vermeidung unangenehmer Anwesenheiten wird hier den nötigen Schutz bedeuten.

Amlicher Winterportwetterdienst der Sächsischen Landeswetterwarte vom 4. Januar 1920.

- Jittau-Hochwald-Panitzsch: Wolkig, Schneehöhe 10 Zentimeter, Pappichne, Stl und Nebel mäßig.
- Rittersberg-Oberlichtenbrunn: Wolkig, Schneeh. 20 Zentimeter, geföhrt, Stl und Nebel mäßig.
- Jinnwald-Georgenfeld: Wolkig, Schneehöhe 45 Zentimeter, verhascht, Stl und Nebel gut.
- Reichenhain (Hirtstein): Wolkig, Schneehöhe 15 Zentimeter, hellw. durchdr., Stl und Nebel auf Waldwegen.
- Bärenstein (Vogel-Gemüth): Wolkig, Schneeh. 12 Zentimeter, Pappichne, Stl und Nebel auf Waldwegen.
- Oberlichtenbrunn: Heller, Schneehöhe 30 Zentimeter, Pappichne, Stl und Nebel gut.
- Hilbertsberg: Nebel, Schneehöhe 45 Zentimeter, Pappichne, Stl und Nebel gut.
- Johanngeorgstadt: Bedeckt, Schneeh. 20 Zentimeter, Pappichne, Stl und Nebel gut.
- Kaasberg: Bedeckt, Schneehöhe 30 Zentimeter, Pappichne, Stl und Nebel gut.
- Carlsfeld: Bedeckt, Schneehöhe 10 Zentimeter, verhascht, Stl und Nebel mäßig.
- Altenhain (Hilberg): Wolkig, Schneehöhe 40 Zentimeter, hellw. durchdr., Stl und Nebel gut.
- Witterungsaussichten: Bis in die höchsten Lagen des Erzgebirges heute morgen meist Wärmegrade. Im Kammergebiet schwankende Temperaturen, die Lage hält zumindst in den nächsten 12 Stunden noch an; wegen der Weiterentwicklung vgl. die Wettervorherlage.

Reichswinterwetterdienst vom 4. Januar 1920.

- Berchtesgaden (Alpen): Plus 4 Grad, heiter, Schneehöhe 10 Zentimeter, Stl- und Nebelsport mäßig.
- Feldberg (Schwarzwald): Plus 2 Grad, wolkig, Schneehöhe 45 Zentimeter, geföhrt, Stl und Nebel gut.
- Oberhof (Thuring. Wald): Minus 2 Grad, Nebel, Schneehöhe 18 Zentimeter, Pappichne, Stl u. Nebel mäßig.

Wilder-Mittel.



Auflösung folgt.

Auflösung des Wilder-Mittels in der letzten Sonnabend-Nachtraume sind Lügen, die nichtlich betrügen.

Begierbill



Wo ist der Begierbill?

Hotel Deutsches Haus, Riesa

Besitzer Aug. Gomoll u. Telefon 674

Morgen Sonntag:

Kleines Gedeck 1.50 Mk.

Blumenkohluppe — Kalbsfrikandeau mit Gemüse — Biskuitrolle

Großes Gedeck 2.50 Mk.

Blumenkohluppe Fischfilet mit Mayonnaisensalat Fischbeefsteak — Biskuitrolle oder Käse mit Butter

Außerdem Gänsebraten Ab 6 Uhr Schinken in Brotteig

Die Gedecke werden auch abends ab 6 Uhr verabreicht Außerdem reichhaltige Abendkarte

Die bekömmlichen Münchhof-Biere hell, dunkel und Pilsner Urquell.

Außer dem Hause in Kannen Ltr. 0.90 außer dem Hause in Syphons Ltr. 1.00 Pilsner Urquell Ltr. 1.10, in Syphons Ltr. 1.20

Kaffeehaus Möbius.

Heute Sonnabend und Sonntag

Künstler-Konzerte.

Um gütigen Besuch bittet Clara vertv. Möbius.

Restaurant zur Wartburg.

Unsere werten Gästen und Freunden zur Nachricht, daß Mittwoch, den 8. Januar, unser

Abendessen

stattfindet, wozu freundlich einladen. Aug. Wiegley und Frau.

Schützenhaus Riesa.



Sonnabend und Sonntag, den 4. und 5. Januar

großes Bockbierfest.

ff. Bodwürstchen. Nettlich gratis. Für Unterhaltung ist gesorgt. Es laden ergebenst ein Curt Köhler u. Frau.

„Reichelbräu“

Spezial-Ausschank.



Sonnabend und Sonntag, den 4. und 5. Januar

großer Bodbierrummel.

in festlich dekorierten Räumen. Für erstklassige Stimmung sorgt die Hauskapelle. Riesen-Bodwürstl, prima Ganspeter, ff. Galkertschüßeln in bekannter Güte.

Recht angenehme, fröhliche Stunden versprechend, laden ergebenst ein Paul Siebert und Frau.

Gasthof Gröba.

Sonntag, den 5. Januar

feine öffentl. Ballmusik.

Anfang 6 Uhr.

Es ladet hiermit freundlich ein Paul Gröbe.



Gänsefedern,

prima vollbaumige Gänsefleisch- und Kuckfedern, sowie Ia Daunen, verschiedener Qualitäten, empfiehlt zu billigsten Preisen Georg Haberecht, Gänsemästerei, Boberfen Telefon Riesa 169.

Wer Geschäfte machen will, muß inserieren!

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern



1 Pfund graue, gute, geschlossene Bettfedern 80 Bfg, bessere Qualität 1 M, halbweiße, raumige 1 M 20 u. 1 M 40; weiße raumige, geschlossene 1 M 70, 2 M, 2 M 50, 3 M; feinste, geschlossene Halbbaum-Bettfedern 4 M, 5 M, 6 M, Halbweiße Daunen 5 M, weiße 7 M, hochfeine 10 M. Versand jeder beliebigen Menge kostenfrei gegen Nachnahme, von 10 Bfg. an franko. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Muster u. Preisliste kostenlos.

Z. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Landwirtschaftlicher Verein Riesa.

Generalversammlung

Sonnabend, 11. Januar 1930, in der Elbterrasse. Tagesordnung: 1. Eingänge, 2. Rechnungslegung und Abrechnung, 3. Wahlen, 4. Vortrag Dr. Haber: „Das neue Reichsgesetz“, 5. Verschiedenes. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet der Vorstand.



KV. „Adler“ Riesa.

Dienstag, 14. Januar 1930

Jahres-Hauptversammlung

im Dampfbad 20.30 Uhr.

Jahresbericht, Kassenbericht, Hausbuch. — Anträge sind schriftlich bis zum 7. Januar beim Vorstehenden einzureichen. Um vollständiges Erscheinen wird gebeten; unentschuldigtes Fehlen wird nach § 5 Absatz 3 der Statuten geahndet. Der Vorstand, Martin Wolf.



Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Berband, Ortsgr. Riesa.

Dienstag, 7. Januar 1930, abends 8 Uhr in der Elbterrasse

Jahreshauptversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Wahlen, 4. Anträge, 5. Vortrag des Herrn Kreisvorsitzenden Rüdch. Dresden, über „Bringen die Vorschläge der Arbeitgeber wirklich eine Entlastung der Wirtschaft“. Der Vorstand.

Achtung.

Merzdorf

Gasthof zum Schwan.

Sonntag, 5. Januar

große Ballmusik.

Noch nie dagewesen. Originellste Ueberraschungen.

Achtung! Jede Dame erhält eine Bodwürst gratis. Ab 9 Uhr laden die Herren die Welt mit ganz anderen Augen an. — Einen recht lustigen Abend versprechend, laden hierzu ganz ergebenst ein W. Warlich und Frau.



Erfinder - Verwärtsstrafende

5000 Mark Belohnung.

Näheres kostenlos durch H. Erdmann & Co., Berlin SW 11.

Aufruf!

an alle ehem. Schüler u. Schülerinnen der Landwirtschaftl. Schule Großenhain zur 25-Jahrfeier

— am Sonnabend, 18. Januar 1930. — 10 Uhr Jubelfeier (Sachsenhof), darauf Besichtigung der Schule, 14 Uhr Mittagessen (Sachsenhof, 1.60), Konzert, Darbietungen, von 1/10 Uhr an Tanz. Anmeldungen, ob mit oder ohne Mittagessen, bis 12. Januar an die Landwirtschaftliche Schule Großenhain.

Geben ist seliger denn nehmen!

Das dürfen wir auch dieses Jahr freudigen Herzens wahrnehmen. Von Seiten unserer lieben Mitglieber, Freunde und Gönner sind uns Gaben der Liebe in so reicher Fülle gesendet worden, daß es uns drängt, mit dem Wunsch eines segensreichen Neujahres herzlich zu danken.

Öffentl. Frauendienst der Gemeinnützigen Kochhilfe Riesa.

Ein Versäus nur, ein Hauch kann alles enden, kann Glanz und Glück in Nacht und Jammer wenden. Nur da ist wahre Weisheit, Glück und Genuß, die nie vergehen und nimmermehr verjagen. Wo eine Seele um den ewigen Kranz sich müht und ringt mit Sorgen und Entzagen, wo sie bei dem Heil sucht und ihr Leben, der Glück und wahres Heil allein kann geben.

Zu weicht nicht, was das Leben dir noch bringen mag, es leid, ob Luft an Deinem Weg wird stehn. Ist dir verhält doch schon der nächste Tag, durch seiner Stunde Dunkel lauchst du sehn, Minuten selbst hab dir verschlossene Türen, von denen du nicht weicht, wohin sie führen.

Es sind der Wege in der Welt so viel, auf denen tausende das Glück erkunden, doch einer nur, ein einziger führt zum Ziel! „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, wird, der so sprach, dich führen und geleiten? Wagt du getrost hinein ins Dunkel schreiten.

Buchführung u. Steuererkl. übern. Kunden- u. tagew. langjähr. erfabr. u. bilanzfähig. Buchhalter b. billigt. Berechnung. Komme auch auswärts. Offert. u. F 3925 an das Tageblatt Riesa

Lebende Karpfen und Schleien

empfehlen

Holmann, Stadt Leipzig.

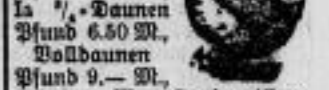
Schlachthühner u. Enten

zu kaufen gesucht. Offerten erb. unt. G 3930 an das Tageblatt Riesa

Neue Gänsefedern

Bestens gereinigt!

Wie v. b. Gans gefr. m. Daunen Pfund 3.— M., Halbdaunen Pfund 5.— M., Ia Daunen Pfund 6.50 M., Vollbaunen Pfund 9.— M., Ia 10.— M., Ganzgeriffene Federn mit Daunen Pfund 3.50, 4.50, 5.—, Daunenfleisch 6.— M., Ia 7.50. Versand per Nachnahme. Was nicht gefüllt, nehme ich zurück! Muster frei! Von 30.— M. an portofrei.



Paul Wodrich Neustadt/Oderbruch 92 Gänse-Mästerei und Federwäscherei.

1 junge Kuh

ganz nahe am Kalben, zu verkaufen. Stäubig A Nr. 53.



Original Offbrückisch-Golländer Milch- u. Zuchtvieh-Verkauf.

Mittwoch, d. 8. Januar, stelle ich einen großen Transport prima Junge, schwere, hochtragend, u. neu-melkende Kühe u. Kalben billigst zum Verkauf.

Georg Otto, Ditrau

Fernruf 173.

Kanarienhähne

gute Sänger, som. Weibchen, weiße u. gelbe, verkauft P. Runge. Schulstraße 5, 2.

Kaffetauben

verkauft u. taucht ständig Müller, Boberfen 3b Mittwoch feis im Hotel Kronprinz.

la Schließ- u. Rufffedern

in verschiedenen Preislagen, sowie Waschfedern verkauft preiswert R. Quosdorf, Stöfß.

1929er Frühbrut

weiße Bhandottendähne verkauft zur Nacht Rittergut Boberfen.

Für Bäckermeister! Kneimaschine

so gut wie fabrikmäßig, Modell 1929, passend für mittlere Bäckereien, ist wegen Nichtzustandekommen des Vertrages unter voller Garantie

günstig zu verkaufen. Bezugsliste kann in Teiltbeträgen erfolgen. Offert. unter R. M. 1200 a an das Tageblatt Riesa.

10 Kisten Fensterglas

neu, 6 Mon. Ziel sehr billig u. verkaufen. O. Zittmann, Bekow, Bilderleichenfabr.

Wir drucken. alle in Buchdruck zu erledigenden Arbeiten jeder Art und jeden Umfanges für Industrie, Handel und Gewerbe, für Behörden, Vereine und für den Privatbedarf. Unser reichhaltiges Schrift- und Schmuckmaterial, gute Maschinen und geschulte Mitarbeiter bürgen für einwandfreie, neuzeitliche und preiswerte Erledigung. Wir bitten um Erstellung Ihrer werten Aufträge. Buchdruckerel von Langer & Winterlich Riesa, Goethestr. 59. Verlangen Sie Muster und Kostenanläge!

Neue sozialpolitische Aufgaben.

Von Reichsarbeitsminister Wiffel.

Der Reichsarbeitsminister hat der Wohlfahrts-Korrespondenz zu ihrem fünfjährigen Bestehen den folgenden Beitrag zur Verfügung gestellt:

Die ersten Nachkriegsjahre waren für einen stetigen und systematischen Ausbau der Sozialpolitik aus einer ganzen Reihe von Gründen wenig günstig. So wünschten wir uns an sich auf sozialem Gebiet eine einheitliche, klare Linie der Fortentwicklung, so sehr soziale Sozialpolitische Inhalte ruhiger Ueberlegung und eingehender Durchdringung und Angleichung bedürfen — die Verhältnisse erwiesen sich vielfach als härter und zwangen zu einer fortgesetzten Novellen- und Gelegenheitsgesetzgebung, von der das unheimliche Anwachsen der Gesetzesamalgamierung jener Zeit ein bezeichnendes Zeugnis ablegt. Auch nach der Stabilisierung mußte in den Zentralbehörden und den gesetzgebenden Körperschaften noch viel Gelegenheitsarbeit geleistet werden, um das soziale Recht, besonders die Sozialversicherung, den veränderten Geldverhältnissen anzupassen. Heute haben wir auch jene Periode überwunden. Im ganzen gesehen hat sich die soziale Gesetzgebung in den letzten Jahren zweifellos gefestigt. Die Zahl der Vorlagen konnte im Interesse ihrer Qualität eingeschränkt werden, und so wurden Gesetzeswerke verabschiedet, von denen man annehmen kann, daß sie zum mindesten in ihrem Kern

bleiben werden. Das gilt z. B. vom Arbeitsgerichtsgesetz und auch vom Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, das an die Stelle der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge und des Arbeitsnachweises getreten ist. Zwar mußte das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bekanntlich einer Abänderung unterworfen werden; bei dieser Novelle, die sorgfältig vorbereitet werden konnte, handelt es sich aber nicht um eine Veränderung der Grundlagen der Versicherung, sondern nur um die Beseitigung von Mängeln, die man bei der Verabschiedung des Gesetzes im Hinblick auf die Reuarrigkeit der Materie nicht vorhersehen konnte.

Es wird sich auch in der nächsten Zeit und in der ferneren Zukunft nicht vermeiden lassen, daß diese oder jene Gesetzesvorlage aus der politischen Lage heraus, sozusagen „außer der Reihe“, erliebet werden muß. Ich denke hierbei zunächst an Probleme, die mit der Verabschiedung des Jugendplanes und mit der Finanzreform zusammenhängen, wie z. B. die Neugestaltung des Rechts der Reichsbahn, die in sozialpolitischer von größter Tragweite ist. Im allgemeinen aber wird das Reichsarbeitsministerium, wie schon bisher, bemüht sein, die Gelegenheitsgesetzgebung

möglichst zurücktreten zu lassen und die Gesetzesmaschine zu diesem Zweck nur dann in Bewegung zu setzen, wenn, wie man so sagt, irgendwo der Schuh unerträglich drückt. Es wird dann allmählich möglich sein, systematisch und zielbewußt die großen Gesetze zu schaffen, die in ihrer Gesamtheit das von der Reichsverfassung verheißene

Gesetzbuch der Arbeit

Wirden sollen. Als nächste dieser großen Aufgaben ist zu lösen die endgültige Gestaltung des Arbeitschutzgesetzes. Der Entwurf des Arbeitschutzgesetzes liegt ja bereits seit dem letzten Frühjahr dem Reichstag vor; der Entwurf des Bergarbeitsgesetzes, der das erwähnte Gesetz ergänzen soll, wird a. St. im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat behandelt. In gewisser Hinsicht bildet auch der Entwurf des Hausgehilfengesetzes eine weitere Ergänzung. Dieser Gruppe arbeitsrechtlicher Gesetze soll in absehbarer Zeit die Neuordnung des Tarifrechts folgen. Hierfür liegen schon eingehende Vorarbeiten vor, und es ist ein Zusammenarbeiten mit der Reichsregierung zu erwägen, das diese wichtige Materie zusammenfassend regeln soll. Der Entwurf liegt bereits dem Reichstag vor. Ferner aber darf die systematische Durchdringung der Sozialversicherung nicht aus den Augen verloren werden. Es muß, wie es in der Regierungserklärung des jetzt amtierenden Reichskabinetts geheißen hat, versucht werden, die

Sozialversicherung im Rahmen der allgemeinen Sparmaßnahmen

einfacher, wirtschaftlicher und infolgedessen ertragsfähiger zu machen. Dabei kommt ein Abbau der Leistungen oder eine Beschränkung der Selbstverwaltung nicht in Betracht. Es wird sogar zu prüfen sein, ob und inwieweit die Ersparnisse im Versicherungsbetriebe durch verstärkte Sachleistungen den Versicherten und ihren Angehörigen wieder gutgebracht werden können.

Namentlich werden die Versicherungssträger sich noch stärker als bisher auf vorzubehaltende Maßnahmen einzustellen haben, insbesondere auf die Bekämpfung von Volkskrankheiten und den Schutz gegen Arbeitsunfälle. Dem Grundgedanken „Vorbeugen ist besser als heilen“ muß im Interesse unserer Volkswirtschaft wie auch der Finanzen in möglichst weitem Umfang praktische Rechnung getragen werden.

Ausbau der Angestellten-Versicherung.

Da. Berlin. Die Novelle zur Angestellten-Versicherung ist von der Reichsregierung nunmehr dem Reichstag vorgelegt worden. Gegen den Abschnitt, der einen Ausbau der Selbstverwaltung dieser sozialen Versicherung erstrebt, hat der Reichstag ablehnende Stellung genommen.

Da die Realisierung an ihrem Entwurf festhält, wird der Reichstag hinsichtlich dieser Bestimmungen über zwei Texte zu entscheiden haben. Nach dem Wunsch der Reichsregierung soll die Selbstverwaltung der Angestellten-Versicherung ähnlich wie die der Reichsanstalt für Arbeitslosen-Versicherung gestaltet werden. Deshalb wird vorgeschlagen, die Zahl der ehrenamtlichen Direktionsmitglieder auf je vier Versicherungssträger und Versicherungsnehmer zu erhöhen. Die beamteten Direktionsmitglieder sollen vom Reichspräsidenten ernannt werden. Die Aufsicht über die Reichsanstalt soll wie bisher der Reichsarbeitsminister führen.

Die eigentlichen sozialen Neuerungen sind von hoher Bedeutung. So wird vorgeschlagen, im Falle der Überschuldung des Versicherungsnehmers der früheren Ehefrau, solange Bedürftigkeit besteht, eine „Witwen-Rente“ zu gewähren. Auch soll für die Eltern und Großeltern eine Rente gezahlt werden, wenn sie vom Versicherten überwiegend aus seinem Arbeitsverdienst unterhalten wurden und bedürftig sind. Ferner wird bestimmt, daß einer weiblichen Versicherten, die heiratet, ein Rechtsanspruch auf Erstattung der halben geleisteten Beiträge zusteht. Bisher bestand eine Form-Vorschrift für ein solches Verfahren. Eine Art Verschlechterung gegenüber dem bisherigen Zustand liegt dagegen in den Bestimmungen, die verhindern wollen, daß jede Erhöhung der Beiträge automatisch auch eine Erhöhung der Versicherungsleistungen bewirkt. Schließlich ist noch von Bedeutung, daß rückwirkend ab 1. September 1928 Redakteure und leitende Angestellte im Dienste der Presse, die bei von Verlegern und Redakteur-Organisationen gemeinsam geschaffenen Versorgungsanstalt der Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse versichert sind, von der Angestelltenversicherungspflicht befreit werden. Durch diese Bestimmung wird der von der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Presse seit langem erstrebte Fortfall der Doppelversicherung für die leitenden Angestellten im deutschen Zeitungswesen endlich zur Tatsache.

Vertärkter Anstieg der Arbeitslosigkeit.

Y Berlin. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung hat in der ersten Dezemberhälfte eine vertärkte Zunahme — nämlich um 283 000 Personen oder fast 20 v. H. — erfahren. Am 15. Dezember wurden somit rund 1,4 Millionen Personen in der Arbeitslosenversicherung unterstützt, davon rund 1,1 Million Männer und rund 300 000 Frauen. In der ersten Unterstutzung befanden sich Mitte Dezember 194 000 Personen. Die Zunahme gegenüber dem letzten Stichtag (30. November) belief sich auf 4 v. H.

Gegen spröde Haut Pfeilring Lanolin-Creme



UNTERREDIGERSCHREIBUNG DURCH VERLAG OSKAR MEISLER WERDEN SA

11. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

„Es ist was Unheimliches mit dieser Kechnlichkeit, Ulrich!“ Und darum kann ich es dir nicht genug danken, Fleuer, daß du nicht den Glauben an mich verlierst.“ „Es ist mir auch herzlich schwer geworden, Ulrich.“ Dann aber fuhr sie fort und ihre Stimme hauchte das Wort nur, es war, als ob sie mit sich selber spräche: „Wissentlich schickte Gott diesen Engel zur Welt uns zum Trost!“ Ehe der ergriffene Vater ein Wort der Erwidderung fand, hörten sie Dieter sagen: „Müde!“ — Sein Köpfchen sank in die weichen Kissen des kleinen Sessels. Dies Wort war Reits für sein übermüdiges Kameradlein gleichsam ein Befehl, Ruhe zu halten. So ergriff Händchen auch jetzt sofort nach einem Spielzeug, mit dem er sich still beschäftigte.

Kun lag das Fest mit allem Jubel der Buben schon lange hinter ihnen, und der Geburtstag stand vor der Tür — der dritte Bran hätte es schwer sagen können, wer von den Knaben klüger war. Den Eltern war es oft unheimlich, wenn sie die raschen Fortschritte in ihrer geistigen Entwicklung beobachteten. Dr. Reinhardt fand es bei dem Kranken Dieter nur zu begreiflich, aber daß auch der Bruder sich so schnell zu einer Persönlichkeit entfaltete, die immer wieder die Umgebung überragte, wenn Worte fielen — oft mitten in echt kindliches Treiben hinein — bis zu seinen drei Jahren nicht so recht passen wollten. Gleich leuchtenden Selbsterleuchtungen sahen sie drein, und indem man noch kaumend aufhorchte, war das Wunder schon zu Ende. Der Kleine tollte und lachte und mochte dem Bruder keine Spötchen vor, wie immer.

„Was in Ruhe lassen!“ ermahnte Reinhardt. Auch er hatte sich natürlich über die Kechnlichkeit des Knaben seine Gedanken gemacht, und die besahen sich nicht mit dichterischen Raritäten, sondern nannten die Dinge rücksichtslos mit Namen. Doch ihm dadurch die Gräfin immer andeutungswürdiger erschien, war nur natürlich. Auch er fragte sich, zu was sich dieser wunderliche Zustand zwischen Mann und Frau, Hofe und Ulrich, und von allen dreien zu dem lächeln, begnadeten Kinde nach dem Tode des Erben gestalten würde. Er beobachtete, wie das Auge des Burgherrn von Dietrich-Reinhardt oftmals mit derselben schweren Frage auf dem übermüdigten Knaben ruhte. Aber kein Wort fiel zwischen diesen beiden Männern, die sich so nahe gekommen waren. Es war wie bei den einfachen Menschen im Dorf — keiner wagte dem Schicksal vorzugreifen, das sich unumkehrbar seiner Erfüllung näherte.

Niemand hörte die Schritte des Wanderers im fernen Osten, der durch Schnee und Eis einhergezogen kam. Niemand kannte ihn, den Olmann früherer Zeiten, nur die notdürftigsten Worte entzogen sich dem klugeigenen Kunde der ausgegangenen Gestalt, der des Stempels der Kriegszeit aufgedrückt war, so daß niemand Zweifel hegen konnte, daß dieser Mann Schwere erlebt hatte.

Das eine Bein zog er kläglich nach, und das Gesicht

wies tiefe Narben. Nur wäre man fähig erkaunt gewesen, als sich der stumme Geselle, der mühsam die Einarmigkeit Rußlands, allen Fährnissen zum Trotz, bezwungen hatte, die preußische Grenze überschreitend, zu einem Deutschen wandelte.

Er wurde aber weiter für einen echten Russen gehalten, dessen Rolle er auch zum öfteren auch gezwungen wurde, zu spielen, bis das erste deutsche Wort gesprochen wurde. Den Behörden ging er mißtrauisch aus dem Wege, hier und dort forderte er Arbeit — niemals erbat er sich Hilfe — bis er wieder genug Geld in Händen hielt, um seine Reise fortzusetzen. Im Sommer war es ihm geglikt, dem russischen Dorf zu entfliehen, wo man ihn seit dem Jahr 1813 festgehalten hatte, als er endlich aus langem Siedtum sich wieder ins Leben fand. Er war zu klug, um sich gegen den grausamen Willen seiner Wärter, die den geschickten, erfahrenen Mann nicht ziehen lassen wollten, aufzulehnen. Er wurde zu ihrem Arzt, zu ihrem Berater und Freund, er gewann großen Einfluß im Rat der Gemeinde und schuf wieder Gutes. Er verbesserte ihre Wirtschaftsgeräte, er besetzte ihre Trägheit, und zeigte ihnen, wie sich dem Boden bei rationaler Bewirtschaftung reichere Frucht abgewinnen ließ. Er sorgte, daß die Landstrassen in Ordnung gehalten wurden, und es war kein Wunder, daß man solchen Helfer nicht entbehren wollte, trotzdem er ein Reher war. Schließlich war es nur ein Zufallscher und nicht ein Kömischer, die sie haßten, wie die Todfände.

Und nun war es ihm doch gelungen! Der Räuber hatte sogar seine Papiere und sein mühsam Erworbenes retten können, weil er ruhig seine Zeit abgemariet hatte. Reiner im Dorf dachte mehr an eine Flucht, so war er in ihren Augen ganz zu den Ihrigen geworden — in den langen Jahren.

Olmann fand sich erst langsam in die Zeit von heute zurück — denn sie hatte für ihn vier Jahre lang stillgestanden. Nur eine Frage beherrschte ihn: „War er der Heimat — seiner Rose ein schon lange Gestorbener?“

Samitten seiner deutschen Kameraden, die in demselben französischen Regiment standen, war er im Kampf gegen die Russen verwundet zusammengebrochen. Er hatte sich im Dicksicht eines russischen Waldes mit den letzten Kräften verbrochen, als er, zu kurzem Bewußtsein erwachend, nichts Bedeutsames mehr um sich sah, sondern — nur noch Beiden!

Wozu sollte er also jetzt Nachricht in die Heimat schicken, die ihn doch nur noch als Toten kannte. Der alte Pfarrer würde seinen Namen in die Liste der Gefallenen eingereicht haben, und seine Rose — —

Wenn er bis an diesen Punkt kam, versagte sein armer Kopf. Er wagte es nicht, sich diese Frage zu beantworten. Nur nicht vor der Zeit das fürchterliche Gewißheit werden lassen — das kam noch früh genug, wenn er unerkannt — als Fremder — die Heimat zurüch trat.

Darum änderte er auch vorläufig nichts an seinem Aussehen. Jedermann konnte er bei seiner Größe, mit seinem wilden Bart und Haupthaar, dem ausgeprägten Körper und seinem russischen Kittel als Russe gelten. Die Wärsalen der Nacht und der langen Wandererschaft hatten ihm ihre Runen in tiefe Gesicht gezeichnet. Wer hätte in ihm noch den schönen, kraftvollen Wassermüller erkannt, der eine führende Rolle im Dorf gespielt hatte.

Wachnachten! Es war eine Sehnsucht in ihm, daß er daran zu vergehen meinte, aber er ließ sie nicht herr über sich werden. Sollte ihm etwa in dieser seligen Zeit Antwort auf seine Frage werden, die alle Hoffnungen auf Glück vernichtete?

Er hatte Arbeit gefunden — lohnende Arbeit und einen guten Meister. Schon bis Magdeburg war er gekommen. Doch nur wenige Wochen hielten ihn dort fest, die barmherzige Liebe, mit der man ihm entgegenkam, konnte er nicht mehr ertragen.

Er fühlte, daß sein Wiberstand getrocken war, willenslos zog er jetzt der Heimat entgegen. Ein Zufall ließ ihn auf dem Wege Cassel erreichen, und es erschien ihm sogar willkommen, denn dort würde ihm vielleicht Kunde werden von der Heimat, sichere Nachricht über Burg und Wärsale.

Der Vater der Gräfin fiel ihm ein — lebte er noch dort wie in den Tagen von bazumal. Im der Residenz des Königs Jerome hatte sein Elend begonnen. So war denn sein Erbes, daß er in dem Gasthof einkehrte, der seinem damaligen Gesängnis gegenüber lag. Er war mit Geld ausreichend versehen, denn man hatte beim Dohn nicht gezeigt.

Nachdem er sich ausgeschlafen hatte, ging er aus, um Nachfrage nach Baron de Cuvry zu halten. Die reiselige Wirtin hatte dafür gesorgt, daß er alle Einzelheiten aus den Tagen des Zusammenbruchs der französischen Herrlichkeit erfuh. Dieser schweigsame Russe erschien ihr als Freund. Zu lange waren die Herren des Jaren mit denen von Preußen geeint gewesen. Auch daß er von seiner Absicht sprach, vorläufig im Bande zu bleiben, erschien ihr natürlich. Im Winter konnte man doch nicht die Bekannden einer so weiten Wandererschaft nach Rußland auf sich nehmen.

Olmann erfuhr, daß Cuvry mit dem Zusammenbruch des Königsreiches von Napoleons Gnaden die Stadt verlassen hatte. Nun galt es, in vornehmen Gasthäusern einzufahren. Von den Behörden hielt er sich natürlich nach wie vor fern.

So sah er eines Abends in seinem besten Anzuge — schon in Königsberg hatte er sich als Russe neu eingekleidet — bei einer Flasche Wein. Der Wirt machte sich an ihn heran, er vermutete in ihm einen der beliebten russischen Musiker, die seinen Gästen zur Kurzweil dienen konnten. Schon lange fandete er nach solchen. Man war in Verones Residenz dem Beichsinn früherer Zeiten durchaus nicht abgeneigt. Noch lebten hier schöne Frauen und galante Kavaliere. Es wurde noch viel französisch gesprochen, und, wie Olmann bald erkannte, stand das Spitzelwesen noch in voller Blüte. Da er französisch verstand — das Russische sprach er fließend — hörte er manches Wort, das nicht für sein Ohr bestimmt war.

Als nun der Wirt in ihn drang, hieß ihn die Klugheit auf die Sache eingehen. Er folgte ihm zu einem kleinen Tisch im Winkel in der Nähe des Schenktisches, wo es sonst fast einlam war. Er hatte des Mannes nicht acht, der allein an dem benachbarten Tischchen saß, und dessen Augen forschend auf ihm lagen und ihn auch während der ganzen Unterredung nicht losließen.

Auch dieser Mann spielte eine Rolle — niemand hätte in der Bekleidung des früheren Magister Roulin erkannt, der hier seinem Gewerbe nachging. Es dauerte nicht lang, so mischte er sich höflich in die Unterhaltung und tat sehr inderessiert. Nachts Vorhänge — behauptete, jederzeit noch andere russische Musiker zur Stelle schaffen zu können, damit eine kleine russische Kapelle zusammenfame.

Olmann, dem die Sache völlig gleichgültig war, horchte auf, als Roulin dem Wirt gegenüber den Namen der „Alten Burg“, ganz unverfänglich fassen ließ, den vermeintlichen Russen dabei nicht aus den Augen lassend. Das kam dem Wirt zu unerwartet, daß er seine Aufregung nicht verbergen konnte. Eine solche Note färbte sein Gesicht, der eine unheimliche Bläße folgte.

Nun spann der Magister mit großer Spannung — er

Der Winter und die Frauenmode.

Von Dr. Reumann-Wien.

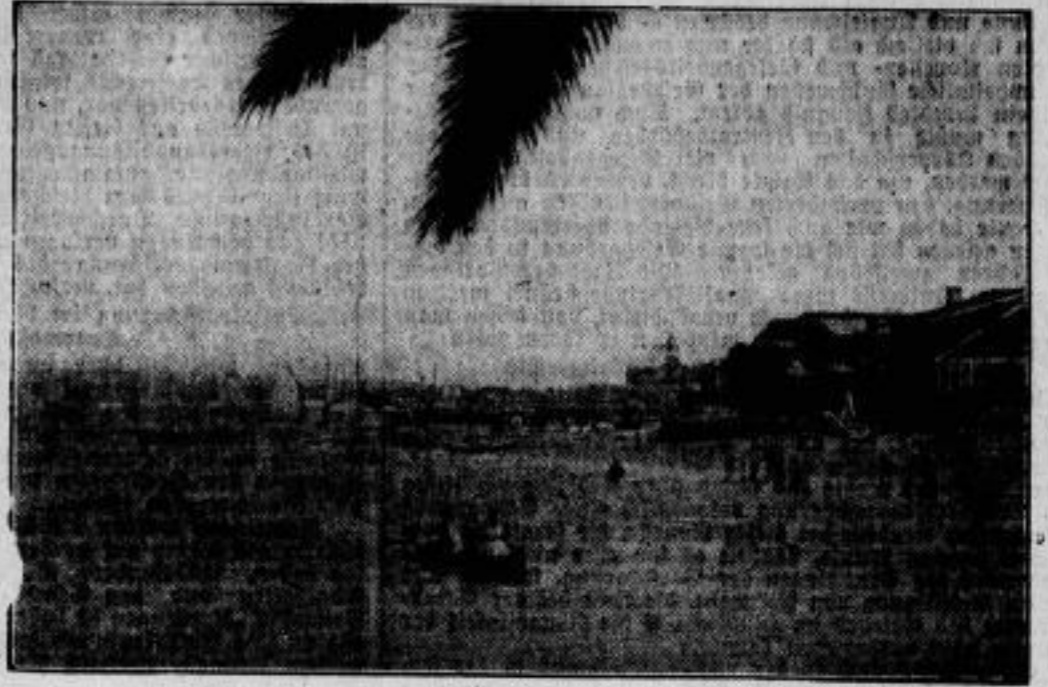
Daß im Winter die Erkältungserscheinungen größer sind als im Sommer, ist in gewissem Sinne verständlich. Unverständlich ist es aber, warum wir trachten, dieser Tatsache noch nachzuhelfen. Die Schulträgerin an diesem Umfange heißt im allgemeinen die Mode. Betrachten wir nur im allgemeinen unsere Frauen. Da werden leichte, dünne Schuhe in jeder Witterung getragen, oft bringt durch das dünne Leder oder durch die Halbkappe selbst schon am frühen Morgen auf dem Wege in die Berufsstätte Wasser ein und so bringen diese Frauen den ganzen Tag in nassen Strümpfen zu, wobei durch die Dienwärme und

das verdunstete Wasser dem Körper noch mehr Wärme entzogen wird. Eine Erkältung ist die selbstverständliche Folge. Dasselbe gilt aber auch von der allzuweit ausgebreiteten Kleidung bei Tag und besonders bei Nacht. Die warme Oberkleidung bewirkt nur, daß die Erkältung nach Entfernung dieser Kleidung noch rascher vor sich geht. Leider wird unsere Jugend in dieser Hinsicht in den Schulen viel zu wenig aufgeklärt, und die Eltern schaden nur durch Nachsichtigkeit in dieser Sache ihren Kindern in jeder Weise. Allerdings ist dies schon deshalb zu erklären, da viele Mütter diese Modetorheit selbst mitmachen und ihren Kindern diesbezüglich selber mit den schlechtesten Beispielen vorangehen. Nur eine richtige Abklärung, die auf der Grundlage der Verunft und Hygiene aufgebaut ist, kann vor Erkältungen schützen. Auf dieser Grundlage

sind auch die römischen Wäber aufgebaut, welche ein affmähliches, aber auch plötzliches Sinken der Temperatur bewirken. Gewisse Kleidungen sollten (auch für Männer) direkt verboten werden, wobei allerdings auch sthetische Gründe in die Waagschale fallen können, da jede Lederbekleidung in ihrer Endwirkung fast stets das Gegenteil des gewünschten Zweckes erreicht. Dies gilt auch für Unterwäcker, Kopfbedeckungen, die auch im Winter fast schleierartig sind, um den Hubi oder Vagantkopf besser zum Ausdruck zu bringen. Schwefelgauge Wäsche, gut anliegende Kleider, eine wirkliche Kopfbedeckung, starke, wasserfeste Stiefel, ein warmer Mantel im Verein mit einer entsprechenden Gewandung werden sicher vor Erkältungen schützen, insbesondere unsere Stadtbewohner, die ja doch gegenüber der ländlichen Bevölkerung vernachlässigt ist.



Immer an der Hand lang gehen mußten die Einwohner von Norfolk, der Hauptstadt der gleichnamigen englischen Grafschaft, die durch die Regengüsse des letzten Orkans grottenweis unter Wasser gesetzt wurde.



Der Schauplatz einer entsetzlichen Flugzeug-Katastrophe war am 2. Januar die kalifornische Küste in der Nähe von Los Angeles, wo zwei Flugzeuge der Fox-Film-Gesellschaft zusammenstießen, brennend ins Meer stürzten und ihre zehn Insassen in den Tod rissen. Die Flugzeuge waren aufsteigend, um Aufnahmen für einen Film zu machen, der das Ende des im Jahre 1928 über dem Kanal aus seinem Flugzeug gestürzten belgischen Finanzmannes Schwemlein darstellen sollte.

mor nicht umsonst in der diplomatischen Schule gewesen — das angeschlagene Thema aus. Der Wirt, der dabei seine Angestellten nicht aus den Augen ließ — das Gastzimmer begann sich zu füllen — war ganz Ohr.

„Ja, der Baron de Guory hat es verstanden,“ fiel er ein, „der hat sich mit dem Wind gedreht, doch ein guter Preuze ist er nicht geworden. Der sitzt im warmen Nest. Man hört doch so ab und zu ein Wörtlein fallen von der Politik. Aber das ist mir zu hoch. Doch weiß ich mich noch genau zu erinnern, als die schöne Baroness, seine Tochter, am Hof des Jerome auftrat und von sich reden machte. Sie sollte den Hausminister heiraten, damit der König Zugriff wie schon so oft im Trüben fischen konnte. Ich bin vom Dietrichstein und darum weiß ich daß der Großvater der Baroness mit harter Hand eingriff und seine Entlein mit dem Grafen Rotber auf der „Alten Burg“ vermählte.“

„Er konnte es aber nicht verhindern, daß das große Weib über das schöne Weib kam,“ fiel der Magister ein, „nun hat sie einen gelähmten Mann und der einzige Sohn und Erbe soll dem Tode nahe sein.“

„Seine Aussicht auf Nachkommenschaft, ich weiß — ich weiß! — Erlauben die Herren!“

Der Wirt sprang auf, um selber einmal zum Rechten zu gehen.

Man ließ es geschickt, den Trumpf auszuspielen, den Roullins Hand hielt. Er wußte es jetzt für gewiß, daß er Otmann, den verflochtenen Mann der Rose vor sich hatte. Schweigend sah er da, ließ sich von seinem Gegenüber von dem schweren Wein einschlecken, den der Wirt für ihn, Roullin, gebracht hatte, der ihn geküßelt mit der Flasche des anderen vertauschte.

Bei dem Müller waren alle Sinne im wilden Aufruhr. Es fieberte in ihm, das Schicksal, das seiner wartete, zu erfahren. Wie die grausame Spinne in ihrem Netz lauerte der Magister seines Opfers. Es war ihm lieb, als der Wirt endlich wieder seinen Platz einnahm, und auch Otmann hoffte auf Besseres von der „Alten Burg“.

Und Roullin tat sich und ihm den Gefallen, er ging sehr direkt auf sein Ziel los. „Wie mag die schöne Frau Müllerin ihr schweres Schicksal tragen?“

Der Magister beobachtete die Omolet Otmanns, der nicht nach seiner Frau zu fragen wagte. Doch erriet er sein ganzes Schicksal und lam der Wahrheit schon nahe. Er wollte aber Gewißheit haben, darum fragte er jetzt voller Teilnahme.

„Hat man von dem Müller mal was gehört?“

„Der ist tot, denken Sie doch, daß es vier Jahre her ist, als die grande armée mit dem empereur auf der Fahrt nach Frankreich zog. Was war das für eine Zeit!“

„Dann kann die schöne Müllerin sich wieder verheiraten.“

„Sobald ihr Mann für tot erklärt ist. Jetzt ist ja endlich Frieden im Land, da hat man wieder Zeit zu so was. Vielleicht hat sie auch schon wieder einen Mann — ich habe ange nichts aus meiner Heimat gehört.“

Als der Müller endlich aufbrach, schloß sich ihm der Magister an. Kaum daß sie in die frische Luft kamen, wußten Otmann die Frühe nicht mehr tragen, während ein Kopf ganz klar gebildet war. Roullin hatte damit gerechnet, denn er kannte die Wäde des weißen Burgunders nur zu gut.

„Nehmen Sie meinen Mann, wo wohnen Sie? — Ich, das rief sich gut,“ rief Roullin, „dort ist auch mein Quartier.“

Als sie den bescheidenen Gasthof betraten, trafen sie gleich auf den Wirt, dem der Müller heimlich ein Zeichen gab.

Dieser selber brachte den Müller in sein Zimmer, wo der Trandene sofort in tiefen Schlaf fiel.

„Geben Sie mir ein Zimmer für die Nacht,“ befahl Roullin. „Morgen in der Frühe müssen meine Sachen nach hier geschafft werden.“

„Werde es selber besorgen,“ bot der Wirt dienstbesten dem Magister an, dessen Nacht ihm bekannt war. Gehörte er doch selber diesem Geheimbunde an, wenn auch als einer von den Kleinen.

Als am nächsten Morgen Otmann mit beunruhigendem Schicksal die Gaststube betrat, fand er den Magister schon beim Frühstück, der ihn bat, sich zu ihm zu setzen. Als ob er jeden Gedanken des Müllers aus seinen Augen las, erzählte er, daß er bei schönem Wetter sich zu einer Wanderung entschlossen hätte. „Ich habe in I.—“ er nannte die Kreisstadt nahe der „Alten Burg“, einen Auftrag zu erfüllen und kehre dann wieder mit der Kasse nach Cassel zurück.“

Der Magister steckte seine kurze Pfeife umständlich in Brand, ließ seine Trinktische füllen, bestellte belegte Brote zur Wegzehrung und tat sehr eilig mit feinem Aufbruch. Nichts verriet seine Aufregung. Ob sein Opfer in das Netz ging?

Otmann gab sich einen sichtbaren Anlauf. Nun kommt es, sagte sich Roullin.

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen ansehe? Ich bin hier ganz fremd.“

„Wie können Sie noch fragen,“ schalt der Magister. „Ich sehe die Ruffen und Sie müssen mir noch von der Campagne erzählen. Man erkennt doch in Ihnen den Kriegsmann.“

„Der sich längst wieder zu seiner Kunst zurückgefunden hat,“ log Otmann.

Nun fuhren die beiden Feinde mit der Kasse eine Straße die Landstraße dahin bis zur Stelle, wo sich der Weg zu der „Alten Burg“ abzweigte. Dann wanderten sie ihrem gemeinsamen Ziele zu.

Es war ein Wagnis, das der Magister vorhatte, wollte er sich doch in die Mitte seiner Todfeinde begeben, er hatte geschickt die Wäde gelegt, die ausgereicht im Gasthof zum Weihen Hirsch explodieren sollte. Einer seiner Untergebenen war ihm schon im Schillern eine Wegstrecke voraus und hatte seine Aktion gut gelernt. Jedes Wort war ihm vorgegeschrieben, während der Magister als scheinbar Unbeteiligter im Geheimen alles leitete.

Als sie schon Stunden unterwegs waren, kam ihnen der Schillern entgegen. Der Magister ließ einen kleinen Schrei aus und rief: „Da habe ich mir den Fuß verknackt. Zu demn, bei der Glätte geht es nicht weiter. Sei“ rief er seinem Schillern entgegen zu, „wollen Sie mich eine Strecke Wegs zurückbringen. Ich habe mir den Fuß verknackt. Es soll Ihr Schaden nicht sein.“

„Steigen Sie nur auf, meine Herren!“

„Hoffen Sie mir,“ bot Roullin, „die Schmerzen werden immer schlimmer.“

Otmann hob den Magister hinein und so kamen sie bald zum Weihen Hirsch.

„Ich werde Ihnen den Fuß gleich weiden. Spomen Sie aus!“ rief der Besitzer des Schillern dem Wirt zu.

„Aber ich kann das gar nicht annehmen.“

„Ich werde Ihnen doch nicht diesen kleinen Dienst verweigern.“

„Sind Sie denn Arzt?“

„Richt weit davon. Mein Handwerkszeug habe ich immer bei mir.“

Geldstück wurde der kümmernde Fuß geweidet und hoch-

gelegt, und Otmann war nur zu froh, daß niemand seiner achtete. Er hatte sich an einen Tisch gesetzt und wartete das Weitere ab — denn Warten hatte er gelernt in den langen Jahren. Es dauerte nicht lange, als Roullin ihn zu sich rief: „Immer heron, mein Herr. Denken Sie, ich kann es in einigen Stunden weiter. Der Wagen des Hirschen ist unterwegs. Weiß der Himmel, wann er zurückkommt. Nun heißt es für Sie: Mitgegangen — mitgefangen!“

Der Magister bemerkte, daß Otmann über diesen seinen Unfall nur zu froh war, wurde es ihm ja jetzt leicht gemacht, alles über seine Rolle zu erfahren — Alles? Der Mann ahnte doch nicht, daß er ihm jetzt den Dack mitten ins Herz zu stoßen gedachte und dem verhassten Weibe dazu. Sah der Mann diesem seinen sogenannten Sohn ins Gesicht — so erkannte er den Barbad in ihm.

Wenn nur der Mitfahrer in diesem furchtbaren Spiel seiner Rolle gerecht wurde. Er blühte nochmals prägend zum Müller hin, denn ihn fiel die Furcht an, daß einer aus dem Dorfe hier eintraten könnte, und er erkannt würde. — Nein — nein — die schöne Rose selber würde in diesem Ruffen nicht ihren Mann wiederfinden. Dazu gehörten seine erfahrene, geschulden Augen, die jede Verstellung zu durchschauen vermochten.

„Sie sind meine Gäste,“ erklärte er jetzt, „ohne das tue ich es nicht, da ich die Schuld an diesem Aufenthalt trage. Und,“ er wandte sich an seine Kreatur, „Sie mein Herr jeden Lohn Ihrer guten Tat ablehnen.“

Bingst hatte Roullin sich unter falschem Namen seinem Begleiterten vorgestellt, und Otmann hatte seinen wahren Namen genannt und horchte darauf, als der Herz sich als Dristundiger auswie.

Bald waren Roullin und sein Kumpan in einer angelegten Unterhaltung vertieft, während die Wäde den Kaffee brachte und frisches Gebäck dazu. Inzwischen braute der Wirt einen heißen Grog, man zändete sich die Pfeifen an und dann wurde es gemütlich, wie Roullin logte.

Da man von dem Fenster aus die Burg liegen sah, war es begreiflich, daß das tragische Geschick derer von Rotber das Gespräch beherrschte. Der Magister durfte zufrieden sein, der Arzt machte seine Sache so geschickt, daß Roullin beschloß, ihn künftig eine Stufe höher zu heben. Vielleicht attachierte er ihn sogar an seine Person. Wie dieser Kerl seine Worte wählte — wie er da zuseht mit halber Stimme, sich kchem umsehend, seinen Trumpf auszuspielen, dabei scheinbar Otmann gar nicht beachtend, und doch sein Auge von dem Gequälten ließ.

„Sie war doch seine Jugendgeliebte — die schöne Rose. Ich weiß es genau, der alte Graf zwang sie in die Ehe mit diesem verflochtenen Otmann. Ich habe das Jüngelch des Burgheeren oft gesehen, wenn ich im Zimmer des fetten Grafen sah. Und die Rose? Sie mir erzählt wurde, ist sie jetzt immer droben auf der Burg bei ihrem früheren Otmann, steht sie ihn doch noch immer. Und ihr Bub wird schon jetzt als Junker gehalten von seinem Vater. — Wie tut mir die arme Gräfin leid, die dieses Spiel täglich vor Augen haben muß.“

Otmann griff schon wieder nach seinem Glas und trank — und trank. Dabei blieb er seiner Sinne Meister, denn der kalte Grog war in ihm über solchen Berrat.

„Da geht sie wieder hinaus — ich sagte es ja,“ rief der Schillert Roullin ins Ohr, aber doch so laut, daß Otmanns gefährdete Stimm es deutlich vernehmen konnte.

(Schluß folgt.)



Der neue russische Handelsvertreter in Berlin
 ist der bisherige stellvertretende Volkskommissar im Moskauer Volkskommissariat für Handel und Versorgung der Verwaltung der Konsumgenossenschaften, Nikolaj Kudimow. Er wird sein neues Amt in der nächsten Zeit übernehmen.



Fuhr der Reichsaußenminister unter diesem Vorzeichen nach dem Haag?
 Als bei der am 2. Januar erfolgten Abfahrt der deutschen Delegation nach dem Haag Reichsaußenminister Dr. Curtius sich den Photographen zum letzten Male stellte, stand er — Ironie des Zufalls! — neben einem Schild mit der verheißungsvollen Aufschrift: „Achtung! Hochspannung!“



Prof. Maximal Schuster, Maler, der in Berlin ansässige Maler (Schöner Frauen, wird am 7. Januar 60 Jahre alt. Von seinen sonstigen zahlreichen Werken sind besonders die Deckengemälde im Reichstagsgebäude bekannt.



Der russische Schriftsteller Nemirovic-Dancenko, der als Emigrant in Prag lebt, vollendet am 6. Januar das 86. Lebensjahr.



Neuer Sandverlauf der Insel Heligoland. Unter der Einwirkung des neuen schweren Sturmes sind auf der hier gezeigten Südseite der Insel gewaltige Sandmassen abgestürzt.



Zum Chef des französischen Generalstabs ernannt wurde der Divisionsgeneral Denigand, während des Krieges Chef des Generalstabs, später Reorganisator der polnischen Armee.

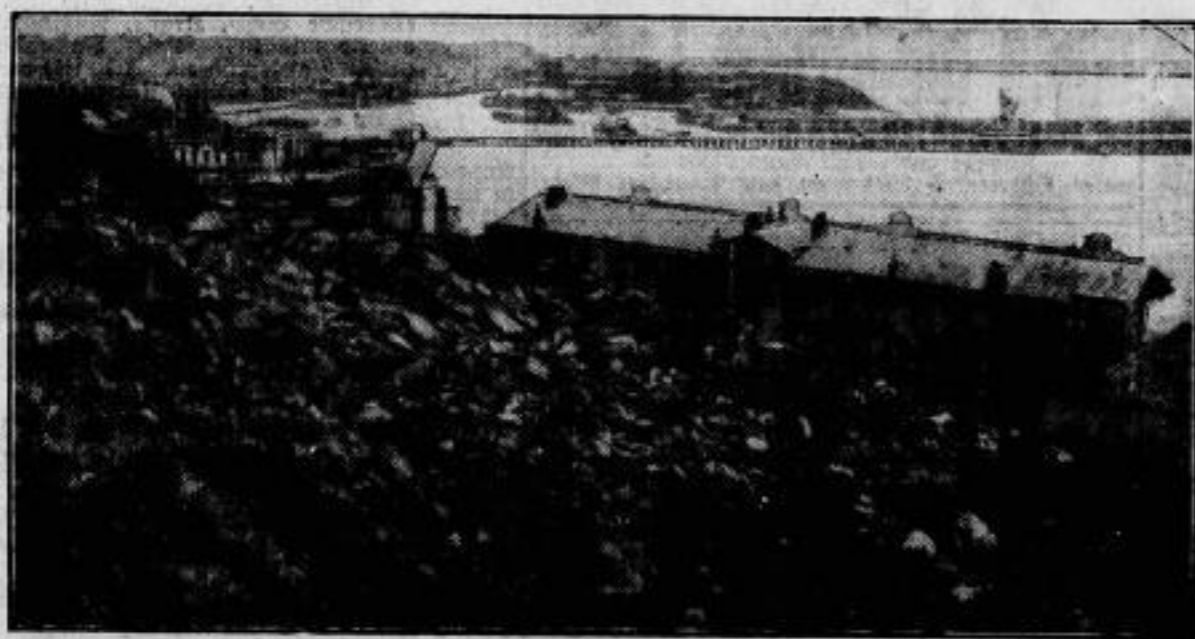


Bild rechts.

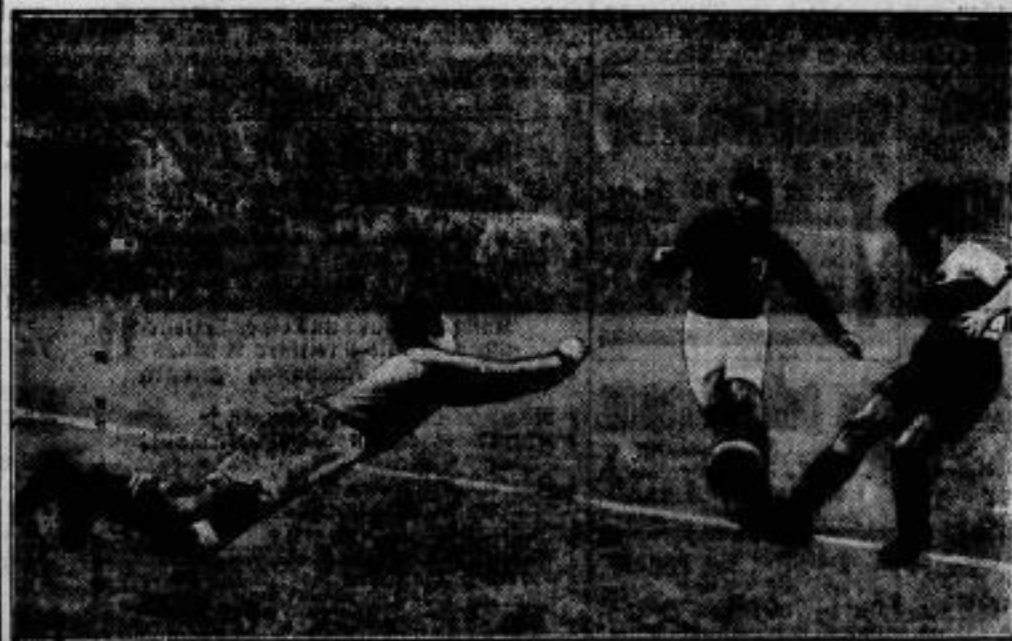
Ein riesiger Erdbeben in Boulogne, bei dem unter der Einwirkung des letzten schweren Sturmes Tausende von Tonnen Erdbreich in Bewegung gerieten, bedrohte das „Hotel Imperial“, das modernste Strandhotel der großen Bade- und Hafenstadt am Kanal.

Bild links unten.

Der Fußball-Städtekampf Berlin — Mailand, der am Neujahrstage in Mailand ausgetragen wurde, stellte dem Können der Berliner Mannschaft das beste Zeugnis aus, obwohl sie — durch die nicht unparteiische Entscheidung des Schiedsrichters benachteiligt — 2:4 ehrenvoll unterlag. Besonders gute Arbeit leistete der Berliner Torwart Müller, der sich in unserer Wille dem Ball entgegenwirft.

Bild rechts unten.

Der internationale Kampf um den Spengler-Pokal, die begehrte Eishockey-Trophäe, in Davos endete mit dem Sieg der Prager Mannschaft. Der Berliner Schlittschuh-Club, der den Pokal dreimal gewonnen hatte und ihn mit einem vierten Siege endgültig errungen hätte, wurde von der Davoser Mannschaft 5:1 geschlagen und konnte infolgedessen nur noch den dritten Platz belegen. Die Aufnahme zeigt eine Szene aus dem Kampf Berlin-Davos vor dem Davoser Tor.



ein aff-
 temperatur
 Männer)
 sthetische
 de Ueber-
 Gegenfall
 auch für
 inter fast
 oft besser
 fische, gut
 n. starke,
 mit einer
 stütungen
 e ja doch
 ist.

und jener
 artete das
 en langen
 zu sich
 kann erst
 rchen in
 ickkommt.
 gen!

en seinen
 gemacht,
 er Mann
 ins Herz
 sah der
 cht — so

en Spiel
 prüfend
 einer aus
 würde. —
 in diesem
 gehörten
 dung zu

as tue ich
 ge. Und,
 den Dofa

in seinem
 men auf
 sich als

er ange-
 am Ruffe
 der Wert
 on und

war es
 über das
 den sein,
 beschloß,
 ttacherte
 e Worte
 sich schon
 dar Un-
 dem Ge-

ne Noje.
 Ge mit
 dBild des
 s seligen
 de, ist sie
 a Oskan,
 schon jetzt
 hat nur
 r Augen

nd trant
 et, denn

ante der
 stimmung

Das Fest der Heiligen Drei Könige.

Bis zum Jahre 864 wurde der 6. Januar, der Dreikönigstag, als Geburtstag Christi gefeiert, und erst Kaiser Justinian bestimmte, daß das Heilandsgeburtstag auf den 25. Dezember jeden Jahres verlegt wird.

Mit dem Fest der Heiligen Drei Könige geht die Reihe der weihnachtlichen Feiertage zu Ende. kaum eine andere Regenbe der christlichen Heilsgeschichte hat einen so starken Widerhall in der bildenden Kunst gefunden, als die Anbetung der Heiligen Drei Könige.

Viele Volksgebräuche sind am Dreikönigstag heute noch, besonders am dem Lande, in Übung. Im Ullrichsberg, im Salzburgerischen und in Tirol werden die drei Könige von der Jugend in oft sehr lustigen Kostümen verkörpert.

Die Nacht vor Heilig Drei Könige befeuchtet die sogenannten zwölf Rauhnächte. In alten Zeiten glaubte man, daß in diesen zwölf Nächten die Götter und Halbgötter, die in Helsen, auf Bäumen und im Wasser hausten, sichtbar würden und in Verkleidung umgingen und brachte ihnen Opfer dar.

Für das weltliche Leben hat der Dreikönigstag dadurch besondere Bedeutung, daß nach ihm der Karneval zu seinem Recht kommt.

Standesamts-Nachrichten

auf die Zeit vom 18. bis mit 21. Dezember 1929.

Standesamt Meißel I.

(Meißel, Gemeinden Poppitz und Wergendorf.)

Geburten:

Ein Knabe: dem Schmied Richard Max Wittig in Poppitz; dem Bäcker Richard Max Barthel aus Werra, zur Zeit hier; dem Arbeiter Alfred Reinhold Andra, hier; ein Mädchen: dem Arbeiter Karl Edwin Berger, hier; dem Geschäftsführer Johannes Goldammer, hier; dem Tapezierer Kurt Willy Valentin, hier; dem Kranführer Willy Paul Hans Auerbach, hier.

Kaufgebote:

Der Handlungsgehilfe Erich Rudolf Ensmann in Buschhammer und die Kassiererin Bertha Gertrud Seulig, hier; der Schiffseigner Wilhelm Fritz Beder in Alten und die berufliche Martha Dora Bamm, hier; der Lokomotivführer im Ruhestand Oscar Emil Engelhardt hier und die Hedwig

Dresdner Blaudereien.

Nach den Weihnachtsfeiertagen und was ihnen vorausging. — Christvesper in der Frauenkirche. — Umianisch nach dem Feste. — Vier Droschkentischer, fahr' doch nicht zu schnell! — Ein üblicher Besuch. — 80. Geburtstag eines berühmten Dresdners. — Ins neue Jahr. Nachdruck verboten.

So wäre Weihnachten wieder einmal vorüber. Was hat es vorher für einen Draht gegeben? Die fürsorgliche Hausfrau und Mutter stand darüber zwar nicht Kopf, doch es war nicht immer mit ihr zu spazieren. Am Badtage gab's nur ein sehr bescheidenes Mittagsgesicht, aber den Hinweis auf den nachmittags einreisenden frischen Kuchen, an dem man sich sattessen möge. In über Erinnerung ist mir auch noch der etwas weiter zurückliegende „Grop-reine-made-Zag“.

Von den Weihnachtsmärkten ist nicht viel zu sagen. Im allgemeinen ist das Geschäft sehr mäßig gewesen, und wer das bezahlte, war ein angesehener Kunde. Vieles ist auf „Stottern“, d. h. auf Abzahlung, erworben worden, und man kommt dabei kaufkräftigen in weitgehendem Maße entgegen.

Und dann kam wirklich der heilige Abend heran und mit ihm wieder die rechte Weihnachtsstimmung. Es ist doch etwas eigenes um dieses schöne Fest des Jahres. Die Kirchen waren zu den üblichen Christvespern geteilt voll, und am feierlichsten war's wieder im mächtigen Rundbau unserer altshwürdigen Frauenkirche. Aus ihrer

Emma verwitwete Helfert geborene Schmöller in Weißig bei Großenhain; der Kraftwagenführer Friedrich Hans Blaußstein, hier und die berufliche Adele Minna Frieda Schlieker, hier; der Tischler Gustav Adolf Schulze, hier und die berufliche Anna Lea Schmiedchen, hier; der Arbeiter Arthur Richard Wende, h. und die Milchsträgerin Anna Fina Barthel, hier; der Bäcker Gerhard Leo Van, h. und die berufliche Amalie Elisabeth Wehlhorn, hier; der Werkmeister Hermann Wilm Rajewski, hier und die berufliche Emilie Anna Kitzner, hier; der Dachdecker Albert Paul Grimm, hier und die Verkäuferin Margarethe Gertrud Köhler, hier; der Schuhmacher Otto Fritz Kretschmar in Poppitz und die berufliche Fina Ida Marie in Poppitz; der Eisenwerksarbeiter Karl Bruno Gering, hier; und die Arbeiterin Marie Elsa Müller, hier; der Schlosser Paul Wilm Müller in Woberien bei Meißel und die Jüngerin Fabrikarbeiterin Selma Martha Siefert, hier; der Maschinenführermeister Karl Alwin Schäfer, hier und die berufliche Klara Wilhelmine Max, hier; der Arbeiter Karl Erich Jung, hier und die berufliche Johanna Gertrud Rehsfeld, hier; der Arbeiter Anton Paul Slosarek, hier und die Arbeiterin Anna Martha verwitwete Sommer geborene Hoffmann, hier; der Handlungsgehilfe Kurt Rudolf Weidling, hier und die berufliche Charlotte Weisker, hier; der Rentner Karl Friedrich Hugo Horn in Leipzig und die Wirtschaftlerin Martha Frieda Müller in Reintagewitz.

Sterbefälle:

Die Speisereisarbeiterin Ernestine Emilie Fischer geborene Kade, hier, 53 Jahre alt; die Arbeiterin Anna Ida Härtel geborene Trautwein, hier, 58 Jahre alt; Alfred Horst August 5 Stunden alt; die Obermeisterin Ernestine Emilie Schäfer geb. Kreis, hier, 68 Jahre alt; die Rentnempfängerin Ernestine Wilhelmine verw. Jocher geborene Prohberg, hier, 76 Jahre alt; der Rentnempfänger Gottlieb Heinrich Reuter, hier, 81 Jahre alt; Paul Erich Grundmann, hier, 10 Monate alt. Außerdem eine Totgeburt.

Standesamt Meißel II.

(Stadtteile Gröbha und Wergendorf, Landgemeinden Woberien, Forberge, Velsa und Wöhra.)

Geburten:

Eine Tochter: dem Reichsbahnsekretär Bruno Max Merkel, hier; dem Eisenwerkschlosser Rudolf Fritz Jahn, dem Kranführer Wilhelm Goebel, hier; dem Schmied Karl Friedrich August Dahn, Forberge; dem Fabrikarbeiter Franz Paul Günther in Wöhra.

Kaufgebote:

Der Buchbinder Franz Kurt Richter in Leipzig-Anger-Croittendorf, mit der Hausangestellten Bertha Helene Eichelbaum, hier; der Eisenwerksarbeiter Georg Wilm Siefert in Woberien, mit der Jüngerin Fabrikarbeiterin Hulda Elisabeth Weiser in Woberien, der Fleischer Erhard Gustav Gelling, hier; mit der Fleislerin Marie Charlotte Ilse Fabel, hier; der Bootsmann Heinrich Bruno Karl Gierich in Diebbar, mit der Martha Frieda Vabis, ohne Beruf, hier.

Sterbefälle:

Die Sozialrentnerin Emma Eugenie Reumann geb. Ramola, 71 Jahre alt, hier, Johanna Marie Winterstein geb. Reimel, 40 Jahre alt, hier; die Rentnempfängerin Auguste Schulze geb. Tschner, 67 Jahre alt, hier, Marie Günther, 1 Stunde alt, Wöhra.

Außerdem: Ein totgeborener Knabe.

Standesamt Meißel III.

(Stadtteil Weißa.)

Geburten:

Ein Sohn: dem Schlosser Paul Herbert Müller aus Grünä in Sadfen.

Ein Mädchen: dem Arbeiter Max Richard Meier, hier.

Kaufgebote: Der Zimmermann Friedrich Otto Kurt Dautz, hier, mit der Marie Dora Bölsig, ohne Beruf, hier.

Geburten:

Der Seifenfabrikarbeiter Berthold Eschenweder, hier, mit der Fabrikarbeiterin Marie Elsa Gertha Gottschall, h.; der Tischler Walter Edmund Dietrich, hier, mit der Milchsträgerin Minna Frieda Schönfeldt, hier.

Sterbefälle:

Der Maurermeister Ernst Heinrich Böttcher, hier, 61 Jahre alt; die Ehefrau Marianna Piotrowski geborene Hufel, hier, 71 Jahre alt; der Untermüller Paul Otto Gerken, hier, 64 Jahre alt.

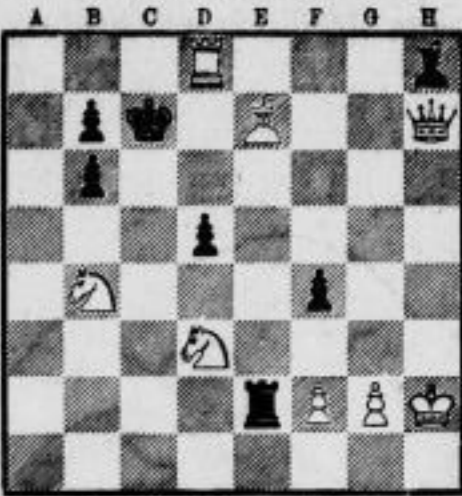
Schach.

Bearbeitet von der Schachvereinigung Meißel.

Nr. 22

O. Dehler, Bad Blankenburg.

Deutsche Schachblätter 1929.



Matt in 2 Zügen.

Prüf.-Stellung: Weiß: Sd4, d3, Td8, Lc7, Dh7, Kh2, Bf2, g2. Schwarz: Kc7, Tc2, Lh8, Bb8, b7, d5, f4.

Die Bekanntgabe der Lösung erfolgt am 18. Januar 1930.

Lösung der Aufgabe Nr. 21

- 1. Sg1-h3 droht 2. De6+ 1... Dd5 2. Sf6+ 1... Dd5 2. f5-f6+ 1... Dxc7 2. Te5+ 1... Ld5 2. Se5+ 1... Txf4 2. Sg5+

Immerwährend

werden Neuberechnungen auf das „Meißner Tageblatt“ von allen Zeitungslesern und zur Vermittlung an die von der Tagesblatt-Geschäftsstelle. Goethestraße 10, entgegengenommen.

bisher stets mit einer Feier eröffnet, bei der selbstverständlich Neben geschwungen wurden. Das soll künftig unterbleiben und man will lediglich die ausgestellten Werke für sich sprechen lassen. Der Sächsische Kunstverein gibt damit ein nachahmenswertes Beispiel, denn es wird in der Gegenwart viel zu viel geredet und zu wenig getan.

Am ersten Tage des neuen Jahres hat eine Persönlichkeit das 80. Lebensjahr vollendet, die Dresden mit Stolz zu den Seinigen zählt: Geheimrat Professor Dr. phil. Dr. Ing. h. c. Cornelius Gurllitt. Sein Vater war ein bedeutender Landschaftsmaler, dessen Werke noch heute viele Sammlungen zieren. Cornelius Gurllitt wandte sich der Baukunst zu, um sich vom 40. Lebensjahre an gänzlich der Kunstgeschichte zu widmen.

Im folgenden können wir gleich bei den Pferden bleiben. Viele Zeitungen mühen sich, zu melden, daß es nunmehr in Dresden keine Pferdewerkschulen mehr gäbe, da sich der Droschkenbesitzerverein aufgelöst habe. Vesperes stimmt, aber die Droschken-Ressortler werden ihre Tätigkeit fortsetzen, so lange ihr Gaul noch mitmacht. Sicherlich werden aber keine neuen Köpfe in den Droschkenarsenal gestellt. Nun ist es ja sehr schön, mit sanfter Stimme ein Auto herbeizurufen und dann in einem modernen Wagen über den Asphalt zu gleiten, aber eine Fahrt mit dem „Gefährt“, also mit dem Doppel, war auch reizvoll.

Table with 2 columns: + 94, - 40, + 23, - 18, - 20, + 15, + 16, - 128, - 86

Kirche et nicht mehr 5 Uhr West. Kunde - Mitt-abend.

ttig

men den Bau-Selbsttränken, einschlägigen

ne, durch Wirt-schaftlich, in E. Gröbha, bis- u. Wilt-handlungsstelle um gültig

swodje!

alle 11. Januar: und Regen 4 Marf.

nehmen ta tüchtigen Lage ist, ein bit. Dofktion. den sich nur Dauerzirkelnal verlägen. Bilanzgebote Dresden.

zugeben: 188.00 78.00 188.00 78.00 68.00 21.00 56.00 178.00 8.00 11.00 16.50

aus

Fahrendes Volk.

Von Dorothea Siegel.

Artisten! Aus einer Atmosphäre von Sorgenlosigkeit und Fatalismus, aus dem erregenden Geruch von Menschen, Tieren und bunter Armut bringen sie allabendlich in den hellen Lichtkegel der Varietébühne. Fahrendes Volk! Heimatlose! Sie sind eine Welt inmitten der anderen. Sie bedeuten für das staunende Publikum eine seltsame Gemeinschaft fremdartiger Gestalten. Sie sind in einer romantischen Ideenwelt zu Hause — für die anderen, die einen Abstand von ihnen zu wahren wissen. Und mögen ihre Künste noch so beschiden sein, gehört ihnen stets das Herz des Volkes. Gestern wie heute! Nur die Requisiten haben sich geändert.

Die neue Zeit hat auch vom Artisten Anpassung verlangt. Aus dem grünen Wagen wurde das eigene Auto, der Luxuszug, der Dampfer. Mit Vorliebe wählen Bühne und Film das Artistenleben zum Sujet. Und wenn dieses Thema in seiner zweiten oder dritten Bearbeitung wochenlang ausverkauft Häuser und ungetesteten Beifall erzielt, mag man wohl behaupten dürfen, daß Artisten noch immer der große Kassenmagnet sind, wie sie es schon zu Großvaters Zeiten waren.

Aber heute sind sie kein „Fahr- und Volk“ mehr, keine „Anerkennung Leute“, die man zu den Gauklern zählte und denen man sicheres Bürgerrecht verweigerte. Eine festumrissene Organisation verbindet die Heimatlosen aller Länder, die heute in die Front aller bürgerlichen Berufe eingereiht sind. Und ihre Romantik ist ein Requisite von gestern geworden.

Artistenleben kennt keine Ruhe. Zeitersparnis bedeutet Geldgewinn. Tempo und Training sind die beiden Pole eines Lebens, das mit Gold aufgetrieben wird. Höchste Leistung wird nur mit unermüdlicher Geduld und zäher Arbeitskraft erkämpft. Selbstdisziplin und Training sind die eiserne Gebote, die erst den Erfolg verheißen. Und wie wenige bringen es nur zu Spitzenleistungen! Auch die Arrivierten stehen nur eine umgrenzte Zeitspanne im Besitz ihres Ruhmes, denn die ständig auf



Vermischtes.

Das Verschwinden des Hofrats Beder. Da die Nachforschungen nach dem Verbleib des seit dem 28. Dezember v. J. vermissten Geh. Hofrats Georg Beder vom Amtswärtigen Amt noch immer zu keinem Ergebnis geführt haben, obwohl u. a. der Grunewald von Polizeistreifen abgesehen wurde, hat man sich entschlossen, auf allen deutschen Rundfunksendern eine Vermisstenanzeige mit genauer Personalbeschreibung zu verbreiten. Die Ermittlungen im Berliner Bezirk sind intensiviert worden. Der Vermisste hatte nur 25 Mark bei sich.

Zwischenfall in Ostoberschlesien. Die „Germania“ meldet aus Katowitz: In Janow bei Katowitz wurde in einem Saal, in dem der katholische Deutsche Frauenbund eine religiöse Peter abhielt, durch das Fenster eine Brandbombe geworfen, wodurch eine furchtbare Panik entstand. Viele der Frauen stürzten durch die Fenster. Nur dem Umstand, daß der Saal zu ebener Erde lag, ist es zu verdanken, daß eine größere Katastrophe vermieden wurde. Verschiedene Teilnehmerinnen erlitten schwere Verwundungen. Nur mit Mühe konnte der anwesende Ortspfarrer die schreienden Frauen und Kinder beruhigen und die Bombe, die bereits den Fußboden des Saales und verschiedene Gegenstände in Brand gesetzt hatte, beseitigen lassen. Der Vorfall hat in Ostoberschlesien unter den deutschen Katholiken ungeheure Erbitterung hervorgerufen, zumal es sich um eine rein religiöse Veranstaltung handelte, die nur von Frauen und Kindern besucht war.

Rein Selbstmorde und sechs Selbstmordversuche. Die Zahl der Selbstmorde hat im neuen Jahre einen geradezu beängstigenden Umfang angenommen. Im Laufe des gestrigen Tages verübten zehn Personen, größtenteils durch Beichtgas, teils aber auch durch Erhängen, Ertrinken usw. Selbstmord. Bei sechs weiteren Personen gelang es, sie rechtzeitig ins Leben zurückzuführen.

In der Rotwehr erschossen. Im Norden Berlins in der Nähe des Wedding gerieten gestern abend nach 6 Uhr eine Anzahl Personen in eine Schlägerei, die rasch eine große Menschenansammlung verursachte. Als zwei Polizeibeamte einschritten, wurden sie umzingelt und tätlich angegriffen. Ein junger Mann rief einem Beamten zu: „Neh oder ich schicke!“ und griff dabei in die Tasche. Der Beamte, der gleichzeitig auch von anderen schwer bedrängt wurde, gab darauf aus seiner Pistole einen Schuß ab, durch den der Angreifer in der Brust schwer verletzt wurde. Die beiden Beamten mußten durch das Ueberfallkommando aus ihrer gefährlichen Lage befreit werden. Drei der Angreifer wurden festgenommen. Der Verletzte ist im Krankenhaus kurz nach seiner Entlassung gestorben.

Selbstmord des Luftspielrichters Leo Walther Stein. Der 73 Jahre alte Verfasser zahlreicher Luftspiele, Librettist und Direktor des Trianontheaters Leo Walther Stein in Berlin hat sich gestern nachmittag in seiner Wohnung wegen finanzieller Schwierigkeiten erschossen.

Der Brand auf dem Motorschiff „Rio Bravo“ gelöscht. Nach Mitteilung der Dampferreederei Hensburg ist der Brand im Vorschiff des Motorschiffes „Rio Bravo“, das Sapal (Mooren) anlieh, gelöscht wor-



ein Höchstmaß gesteigerte Energie verbraucht Körper und Geist rasch und undarmherzig. Für verbrauchte Menschen hat aber diese Zeit keinen Platz. Altersheim oder eine Kleinbürgerliche Erziehung sind meistens die letzten Stationen einer ruhmreichen Karriere. Deshalb ist die Zeit des vielbenediten Artisten von Belust nur kurz bemessen und in einem gewissen Alter vorbei.

Noch immer ist der gute Clown eine gefachte Persönlichkeit. Aus dem einst beliebtesten Bajazzo wurde der exzentrische Amerikaner, dessen Lebensphilosophie von seiner Anekdotik beschwert war. Sein Humor ist ein bunter Wollknäuel des Lebens, das auf ihn eintrifft. Seine Heimat ist die ganze Welt. Und seine Pointen, über die sich das Publikum gegen hohen Eintrittspreis tollt, entnimmt er den Anregungen, die ihm der Tag hinwirft. Tempo und Aktualität sind seine treuen Begleiter, die ihm den atemberaubenden Erfolg sichern. Dieser Humorist schöpft aus der Gegenwart, die immer wieder neue Erfindungen bringt und zur Satire in Geste und Wort herausfordert. Er muß nur den rechten Ton zu treffen wissen, der nicht an soziale Unterschiede, nicht an eine bestimmte Sprache und an gewisse Schulkenntnisse gebunden ist. Der wirkliche Clown wird nicht geschult, sondern geboren. Er untersteht sich in der Jugend schon von anderen Kindern. Er besitzt den Blick für die Dinge des Alltags, die er mit einem Laut, einem Juden der Mundwinkel, einer Geste in ihre Parodie wandelt. Wie wenig die Spanne vom Tragischen zur Lächerlichkeit ist, beweisen uns am besten die großen Clowns, deren Beliebtheit ins Phantastische geht. Sie sind zum Begriff für eine bestimmte Gattung Mensch geworden, sie halten uns allen einen Spiegel vor, in dem wir uns zwar ein wenig verzerrt, ein wenig hilflos, aber unerträglich in unserer Schwäche und Unterlegenheit wiederfinden.

Der gute Artist erweckt im Publikum die Sehnsucht nach der körperlichen Unbeschwertheit, die uns fehlt. Er bringt uns den Traum vom Flug des Menschen näher und vermittelt uns mit seinen atemberaubenden Leistungen das Glücksgefühl, das wir selbst nur im Traum spüren, wenn sich der Boden unter unseren Füßen löst. Der hart-erkämpfte Sieg über die körperliche Unvollkommenheit, der rühmliche Saltos über ein paar Jahrtausend Menschheitsgeschichte sind das große Wunder, das uns die Artisten vermitteln. Ob sie auf dem gespannten Drahtseil balancieren, auf dem rasenden Pferd lebensgefährliche Saltos ausführen, wie sie auch den Körper durch Fleiß und Disziplin zu übermenschlichen Leistungen zwingen — ihnen gehört die Gunst des großen Publikums, das ihnen zuzuhelt, wo sie auch erscheinen mögen.

ben. Das Schiff wird seine Weiterreise nach Savanna voraussichtlich heute Sonnabend fortsetzen.

Das Berliner „Nachtgespenst“ ist noch da! Ein Einbrecher öffnete in der Nacht zum Freitag die Korridortür zur Wohnung eines Kaufmanns in der Fregestraße zu Berlin-Friedenau mit einem Nachschlüssel und schraubte dann in der Wohnung die Sicherungen der elektrischen Beleuchtung heraus. Dann begab er sich mit einer Blendlaterne in das Schlafzimmer der Wohnungsinhaber. Noch ehe diese erwachten, nahm er aus Kleiderschränken größere Geldbeträge und leuchtete dann dem Kaufmann mit der Laterne ins Gesicht, wobei dieser erwachte. Als dann der Kaufmann aus dem Bett sprang, entließ der Einbrecher, nachdem er die Korridortür hinter sich abgeschlossen hatte. Auf die lauten Hilferufe des Kaufmanns eilten Hausbewohner herbei, die das Ueberfallkommando benachrichtigten. Es gelang aber nicht, den Einbrecher zu entdecken.

Aufregender Kampf mit Schmugglern. Zwei Zollbeamte, die in Merstein bei Herzogenrath um 2 Uhr nachts ihren Dienst antraten, wurden von Spiheln beobachtet, weshalb sie den Anfein erwiderten, als wenn sie nach Haus gehen wollten. Sie waren kaum zurückgekehrt, als ein verdächtiger Kraftwagen erschien, dessen Fahrer auf die Haltezeichen der Beamten mit Vollgas antwortete. Ein Beamter sprang auf das Trittbrett, als der Wagen in der Kurve des Diablots von Worms langsamer fahren mußte. Nun versuchte der Fahrer, sich des Beamten dadurch zu entledigen, daß er mit dem Wagen so hart an die Mauer der Unterführung heranfuhr, daß der Beamte gegen die Mauer gedrückt wurde. Dieser gab einen Schuß zum Führer ab und traf einen Mitschüler in den Kopf. Nur dem Umstand, daß der Verletzte gegen das Steuer fiel und so dem Wagen ungewollt eine andere Richtung gab, verdankte der Zollbeamte die Rettung seines Lebens. Trotdem die beiden Beamten allein gegen etwa 15 Personen standen, die zum Teil auch mit Schusswaffen ausgerüstet waren, konnten sie den Wagen mit der Schmugglerware (Kaffee und Tabak) beschlagnahmen. Die Schmuggler selbst enttamen über die Grenze, sind der Zollbehörde aber bekannt.

Ueberfall auf einen Kassierer in Neunkirchen. — 30000 Franken geraubt. Am Donnerstag nachmittag gegen 6 1/2 Uhr wurde in der Nähe des Schlachthofes vor dem Hause des Schlachthofdirektors der Kassierer des Neunkirchener Milchhofes von zwei Männern angehalten und mit dem Revolver bedroht. Als der Ueberfallene um Hilfe rief, schlugen die Unbekannten den Kassierer zu Boden und entrißen ihm nach kurzem Kampfen die Altentasse, die etwa 25-30000 Fr. enthält. Daraus ergriffen die Täter die Flucht. Der Kassierer, der noch nicht vernehmungsfähig war, wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Die Polizei hat die Untersuchung sofort aufgenommen.

Zwei Fälle von Babagelenkrankheit in Prag. In Prag wurden Freitag zwei Fälle von Babagelenkrankheit festgestellt. Ein Anderlofer Ehepaar in Smichow kaufte vor einiger Zeit einen weißen Labrador, der drei Tage, nachdem ihn der Tierhändler geliefert hatte, erkrankte. Das Ehepaar verlangte vom Tierhändler ein anderes gesundes Exemplar, das es auch tatsächlich erhielt. Kurz darauf erkrankten beide Ehegatten unter den gleichen Anzeichen wie sie in Berlin, Wien und Hamburg bei der sogenannten Babagelenkrankheit beobachtet wurden.

Das städtische Gesundheitsamt hat sämtliche Bezirksärzte und im öffentlichen Gesundheitsdienst arbeitende Personen zu einer Besprechung über die notwendigen Maßnahmen zur Verhütung einer Epidemie eingeladen. Es wurden eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen beschlossen.

Kinderstiftung aus Mitleid. Mit einer schweren Schußwunde in der Herzgegend wurde, wie gemeldet, am Sonnabend, den 14. Dezember der 27 Jahre alte Arbeiter Robert Palmert im Wartesaal 3. Klasse des Potsdamer Bahnhofs bewußtlos aufgefunden. Am folgenden Sonntag fand man in Rangsdorf auf dem Friedhof die Leiche des drei Jahre alten Paul Palmert, des Sohnes des Arbeiters. Das Kind war erschossen. Der Vater legte jetzt ein umfassendes Geständnis ab. Der kleine Paul war sein uneheliches Kind, das er mit seiner Braut hatte. Er hatte die Absicht, das Mädchen zu heiraten und wartete, soweit er konnte. Inzwischen hatte aber die Braut ein zweites Kind von einem anderen Manne bekommen. Zu allem Unglück wurde Palmert von einem Unfall heimgesucht, der ihn in der Erwerbstätigkeit zunächst hinderte. Man sah er den Entschluß, aus dem Leben zu scheiden. Den kleinen Paul wollte er mitnehmen, weil er sah, daß sich niemand recht um das Kind kümmerte, und es trotz des Geldes, das er dazu herausgab, schlecht ernährt wurde. Er erschoß es, als er vor Schwäche auf seinem Arm eingeschlafen war. Er irrte erst eine Weile umher und brachte sich dann die Schußverletzung bei, die aber nicht tödlich wirkte.

Meine Zigarre und ich.

Wenn die Dämmerung grau ins Zimmer geschlichen kommt, blinzelt mich meine Zigarre mit ihrem großen, roten Auge verwundert an und meint: „Na! — — — Das heißt dann soviel, als: wirst du denn nicht endlich mal mit deinem Wertig Schluß machen?! Aber so viel Worte kriegt meine Zigarre gar nimmer fertig, rund und bogig, wie sie ist. Sie sagt einfach: „Na! — — —“, und überläßt es dann mir, dieses inhaltschwere Wort zu deuten. Manchmal tue ich ihr denn auch einen Gefallen und kapiere sofort. Dann ist sie zufrieden. Wir sehen uns miteinander in den Lehnstuhl, schweigen beharrlich und sehen der Dämmerung zu, wie sie — lautlos, aber geschäftig — sich in allen Zimmerecken mehr und mehr einnistet. Eine Zeitlang geht das auch recht gut. Aber — das ist eine oft beobachtete Tatsache — Geschäftigkeit steckt leicht an. Und so mache ich denn Miene, die Lampe anzuzünden und auch so'n bißchen geschäftig zu sein. Da solltet ihr aber einmal meine Zigarre sehen! Zuerst macht sie mich sehr energisch auf sich aufmerksam, indem sie ständig ausgehen droht und mich veranlaßt, mich mit ihr zu beschäftigen. Dabei kann ich dann natürlich nichts anderes tun. Doch sie geht nicht aus, denkt gar nicht daran — — — solange ich mit ihr im Lehnstuhl sitze. Immer wieder, wenn ich schon denke: nun ist sie hin! gibt's eine großmächtige Rauchwolke und die Zigarre knistert dazu, fast als ob sie mich auslache.

Das Unglück aber solltet ihr sehen, wenn ich einmal bis zur Dämmerung mit meinen Angelegenheiten noch nicht zu Ende gekommen bin und die Lampe anzünde, um weiterzumachen! Dann kneift sie ihr großes Feuerauge vor Entrüstung, oder tut etwas dem Ähnliches, denn es ist nichts von ihrem — so heisäubernden — Augenausflug mehr zu sehen... und schickt mir dazu einen blauen, brennenden, aber um so höheren Rauchfaden direkt in die Nase. Ich finde das nicht gerade hübsch, daß sie so rachsüchtig ist und sage ihr es dann; aber glaubt ihr, sie mache sich was aus meinen Vorwürfen?! Keine Spur! — — — sie schweigt und räuchert nur drauf los, bis es ganz blau im Zimmer ist. Zuweilen werde ich dann ernsthafter und verjuche es mit guten Ermahnungen: „... du, mach mir hier keinen blauen Dunst vor, damit überzeuge dich mich nicht; und überhaupt, ich muß noch arbeiten...“ Die Zigarre knistert dann meistens wieder ihr Knistern-Richern: „arbeiten!! arbeiten!! — — — verjuch's doch einmal ohne mich! Ich geh' aus!“ Der Rauchfaden macht ein paar Krinkel und Schnörkel... und — — — sie ist wahrhaftig ausgegangen! Ich verjuche es anders herum und rede ihr gut zu: „... so sei doch vernünftig. Im Sommer will ich ja nichts sagen, aber jetzt — — — Du hast wohl eine Freundschaft mit der Dämmerung, daß ihr mir das Arbeiten ausspühen wollt beide miteinander?! — — —“ Aber die Zigarre ist nicht zu sprechen. Sie streut noch ein wenig Asche auf ihr Haupt, aber beileibe nicht aus Neue... und — — — doch weiter. Wie kann eine ausgewaschene Zigarre mit einer goldverzierten Leinbinde um den Bauch nur sich so haben!! Ich kriegs allmählich mit der Wut, hole ein Streichholz heraus und mache Dampf dahinter. Plötzlich schmeißt sie mir eine ganze Ladung Asche auf mein schönstes weißes Papier, brennt einige Minuten und — kaum habe ich mich wieder in meine Arbeit vertieft — geht sie wieder aus... „Du!“, werde ich jetzt energisch und stupsig sie handfest in den Aschenbecher, „jeh hast du keinen Ausgehalt! Habe die Güte zu brennen, oder...!“ „Nun, oder — — —“ erkundigt sie sich neugierig und rollt — angeblich vor lauter Spannung — das halbe Deckblatt auf. Ich opfere eine neue Kasserlinge und schneide, kurz entschlossen, die wühende Fahne samt Stumpf und Stiel weg. „Wolle mich doch lieber gleich in Zeitungspapier“, rät mir die Zigarre mit verdächtiger Freundlichkeit... Und kaum daß ich mich versehe, da — — — stinkt es schon zum Himmel: die Rauchbinde ist angebrannt... und ich in der Klemme: lasse ich die Rauchbinde drauf, so stinkt es; nehme ich sie ab, so sieht meine Zigarre bald aus wie ein Federball. Ich krieg's mit der Wut und schmeiße sie in den Ofen. Aber ihren Willen hat sie ja doch durchgesetzt! (Das nur ins Ohr, denn ich will es nicht eingestehen.)

Ich denke, ich schätze Frieden mit meiner Zigarre und hole sie mir immer in den Lehnstuhl.

Seelisches Gleichgewicht.

Innere Ruhe und äußere Kraft im Kampf ums Dasein gewinnen Sie durch häufigen Genuß von Osomaline. Die darin enthaltenen, aufgeschlossenen Nähr- und Kraftstoffe aus Malzgerst, Weiz und Eiern machen Sie jung elastisch und geben Ihnen wünschenswertes Kraftgefühl.

Originalboxen mit 250 gr Inhalt zu 2.70 RM., 500 gr 5.— RM. in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Gratisprobe und Druckchriften von:

Dr. H. Wambert G. m. b. H., Othofen-Neinhausen.

Frieden daheim

Es wird so sehr viel über den Frieden gesprochen und geschrieben; von den Parlamentariertribünen herab, in Reden der Staatsführer, in Konferenzen und Volkssammlungen mit Worten, — in Geld, Rot, oder Blaudruck, in tiefgründigen philosophischen Werken und geistvollen Betrachtungen, in der Tagespresse und in den Berichten aus Genf, dem Haag, aus London und manchmal sogar aus Paris mit Buchstaben, die nach einem bekannten Ausspruch doch angeblich den Geist töten sollen, — manchmal auch den Friedensgeist. Ganz besonders innig aber preist man den Frieden um die liebe Weihnachtszeit herum, die nun wieder einmal hinter uns liegt wie ein schöner leuchtender Kindertraum. Und da hat es denn auch einer gewagt, einmal nicht nur vom religiösen und politischen Frieden, sondern ganz schlichtweg von dem Frieden zu sprechen, den wir vielleicht gerade in dieser friedlosen Zeit am notwendigsten gebrauchen, — vom Frieden bei uns daheim! — Der Engländer hat ein Sprichwort: „Charity begins at home“, was soviel bedeutet wie: „Böhschicklichkeit beginne zu Hause“. Was nützt es uns, wenn wir nach außen noch so „großartig“ und lebenswürdig sind, wenn wir daheim im Alltag jene Eigenschaften vermissen lassen, die uns sonst vielleicht in der „Gesellschaft“ so wohlgeleiteten machen. Wir wollen den Britenspruch ruhig dahin ändern, daß wir sagen: „Der Frieden beginne daheim!“ Das ist eine kategorische Forderung, von deren Erfüllung nicht mehr und nichts weniger abhängt, als das ganze Wohlbehagen des Lebens, die Leistungsfähigkeit des heute in schwerem Berufskampf sich aufreibenden Mannes, die Freude der Hausfrau an ihrer Wirtschaft, und nicht zuletzt das für die Erhaltung unserer heranwachsenden Generation so überaus wichtige Interesse für das von unsern Voreltern nicht umsonst als Erziehungsmittel so hoch gepriesene Familienleben. Wo Eintracht im Hause herrscht, da gewinnt das selbige Kneipenleben nicht die Ueberhand. Da stehen die Tugenden der Tugendlichen und sonstigen Lokale des sog. „Lebensgenusses“ nicht mehr. Die unglücklichen Verhältnisse der heutigen Wohnungs-Wirtschaft tragen gewiß nicht zum geringsten zu Erschwerung aller dieser für unsere Volksgesundheit so überaus wichtigen Probleme bei. Der Wirtschaftskampf und die politische Klassenverhetzung tun das ihre dazu, das einst so glückliche deutsche Familienleben weiter zu untergraben. Vielen erscheint heute eine wahrhaft glückliche Ehe nur noch in Romanen oder Märchen vorzukommen. Wo mit dem Geld gespart werden muß, da bringt die leidige Finanzfrage Auseinandersetzungen aller Art. Wo Geld genug vorhanden ist, alle nur möglichen Wünsche zu erfüllen, da führt Ueberfüllung nur zu bald zu nicht weniger peinlichen Konflikten zwischen den Ehegatten. Frieden im Hause, — woher sollte er denn kommen, wenn die eigenen Kinder das Heim fliehen, weil sie sich mit den Eltern nicht mehr „verstehen“ können. Wo soll er sein, wenn einer dem andern Ehegatten bei jeder kleinen Abrechnung Unwirtschaftlichkeit usw. vorwirft. Wo soll er sein, wenn „geistliche Verpfändungen“ es vielen Elternpaaren bessergerichteter Kreise einflach nicht möglich machen, sich um ihre Kinder zu kümmern. Die harte Belastung des Mannes im Berufsleben erfordert ganz zweifellos auch besonders große Opferfreudigkeit der Ehefrau. Frauen, die früher selbst berufstätig waren, wissen, was es heißt, nach schweren Stunden geistiger oder auch körperlicher Arbeit immer noch aufnahmefähig und freundlich im Hause zu sein. Andererseits ist die früher berufstätige Hausfrau daran gewöhnt, eigenes Geld in der Hand zu haben und weitaus selbständiger in der Verteilung der zur Wirtschaft notwendigen Ausgaben, was wiederum der Mann der sog. „alten Schule“ als ein Eingriff in seine verbürgten Rechte betrachtet. Die müssen außer dem Ehepaare noch andere Familienmitglieder aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen das manchmal recht im Raum beschränkte Heim mitbewohnen, — neue Gründe und Ausgangspunkte zu Konflikten häufig schwerster Natur. Das vollkommene Familienleben ist ebenso wie die „vollkommene Ehe“ aller vielen weisheitsvollen Ergründungen von Philosophen und Gelehrten anderer Fakultäten zum Trost nicht mit allgemeinen Betrachtungen zu charakterisieren. Allzu oft wird unsere Zeit auch zu Unrecht angeklagt, daß sie den Frieden daheim ausschließlich mit ihrem Materialismus und Egoismus untergrabe. Das hiesse, das Kind mit dem Bade ausschütten. Aber vergessen wollen wir doch nicht, daß, unbeschadet aller, wie man so schön sagt: „Imponderabillen“, es letzten Endes an jedem einzelnen Menschen selbst liegt, wie er sich sein Bett macht und sein Heim schafft!

Angst.

Von Dr. med. Ernst Kofke, Berlin-Wilmersdorf.

Zunächst ein Erlebnis, das mit einer Geschichte, die Georg Hermann humorvoll geschildert hat, übrigens ziemlich genau übereinstimmt. Es handelt sich um die traumatische Angst eines sehr mutigen Mannes.

Es war in der Eisenbahn, kurz vor Potsdam. Ein fremder Mann saß mir gegenüber. Zunächst fiel mir sein auffälliges Wesen auf, dann sein Verhalten, dann ein Gespräch auszufahren. Er sprach Berliner Dialekt, oft lief jedoch ein französischer, ein englischer Ausdruck mit über ein holländischer.

„Fahren Sie eigentlich zum Eisenbahn, München?“ fragte er mich.

„Nein“, sagte ich, „warum nicht das richtige Wort. Aber obwohl die Fahrt unheimlich ist.“

„Ja, Sir“, unterbrach er mich. „Das wäre allright. Unbequem, nez. Aber ich habe Angst, wissen Sie, daß es so gefährlich. Es kann etwas doch mal was passieren, ein Eisenbahnunglück. . . und wo soll man sein? Welche Gefahr es wäre born gut, aber — wenn der Zug entgleist? Sehen Sie! Und hier man im letzten Wagen, da kann man nie wissen, ob man mal abgehängt wird. Dazu kommt ein anderer Zug. Das muß ein Unglück geben. Und in der Mitte vom Zug, da ist man am meisten gefährdet. Der ist schon ja nicht angeschlossen. Wo wo, lieber Herr, halten Sie es am vorzuziehenden, daß man sich eigentlich hinsetzen soll? Ich sah nicht sehr Eisenbahn, da ist man viel zu hohe Gefahren ausgesetzt.“

Die Gefahr eines Unfalls, versuchte ich ihm zu beruhigen. „Aber doch kein. Man ist in der Eisenbahn ja sicherer aufgehoben als . . . haben Sie denn schon einmal einen Eisenbahnunfall gehabt?“

„Ja, bei Domburg“, erwiderte er. „Der Tag ist mir ja auch immer wieder. Seit zwanzig Jahren fahre ich. Passiert es mir noch nie was. Aber et kann einem doch mal was passieren, auch auf den großen Strecken. Ich komme von Amsterdam. Ich bin nämlich überhand'ger. Ich arbeite mit dem Eisen. Bei den großen Werken, da ist das genau wie bei den Menschen: Man muß sie kennen! Jeder hat'n anderen Charakter. Der Tiger ist schwieriger auszuhalten wie der Löwe; er ist nicht verlässlich. Sehen Sie

hier die Schamane . . . Er streckte den Kermel auf und zeigte eine Narbe, die vom Ellbogen bis zum Handgelenk reichte. „Der Heener Berufsfall. So was kommt vor bei so unsicherem Tier. Aber Tiger interessieren das Publikum. Und ich will mal wieder mit Tigern arbeiten. Man muß sich den Burs natürlich erst mal ansehen. Bartout, besterwegen komme ich von Amsterdam zuher. Mal sehen, ob . . .“

Der Zug ruckte bei der Einfahrt in den Freiburger Bahnhof. Mein Nachbar fuhr zusammen, wurde blaß. Seine Hände zitterten. Der Atem stockte. Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, und mit zitternder Stimme sagte er: „Aber, die Eisenbahn! — Det is ja lebensgefährlich! Ich sage Ihnen, et passiert einem doch mal was!“ — Die Angst ist eine Krankheit, ein Leiden. Die Heilbarkeit dieser Leiden ist nun von der Schwere des Leidens fast unabhängig.

Analysieren wir die Ursachen der Angst. Angst kommt sprachlich von Enger. Und eine Engung der Lebensbedingungen, d. h. jede Gefahr, kann Angst hervorrufen. Es ist nun in hohem Maße vom Zufall abhängig, ob diese Angst sich einbürgert, zur Gewohnheit wird, so daß ein Angstkomplex entsteht.

Die Gefahr, mit wilden Tieren zu arbeiten, eine Gefahr, die der Tierzüchter aus Erfahrung kennt, diese Gefahr löst ihn nicht. Er fühlt, wie er sich dagegen sichern kann. Sein Verstand sagt ihm zwar auch, daß es keine absolute Sicherheit ist. Dagegen ist bei der Eisenbahnfahrt keine Phantasie, also kein Seelenleben, mit der Möglichkeit eines Unglücks beschäftigt. „Es kann einem doch mal etwas passieren!“ Er hat sich an diesen Gedankengang, besser gesagt an das Aufreten dieses Gefühls, gewöhnt. Die Möglichkeit der Gefahr löst ihm Angst ein. Die Gewohnheit verstärkt die Angst. Dagegen werden die logisch erkannten Berufsgefahren durch Gewohnheit abgemildert. Die Gewöhnung wirkt also hier günstig, dort ungünstig. Einem Eisenbahnunglück wäre er ausgesetzt, ohne zu wissen, wann die Gefahr eintritt, und ohne die Möglichkeit zu haben, sich dagegen zu wehren. Diese Unsicherheit ist eine Quelle der Angst.

Wenn der, der eine Gefahr weder kennt noch erkennt, mutig ist, so ist das nicht sein Verdienst. Das wird illustriert durch folgende Anekdote: Es war in der Schlacht bei Waterloo. Zwei Offiziere gingen gegen eine überlegene feindliche Abteilung im Sturmangriff vor. Der eine Offizier bemerkte, daß der andere blaß geworden war. Er sagte: „Ich glaube, Sie haben Angst!“ — „Ja“, sagte dieser, „und wenn Sie nur halb so viel Angst hätten, wären Sie schon halbengelassen.“ — Dieser Offizier gab also zu, große Angst zu haben. Aber er hatte mehr Vaterlandsliebe als Angst.

Unsicherheit und Gefahr sind als (sozusagen normale) Ursachen der Angst zu bezeichnen. Aber wo gibt es eine hundertprozentige garantierte Sicherheit? Seit Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden, ist die Möglichkeit der Gefahr vorhanden. Und das Gebahren werden hat in jedem Falle den Tod zur Folge. Aber schließlich kommt es auf die gefühlsmäßige Bewertung der Gefahren an. Immerhin: je mehr Kritik und je mehr Wissen jemand besitzt, um so mehr Gefahren wird er zu sehen imstande sein. Je größer das geistige Gesichtsfeld, um so schwieriger höheres Jurechtfinden. Daher haben auch viele gelehrte Männer, die uns mit Bewunderung erschauen, doch unter Angst zu leiden gehabt. Schopenhauer zitierte vor einem Kakerlake: von ihm kam auch das Wort, Tapferkeit sei die Kunst, die Angst zu überlegen. Carlisle, dem wir das wunderbare Werk über Leiden und Heilung verdanken, hatte Angst, in einem Laden zu gehen. Chopin und Schumann hatten Angst, im Dunkeln allein zu sein. An derselben Form der Angst litt Edgar Allan Poe, der so viele seltsame und grausige Geschichten verfaßt hat. Man könnte in Anlehnung an Freud sagen, daß dieser Dichter die Angst abregelte, indem er die grausigen Geschichten schrieb, d. h. er reinigte sein eigenes Innere von Angst, indem er sie dichterisch gestaltete.

Die Angst scheint jetzt noch weiter verbreitet zu sein als früher. Im Weltkrieg haben viele Millionen Menschen täglich Lebensgefahren vor Augen gehabt: die Unsicherheit der Erziehung war kaum jemals so groß wie in der Jetztzeit; (schlecht) sind uns manche Illusionen verlorengegangen und dadurch Ideale. Die Sicherheit ist fast eine Illusion, und zwar eine lebensnotwendige, eine Illusion, die von der Seele gefordert wird. Hebräer gibt es wohl kaum einen Menschen, der nicht schon einmal in seinem Leben das Gefühl der Angst gehabt hat, ist es auch nur für einen Augenblick oder sei es ein angeständertes Trauma.

Wird verbreitet ist eine Krankheitsform, die man Angst nennt. Solche Kranken können keinen Platz, keine Straße überschreiten ohne Angst. Eine andere Form der Krankheit ist die Angst vor Menschen überhaupt und die Erdbebenangst. Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt! Auch der Stotterer leidet meist an einer ungewöhnlichen Angstform. Ferner sei das Komplexleiden erwähnt.

Die Erscheinungsformen der Angst sind zahlreich und verschiedenartig. Sie sind im Wesentlichen durch eine Angst, die im Inneren ist, in höchste Angst überführt werden, und bei anderen Gelegenheiten ein Unterbewußtsein von Angst und Zittern sein, den Lebensgefahren drohen.

Von den beiden Angstkomplexen gibt es unzählige Abwandlungen bis zur schmerzlichen Doodendred. Der Angstkomplex ist nicht etwa lang. Im Gegenteil: der schwerste Angstkomplex, der am meisten auf seine Bestimmung ausgeht, ist geradezu leibhaftig, wenn er z. B. eine Sengungsangst bekommt. Allen Angstkranken gemeinsam ist die Angst vor der Angst. So bildet sich ein circulus vitiosus, der sich durch eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Besser als die Angstformen lassen sich die Körperlichen Begleiterscheinungen des Angstfalls grupieren: die Tätigkeit der Muskeln, der Erken und der Blutgefäße wird verändert. Der Mensch, den heftige Angst überfällt, wird blaß. Die Verengung der Blutgefäße ist so stark, daß eine heftige Blutung dadurch gestillt werden kann. Kinder, die durchsich eine gesunde Farbe annehmen wollen, leiden oft an chronischer Angst. Der Laie glaubt wohl, daß diese Kinder blutarm seien. In Wirklichkeit handelt es sich aber um eine Blutleere der Haut. Dies bringt die Heilung der Angst mit einem Schlags gesundes Aussehen und Geländung der Seele. Nur bei einer Angstform neigen die Blutgefäße zur Erweiterung: bei der Erdrückungsangst. — Wie die Angst auf die Muskeln wirkt, ist allgemein bekannt: das Zittern der Hände, das Schlottern der Arme entsteht, weil alle Muskelgruppen, willkürliche wie unwillkürliche in verhärtete Tätigkeit, in Krampfzustand geraten. Schließlich hat jede Angst ein Ausweichen von Körperflüssigkeiten zur Folge. Schweiß bricht aus; eine plötzliche Beschleunigung der Darmauscheidung tritt ein, hauptsächlich bei der Angst vor dem Erbrechen. Die Angst, im Erbrechen durchzufallen, ruff Durchfall hervor. Ebenso folgt jedem Angstfall eine Verengung der Absonderung anderer Schleimhäute, der Nasenschleimhaut und auch der Schleimhaut der Lungenwege. Es gibt ein nervöses Asthma.

Zuweilen hat auch der Angstburchfall organische Ursachen. Infektionskrankheiten, die Hundswut in besonderem Maße, gehen mit Angstgefühlen einher. Auch wenn die Verengung durch eine Krankheit bedingt ist, treten

Angstempfindungen auf, wie bei der Wundenentzündung z. B. Die verschiedensten Gifte lösen Angstvorstellungen aus. Die organischen Ursachen der Angst sind selten im Verhältnis zu den nervösen und seelischen.

Die Angst wirkt sozusagen anstehend. Das zeigt sich am besten bei der Panik. Wenn zehn oder zwanzig Menschen in angstlicher Erwartung flüchten, so schließen sich die anderen, die es sehen, an, auch wenn sie nicht wissen, warum jene flüchten. Die Masse ist aus Instinkt immer bereit, der Angst Einlaß zu gewähren. Eine Menschenmenge bildet eine neue Einheit und bestimmt sich wie ein Kind, folgt demungestört den Instinkten. Und es ist selbst für den geistig Hochstehenden schwer, sich seine ethischen, moralischen und sozialen Hemmungen zu bewahren, solange er sich in einer von panischem Schrecken erfüllten Menschenmenge befindet.

Wie bekämpft man die Angst? Indem man ihre Ursachen beseitigt. Die Ursachen lassen sich auf eine gemeinsame Formel bringen. Angstbereitschaft bildet sich, wenn Triebe in Konflikt sind mit den Forderungen des Lebens und der Gesellschaft. Fürchtliche Kinder sollen zur Selbständigkeit und zum Selbstvertrauen erzogen werden, sollen kämpfen lernen. Uebergroße Furchtsamkeit ist ebenso wie Mangel an Liebe die Ursache aller kindlichen Angst. Ein Kind, das launisch, trotzig, übertrieben zärtlich ist, zu Jähzorn neigt oder allzu geküßelt wird, ist in Gefahr, an Angst zu erkranken. Auch häufig im Traume wiederkehrende Angst sollte Veranlassung geben zu einer anderen Lebensgestaltung, die unter Führung eines verständigen Seelenarztes oft leicht gelingt. Man soll diese ersten Anzeichen der Angst beachten und behandeln lassen, bevor das Leiden schwerer wird. „Angst ist ein schlechter Berater“, sagte General v. Seede. Es ist geradezu ein Kennzeichen der Angst, daß sie die Gedanken lähmt. Das Angstgefühl ist also etwas Unvernünftiges, während die Furcht zweckmäßig sein und veranlassen kann, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Man muß der Angst beugen wie einem fliehenden Hund. Tritt man ihm mutig entgegen, so weicht er zurück; flieht man, so verfolgt er uns beklemmend und beißend. Seneca sagt: „Sei nicht unglücklich vor der Zeit, entweder tritt ein, was du fürchtest, so ist immer noch Zeit, sich damit zu beschäftigen, oder es tritt nicht ein, dann bist du umsonst unglücklich gewesen. Welche also gefürchtet die Furcht zurück oder vertreibe wenigstens eine Schwäche durch die andere und dämpfe die Furcht durch die Hoffnung.“

Der diese Ratsschläge nicht befolgen kann, sich nicht freihalten kann von Angst, Furcht und Bangigkeit, ist krank. — Gesundheit ist das höchste Gut. Furchtsamkeit verleiht dem Menschen Macht; denn „Wer nichts fürchtet, ist ebenso mächtig wie der, den alle fürchten.“

Der Sport der Beine.

Von Dr. Heinrich Pudor, Leipzig.

Es ist ein Sport, den alle haben das Gemeinliche, daß sie hauptsächlich die Beine beschäftigen. Da nun die Hygiene eine harmonische Ausbildung des ganzen Körpers in allen seinen Gliedern und Gelenken verlangt, muß vom Ingenieur und auch vom ästhetischen Standpunkte gefordert werden, daß der Schneeschuh- und Eisläufer ausgleichsweise auch solche Sporte wie die Oberkörper und Arme beschäftigen. Und zwar kommt es darauf an, während des Winters, also während der Zeit des Sports selbst, einen Ausgleich zu finden. Da erscheint es am einfachsten und besten, daß Ski- und Eisläufer sich für die Einseitigkeit ihres Sports in Turnen Erlass suchen und während der Winterzeit solche gymnastischen Übungen treiben, die den Oberkörper und die Arme kräftigen. Das Tanzen ist dagegen, wie man sieht, als beim und Fußball gerade nicht zum Ausgleich geeignet.

Einen weiteren Ausgleich verdienen Schneeschuh- und Eislaufsport insoweit, als bei beiden der Fuß selbst, namentlich in seinen einzelnen Gelenken, nicht in Tätigkeit kommt. Er liegt wie in einer Zwangsjacke im Stiefel eingeklemmt. Er kann sich weder bewegen, noch kann er atmen und ausdünsten, obwohl er die Last des ganzen Körpers zu tragen hat und hierbei der am meisten beanspruchte Teil des Körpers ist. Das ist in der Tat, hygienisch gesehen, ein außerordentlich Nachteil der beiden Sporte, der dazu ansetzt, das sporadische Unwohlsein zu beeinträchtigen und somit die gesundheitlichen Vorteile während und nach dem Sport zu schmälern. Ein Ausgleich kann nur dadurch geschaffen werden, daß der Ski- oder Eisläufer so ausgleichend als möglich Fußpflege treibt, sowohl durch Baden mit Seifen, Säben und Massieren, als durch gymnastische Übungen, die die Gelenke bestmöglichen — bis zum Strecken an der Stange mit nackten Füßen und zum Strecken.

Noch etwas ist zu bedenken. Beide Sporte haben gerade für den Wintermenschen und Großstädter den Nachteil, daß sie eine außerordentliche Ermüdung des Körpers, die sehr rasch eintritt und nach der Befähigung sehr schnell nachläßt, zur Folge haben. Bei den Großstädtern, die wenig und wenig kommt das weniger in Frage, weil sie mit ihren Schneeschuhen förmlich vermafen sind. Der Wintermenschen aber, der Städtler, der Mensch der Ebene, der mehr oder minder an stehende Lebensweise und geistige Tätigkeit gewöhnt ist, muß eine völlige Umstellung, wenn nicht gar Umkehrung seiner Lebensweise vornehmen, besonders beim Schneeschuhsport. Hierzu muß zunächst gewöhnt werden, indem man sich allmählich in die geographische Lebensweise einstellt.

Also nicht, wie es meist geschieht, sich „auszustärken“ in die Ausübung des geliebten Sports, sondern den Organismus allmählich überleiten in die anderartige Betätigung. Eine Fußwanderung ist hierzu das geeignetste Mittel — auch vor dem Einsteigen, das überhaupt nach Möglichkeit außerhalb der Stadt gepflegt werden muß. Die starke Durchschüttelung und Erhebung des Körpers durch ungewohnte heftige Muskelarbeit ist nur zu paralisieren durch eine darauf folgende Fußwanderung, welche die Brücke zur Ruhe schlägt und den Uebergang zu der mehr stehenden gewöhnlichen Lebensweise schafft. Auch die eintretende Abkühlung wird in so wünschenswerter Weise in die Länge gezogen und ausgeglichen, namentlich dann, wenn man sich nach dem Sport wärmer anzieht. Während der Sportübung kann sich der gesunde Sportler gar nicht leicht genug heizen; er braucht auch keine Kopfbedeckung, höchstens eine leichte Haube oder Mütze. Der Haas muß unbedingt frei getragen werden, Oberkörper und Kniegegend müssen möglichst ungeschützt sein.

Nach der Fußwanderung Ruhe und dann ein warmes Bad mit anschließendem Oelen und Salben und etwas Massieren. Dann gut und langsam „aufheilen“. Nun kann die Beiseit des Essens und Trinkens in ihre Rechte treten! Aber man versäume nicht, sich frühzeitig, noch lange vor Mitternacht, dem nerventäuschenden, mühen- und kräftigenden Schlafe hinzugeben!

Kerztl. Sonntagsdienst am 5. Januar 1930.

Kerztl.: Jeder Kerz für nichtig bringende Fäll, lebendig erreichbar.

Denken: Herr Kische, E. dteitl. Kiefa, Hauptstraße 88 (vormittags 8-11 Uhr).

Wunder: Stadtpfarrer, Stadtkir. Kiefa, Hauptstr. 46 bis auch vom 4. Januar 1930, abends 7 Uhr bis zum 11. Januar 1930, vormittags 8 Uhr nach Dienstverpflichtung hat.

Die Heiligen 3 Könige

In den katholischen Gegenden des deutschen Westens und in Oesterreich ziehen um den 5. und 6. Januar auf dem Lande und in den Straßen der arbeitsamen Städte wunderlich maskierte Straßenlänger umher. Sie wandern von Haus zu Haus, singen ihre Sprüche und sagen wohl auch schöne Verse auf. Sie verkörpern die „Heiligen drei Könige“, die aus dem Orient stammen.

In bunten und goldgestickten Mänteln, mit Kronen und dem morgenländischen Turban auf dem Kopf ziehen sie durch die Straßen. Sie haben weiße Brodbrotendärte, und einer ist sogar schwarz angemalt und zeigt lachend seine weißen Zähne. In den Händen tragen sie Weihrauch, Gold und Myrrhe, wunderliche blühende Geräte, die königliche Geschenke an das Jesuskind darstellten sollen.

Diese drei kommen ja nun nicht mehr wie ihre Vorbilder wirklich aus dem Orient und sie bringen auch kein echtes Gold. Die wunderlichen schönen Geräte sind geräumige Sammelbüchsen, und der große Saß des bischöflichen Kirchenfürsten fast ungezählte Mengen von Kollennadeln, Kapseln und Rüssen. Deutsche Romantiker hat sie wunderbar aufgedeutet und einen alten Ritus in die einfache Sprache des Volkes gekleidet. So sind sie den Menschen gute Bekannte geworden, die schmunzelnd um jeden Jahresbeginn erwartet werden. Auch was sie singen und sagen, sind deutsche Reime, die sich durch die Jahrhunderte hindurch erhalten haben.

Im Namen des lieben Jesuslein kreuzen wir in dieses Haus hinein...

In manchen Orten ist zu den dreien wie ein Teufel ein vierter hinzugekommen, der ein schwarzes Wams, einen diabolischen Spitzbart und eine rote Perücke trägt. Mit lächerlich rollenden Augen spricht er seinen Text:

„Ich bin der König Herodes und trachte dem Jesuskinde nach dem Leben. Aber die Hand Gottes war über ihm und führte die Heiligen drei Weisen auf einem andern Wege in ihr Land zurück.“

Zum Schluß singen sie dann einen Abschiedsgefang: „Eine gute Nacht, eine fröhliche Zeit hat Euch der Herr vom Himmel bereit. Den Herrn, den wollen wir lob'n und ehren die Heiligen drei Weisen mit ihrem Stern. Wir kamen nach Bethlehem auf der Flucht. Da blies der Stern wohl stille stahn. Der stand wohl still über diesem Haus, alles Unglück fahre vor uns heraus.“



Die „Heiligen drei Könige“ ziehen durchs Dorf.

Aber die drei prächtigen Könige vertieren keine Geschenke, sondern sie sammeln mit bedächtiger Genauigkeit alles ein, was ihnen gebrauchte Hände spenden. Von den Reuegebern des Mittelalters, die das Theater erziehen mußten, sind diese drei allein übrig geblieben. Und weil sie mit Liedern und Spottversen durch die Jahrhunderte gezogen sind, hat man ihre lobenswerten „Lieder“ gern zum Anlaß derber Späße und Schwänke genommen. Selbst Goethe erwähnt sie in einem Gedicht vom Epiphaniastage:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern.

Der Dreikönigsstag, der die zwölf Weibennächte beschließt, in denen nach altgermanischem Glauben die Erdmutter Bertha ihre feuerbringende Erderfahrt tat, wird in manchen Gegenden Westdeutschlands noch mit abergläubischen Vorstellungen umgeben; man darf keine Hauswäsche abhalten, keine Hülentrüchte essen. Erst die christliche Legende des frühen Mittelalters spann aus orientalischen und nachchristlichen Bestandteilen die Sage von den drei Weisen aus dem Morgenlande weiter. Ganz besonders wurde sie aber in der Zeit der Kreuzzüge ausgestaltet, als eine Brücke zum Orient geschlagen wurde.



Die Weisen werden segnet.

Es heißt von einem Günstling eines oströmischen Kaisers, daß man ihn als Gefandten nach Mailand schickte, daß er dort so beliebt wurde, daß ihn das Volk zum Bischof ernannte. Um seine Macht zu stärken, habe ihm jener oströmische Kaiser auf seine Bitten die Gebirge der drei Könige mitgegeben, die — nach den Angaben des Historienforschers — erst dort zu den sterblichen Überresten der biblischen drei Könige wurden. Der neue Bischof, der dies veranlaßte, hieß Eusebius. Über seine Gruft wölbte sich die Kapelle, die 1162 in die Hände Barbarossas fiel. Hier schließt sich der Kreis der Legende. Denn Barbarossa schenkte die Gebirge der drei Weisen seinem verdienten Kanzler Rainald von Dassel. Der ließ sie nach Köln am Rhein bringen. Und von da an hießen sie Kaspar, Melchior und Balthasar.

Die Anfangsbuchstaben ihrer Namen schreibt heute noch der katholische Hausvater mit drei Kreuzen an die Haus- oder Stalltür, und der Geistliche des Ortes kommt und segnet die Scheuer für das kommende Jahr. Wenn zwischen dem Weibennachtsfest und Epiphantias die Seele der Menschen schon durch die biblische Begebenheit von Christi Geburt in ehrfurchtvolle Stimmung versetzt wird, sind die Lieder und Porträts der Heiligen drei Könige ein Abglanz bunten Volkslebens. Selbst unsere schmalen Gegenpart hütet diesen alten Brauch. Und auch in diesem Jahre werden hier und da vergebene Weisen aufzintzen, alte Melodien aus frischen Knabenherzen neu erklingen. Und hinter Legenden und Märchen, Ritus und häuslichen Schwänken erhebt sich klar und hell die deutsche winterliche Landschaft.



Elegante Mäntel mit Pelzbesatz:
1. graue Felle.
2. Schwarz de Vaine — jabotartige Revers.



Gübliche Kleider für jugendliche Gestalten:
3. roter Kops — Einfaß und Manschetten aus Zeide,
4. dunkelbrauner Kops — aufgesetzte Henden.

Die Dame
und
Ihr Kleid

Die raube Wirklichkeit von Monte Carlo.

Der romantische Glanz der Spielhölle von Monte Carlo ist zwar in den letzten Jahren ein wenig verblasst, nachdem rings herum andere Spielfeste sich entfalten haben, aber noch immer kommen Hunderte und Tausende in diesen Tagen, in denen an der Riviera ein kinderkräftiger Frühling die Sinne umnebelt, um am grünen Tisch ihr Glück zu versuchen und Reichtümer zu ernten. Man erzählt von vielen, die das Casino von Monte Carlo mit reichen Schätzen verlassen, aber selten gelingt es, einen solchen Glücklichen verlässlich kennen zu lernen. Hunderte von Stammgästen umlagern die Tische jeden Tag im Jahr, zu Weihnachten, zu Neujahr und zu Ostern; sie haben ihren Stammtisch, ihre Lieblingsmethoden und ihre Lieblingsspiele, aber sie sind bescheiden und schon froh, wenn sie mit 100 oder 150 Francs in der Tasche aufstehen können. Das Leben des Spielers, das so oft von der Dichtung in romantischen Farben geschildert wurde, ist ein jammervolles Dahindämmern, wenn man es im kalten Licht der Wirklichkeit betrachtet. Das geht sehr deutlich aus den Mitteilungen eines langjährigen Angestellten der Spielbank von Monte Carlo hervor, der erklärt: „Es gibt keine Romantik in Monte Carlo und um Monte Carlo; es gibt nur eine raube traurige Wirklichkeit. Dann und wann mag wohl irgendein unerwarteter Zufall das mechanische Geis der Notwendigkeit durchbrechen, aber wie selten! Kürzlich kam ein Kanadier mit einem unsehenswerten Sohlen her. Er erzählte dem Chef des Spielfaales, er sei gekommen, um die Bank zu sprengen; er sollte nur zuschauen. Wir anderen sahen auch zu. Das Geld des Mannes verschwand wie ein Stein in einem Teich. Er stürzte nach Hause, um sich zu erdrosseln; dann fand er noch zwei oder drei Banknoten in seiner Hosentasche; er kam zurück, weil sie auf einen der Spieltische und — gemauert 25000 Francs. Aber so etwas kommt sehr, sehr selten vor. Die, die vor dem Nichts stehen und nicht den Mut haben, ein Ende zu machen, kommen zu mir und betteln um Hilfe. Es sind meistens Frauen zwischen 40 und 50 Jahren. Sie sind hergetrieben, um zu vergehen, wie sie sagen. Die meisten sind geschieden oder getrennt. Sie weinen, und ich gebe ihnen einen Trankwein in einer Hofentasse; er kam zurück, weil sie auf einen der Spieltische und — gemauert 25000 Francs. Aber so etwas kommt sehr, sehr selten vor. Die, die vor dem Nichts stehen und nicht den Mut haben, ein Ende zu machen, kommen zu mir und betteln um Hilfe. Es sind meistens Frauen zwischen 40 und 50 Jahren. Sie sind hergetrieben, um zu vergehen, wie sie sagen. Die meisten sind geschieden oder getrennt. Sie weinen, und ich gebe ihnen einen Trankwein in einer Hofentasse; er kam zurück, weil sie auf einen der Spieltische und — gemauert 25000 Francs.“

Die Benutzung von Aluminiumgeschirr ist vollkommen unschädlich!

In letzter Zeit sind Nachrichten verbreitet worden, die den Glauben erwecken könnten, daß das Zubereiten von Speisen in Aluminium-Kochgeschirren schädlich für den menschlichen Organismus sei. Insbesondere soll Krebs erzeugt bzw. diese Krankheit dadurch gefördert werden. Amerikanische Doktoren und Professore, deren Titel ebenso wie ihre Wirkungsstätten meistens Phantasieprodukte sind, werden als Beweis für diese unheimlichen Behauptungen angeführt.

Im Gegensatz hierzu haben namhafte führende deutsche Wissenschaftler auf Grund langjähriger und eingehender Versuche festgestellt, daß das Aluminium weder in der Lage ist, den menschlichen Organismus zu beeinflussen, noch die Krebskrankheit zu erzeugen. Herr Professor Dr. Stenkel, Direktor des pathologisch-chemischen Instituts der Universität Berlin, hat sein Gutachten dahingehend zusammengefaßt, nachdem viele Versuchsversuche an Tieren und Menschen vorgenommen worden sind, daß „irgend ein schädlicher Einfluß auf die Gesundheit und auf das Wachstum der Tiere nicht beobachtet werden konnte. Die Ergebnisse der Tiere, ausgenommen zu Beginn und zum Schluß der Untersuchungen, zeigen, daß sich dieselben in einem guten Ernährungs- und Gesundheitszustand befinden, was gleichmäßig durch die Gewichtssteigerung bestätigt wird.“

Herr Robertusmittelchemiker Dr. Cornelius Wollschlaeger, Berlin, schließt sein Gutachten dahingehend, daß „das durch die Zubereitung ausgenommenes Aluminium pathologisch vollkommen bedeutungslos ist, gleichgültig, ob es sich um Zubereitungen von Speisen mit kurzer oder längerer Kochdauer bzw. saurer Speisen handelt.“

Der ärztliche Leiter des Instituts für Krebsforschung an der Charité in Berlin, äußert sich zu dieser Frage wie folgt: „Ich habe in meiner langjährigen Tätigkeit bei den Tausenden von Krebskranken, die ich erkrankt, beobachtet oder behandelt habe, niemals irgendeine Erkrankung gemerkt bzw. ein Anzeichen dafür gefunden, das für die Möglichkeit der Entstehung des Krebses durch Aluminium spricht. In der Weltliteratur über Krebsforschung habe ich nichts gefunden, das die Behauptung rechtfertigt, wonach Krebsentstehung auf die Aufnahme von Aluminium in den Körper zurückzuführen ist. Nachdem ich neuerdings mein besonderes Augenmerk darauf gerichtet habe, ob Aluminium ursächlich mit der Entstehung der Krebskrankheit irgendwie in Beziehung gebracht werden könnte, schreibe ich mich durchaus dem Gutachten des Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes vom 27. Januar 1928 an, das sagt, mit Bestimmtheit kann behauptet werden, daß Aluminium weder imstande ist, Krebs zu erzeugen noch ihn zu verbreiten.“

Herr Ragnor Bora, Leiter des Pathologisch-chemischen Laboratoriums Weiser Hof, Dresden, kommt nach eingehenden Untersuchungen zu folgendem Ergebnis: „Das Aluminium scheint überall in der organischen Natur anwesend zu sein, scheint sogar einer der lebenswichtigsten Mineralstoffe zu sein, dessen Anwesenheit in geringen Mengen für eine gesunde Entwicklung und eine normale Fortpflanzung notwendig ist. Aus dem vorstehenden können wir den Schluß ziehen, daß das Aluminium in so kleinen Dosen, wie sie im täglichen Leben durch Verwendung von Backpulver mit Al-Zusatz als Basis oder durch Verwendung von Aluminium als Kochgeschirr in unsere Nahrung hineinkommen können, gänzlich bedeutungslos ist. Einzelne als besonders gesund und nahrhaft angelebene pflanzliche Nahrungsmittel enthalten viel mehr Aluminium, als durch die Verwendung von Aluminiumgeschirr in die Nahrung hineinkommen kann. Die Angriffe gegen die Verwendung von Aluminium als Kochgeschirr oder zu anderen Haushaltsgeräten können deshalb eindeutig als unzutreffend und sowohl gegen die Versuchsergebnisse als auch gegen die Erfahrungen des praktischen Lebens verstoßend zurückgewiesen werden.“

Aus diesen Untersuchungsergebnissen geht klar und deutlich hervor, daß die aus Amerika stammenden gegenteiligen Behauptungen in das Reich der Fabel verwiesen werden müssen, und daß für die deutsche Hausfrau keine Veranlassung zu der geringsten Beunruhigung vorliegt. Die Verwendung von Aluminiumgeschirren im Haushalt ist daher vollkommen unschädlich, die Benutzung von Aluminium-Kochgeschirren bringt also keine Gefahr für die Gesundheit.

„Die Mode vom Tage“

Inventur-Ausverkauf!

(Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten.)



Sie sind die Freude der Frauen und der Schreden der Mütter und Eheherren, die ihr angeblich „souver vererbtes“ Geld hergeben müssen, um diese Gelegenheitskäufe zu ermöglichen.

Zwei Weltanschauungen treten hierbei kraß zutage: die Skeptiker, diejenigen, die nach Goethe einen „Geist haben, der stets vernimmt“ und die in jedem Inventurausverkaufswinter lediglich die Ausgeburt des Schwindels, wenn nicht gar der Schille zu sehen vermeinen, und schließlich die Begeisterten, die sich nicht genug darüber wundern können, wie diese wunderbaren Qualitätskleider jetzt gar so billig zu haben sind.

Stun, wie meistens im Leben, wird auch hierbei die goldene Mittelstraße der gangbarste Weg sein. Wir wollen nachstehend ein paar Richtlinien für den Kleiderkauf in diesen beiden ersten Wochen des neuen Jahres geben: „Qualität, nicht modische Verarbeitung“ muß diesmal das Leitwort sein. Denn die erfahrene Frau weiß sehr gut, daß bei den Inventurausverkäufen hauptsächlich jene Waren abgesetzt werden müssen, die nicht mehr der allerletzten Mode, das ist nämlich der Mode von morgen, entsprechen, weil die Kaufleute Platz und auch Geld zur Anschaffung neuer Waren

gewinnen wollen. Der Inventurausverkauf ist daher eine Gelegenheit, billige Qualitätsware zu erwerben. Modelle, die übrig bleiben, und die ja stets nur aus besten Stoffen und in der denkbar besten Verarbeitung hergestellt werden, sind jetzt zum eigentlichen Einkaufspreis zu haben. Die Käuferin muß sich nüchtern und sachlich überlegen: wie viel mühte ich sonst für ein solches Kleidungsstück ausgeben? Wie viel wird mich seine eventuelle Umarbeitung oder, wenn die Farbe nicht mehr in Mode ist — gerade in solchen Fällen werden Modelle sehr billig abgegeben —, das Aufarbeiten kosten? Jetzt ist es, und dies ist meistens der Fall, daß sich hierbei eine Ersparnis ergibt, so ist der betreffende Gegenstand ruhig zu kaufen. Einfache praktische Kleider, Stoffe, Schuhe, leichte Filzhüte in guter Qualität lassen sich jederzeit verwenden und selbst wenn man sie im Augenblick nicht benötigt, sind sie im Bedarfsfalle, wo man sie viel teurer bezahlen müßte, wie „gefunden“. Die Kaufkraft darf allerdings nicht soweit gehen, daß man auch Gegenstände für die man voraussichtlich in den nächsten Monaten überhaupt keine Verwendung haben dürfte, anschafft. Eine gewisse Ueberlegenheit, die ja erst die eigentliche Ueberlegenheit und das Ueber-der-Zu-gehören mit sich bringt, sind hierbei mehr noch als sonst am Platze.

In unserer Abbildung zeigen wir ein paar Bekleidungsgegenstände, die besonders praktisch, kleidlich und feiner Mode unterlegen sind. Der dunkle Mantel mit hellem Pelzbesatz, der dicke sportliche Plausch oder der feine Tuchmantel, dessen Verzierung durch am Rücken angebrachte Biesen und durch im Vogen aufgesetzte Pelzstreifen ihn zu einer eleganten Nachmittags- und Abendkleidung macht und auch Raglan-Ärmelmäntel sind praktische Bekleidungsgegenstände, deren Ankauf kein Risiko bedeuten kann. Boll-gorgettekleider, mit ein- oder zweifacher Bindengarnierung oder mit feinem Webstoff verziert, Jumperkleider aus Tricotstoff, sportliche Tweed- und Verleickleider werden sicherlich billig zu haben sein. Morgenröcke, Pjamasas und ähnliches können, wenn das Geld reicht, ruhig mit hinzugenommen werden. Sie dürfen getrost längere Zeit ruhen, ehe man sie in Gebrauch nimmt. Und ganz besonders kluge und praktische Hausfrauen pflegen derartige Gegenstände während der Inventurausverkäufe zu erwerben, um sie an eventuellen Geburtstagen und bei sonstigen Anlässen auf den betreffenden Geschenklisten legen zu können. Ein solcher kleiner Vorrat von Geschenken macht sich nämlich stets gut bezahlt.

Die Plauderecke

Norwegische Tafelfreunde.

Um ein Volk und seine Weiße kennenzulernen, genügt es nicht, sein Land zu besuchen; das beste Mittel, ihm menschlich und kulturell näher zu kommen ist es, auf seinen Schritten zu reisen. Auf den höchsten Bergen und Bergen rasch gehenden urbegegneten und gepflegt-bequemen Postdampfern verfährt vorwiegend nordische Kost — und da vielen diese, nicht ganz unrecht, die „Hauptplache“ ist, so wollen wir sie den Opanten einer nordischen Nordlandschaft hiermit zu schildern versuchen.

Da gibt es keine Ragout sind, gemengte Speisen, Dagees und farces, denn der Norweger will die Zusammenlegung seiner Gerichte sofort selbst übersehen können. An escalopes und „gebräunte Wochenübersichten“ hat er keinen Geschmack — viel und ehrlich muß es sein! Mein eine alles verfeinerte Sonat kommt dort nicht auf ihre Rechnung.

Fische, Sahne und Butter — fiske, fløde og smør — ist das A und O des Norweger-Menüs. Es werden dort vor allem zahlreichste Arten von Seefischen in ihren immer besten und frischesten Exemplaren auf zahlreiche Art serviert — wobei das Verschiedenere aber mehr in der Beilage liegt. Man gemischt die Fische mit sehr reichlicher, zerflüssener Butter, mit Sahne, süß und sauer, mit Schlaglauge, paniert, mit süßen oder saueren Saucen, mit Gurken, Tomaten, Pilzen, Rizet vielles, mit Meerrettich, in Salatime, Gesele, Kispip... oder darunter bleibt es Fisch... und Massen davon. Hier hat der Seefisch das bei uns fast unbekannte Aroma des soeben aus dem Meere geholten Fanges.

„Neugeborener Walfisch“ soll auf Walfischdampfern beliebte Delikatesse sein — ähnlich wie bei den Kappländern angeborenes Renntier-Junges... dies aber habe ich nicht gegessen. Jene Walfischdampfer pflegen von Oktober bis April die wücherrischen Küsten des Nordlandes bis Trondhem bis zum Eismeer — und was hier verzehrt wird, ist wahrlich erstklassig.

Der großen Mengen verbrauchten Rahmes nach zu urteilen, hat Norwegen noch Ueberfluß an sehr feiner Milch. Die Sahne wird in allen möglichen Formen reichlich genossen, oder süßer Rahm kommt literweise auf jede Tafel und wird dann anstelle von Alkohol getrunken, daneben auch früh, mittags und abends zur roten Grütze gegeben. Diese wird dort ohne jede färbende oder künstliche Beigabe aus dem Saft von Himbeeren, Erdbeeren u. a. Beeren eingekocht. Sahne oder gute Milch bekommt man allerorten meist kostenlos zu trinken. Die Studenten haben an verschiedenen Plätzen ihrer Unversitätsorte Milchbuden, die sie eifrig benutzen.

Die meisten Bandgasthöfe halten keinerlei Alkohol fest. Der norwegische Student kennt keine Bierkommerse und Saufkommentis. Erst der Reureichtum der wenigen Städte hat auch in Norwegen den Alkoholverbrauch gesteigert.

Auf norwegischen Schiffen ist Wein, Cognat, Wisker in den besten Sorten und erhaunlicher Ausmaß à la carte zu haben, d. h. nicht im Fahrpreis inbegriffen.

Revenons à nos moutons. Ja — Hammelfleisch liebt der Norweger fast ebenso sehr wie der Türke. Auf keiner besseren Gasttafel fehlen die Mutton-chops — vielleicht den vielen Briten zu Liebe — also auch die englischen Saucen-lässchen fehlen nicht... Der Norweger selbst liebt große,

einfache, unkomplizierte Braten. Schweinefleisch wird wenig gegessen, dagegen viel Roastbeef. Das Geflügel wird fast immer nur gebraten und mit gebundenen Saucen verschiedenster Art serviert. Kein Maki am Ende, aber ohne das schon erwähnte röde grad med flode (rote Grütze mit Sahne) und zum Schluß der Miso-Ost, ein wie hellrotes Rougat ausleibender, fetter, süßer Ziegenkäse, der in großen Quadratwürfeln auf jedem Tisch steht. Er fehlt weder beim ersten Frühstück noch zu allen anderen Mahlzeiten und man ist ihn mit Butter betrachten, dazu Havre kleks. Dieser Hafertekst, ein knuspriges, hartes, ungezuckertes Gebäck, wird auch mit Butter oder Sahne und Fruchtmarm zum Frühstück gegessen. Die norwegische Konditorei liefert in Verbindung mit sehr reichlichem Schlagrahm und Fruchtmarm einfache, gute Tortenarten von ansehnlichen Quantitäten. Hier kennt man keine „Bergsteigerung“ des Schlagrahms durch Eier-schnee. Der Rahm läßt sich eher schneiden. Schokolade wird billig in manchen Sorten im Lande selbst hergestellt. Eier werden zu Punsch und gebundenen Süßspeisen benutzt, kommen aber oft aus Importware. Der viel zum Frühstück verzehrte Schinken ist unserem Geschmack fast gefehlt. Würstwaren und Fleischsalate sind wenig beliebt, da, wie gesagt, der Norweger sofort erkennen will, was er isst.

Der Norweger ist ein langsam, ruhevoller Esser und bewahrt wiewohl er viel isst, doch besonderen Appetit bei Tisch.

Kein Spektakel ohne reichen Schmuck kleiner Flagen. Nach dem Maki folgt allemal Gesele und Tang. Das Rassen ist hier uralte, ganz allgemeine Sitte. Aber alles bleibt von besonnener, einfacher Frömmlichkeit. So ist eine Nordlandsfahrt auf norwegischen Dampfern eine wertvolle leibliche und volkskundliche Bereicherung.

Unsere Modelle: 1420, Kindermantel mit Raglanärmel, aus hellem Wollstoff mit dunklem Pelzbesatz, für 4-6 Jahre.
1421, Mantel für Mädchen von 6-8 Jahren, aus leichtem Wollstoff, mit Smokarbeit an der Taille. Kragen und Manschetten sind mit hellem Pelzstreifen besetzt.
1422, Eleganter Mantel aus dunklem Plauschstoff oder

Samt, mit hellem Pelzbesatz. Sehr apart ist die rundgeschnittene Blende, die vorn nach oben läuft. Hier wird auch der glatt geschlitzte untere Mantelteil abgesetzt.

1423, Wintermantel aus Plauschstoff, mit reichem Pelzbesatz und aparter Pelzgarnierung im Rücken.

1424, Weiblicher Kindermantel für 6-8 Jahre mit Pelz-

fragen und Manschetten. Unterhalb der Taschenklappen werden plissierte Teile eingefügt.

1425, Sehr kleidlich und neu ist an diesem Mantel ein gemustertes Stoff die Rückengarnierung. Der Mantel sieht natürlich eleganter aus, wenn die Teilung wirklich vorgenommen wird. Eine solche kann aber durch abgerundete Biesen auch vorgebildet werden.

Verlagschnittmuster nur für Abonnenten. Mäntel, Kostüme, Kleider 90 Bl., Blusen, Röcke, Kindergarderobe Bl. 70 Plg. In beziehen durch die Geschäftsstelle.

am Kopfe der letzten Nummer des Jahres 1910, der Nr. 100 vom 20. Dezember:

Da der wohlwoll. Stadtrat zu Strehla beschlossen hat, unser Blatt als Localblatt anzuerkennen und sich bestrebt hat, zu erlassenden Bekanntmachungen bedienen wird, so werden wir selbiges vom 1. Quartal 1910 unter folgendem Titel:

Anzeiger und Ebeblatt für

Niesla, Strehla und deren Umgebungen

erscheinen lassen, und laden zugleich ein geehrtes Publikum zur ferneren Theilnahme ergebenst ein.

Wir erwähnen nur noch, daß sich unser Blatt einer jährlichen Abonnentenzahl zu erfreuen hat, und demgegen Inzerate ihrem Zweck wohl entsprechen dürfen.

Die Redaction und Expedition des Niesler Anzeigers und Ebeblattes.

Dieser Amtsblattcharakter des „Ebeblattes“ für die Stadt Strehla hatte denn auch schon sehr bald den gewünschten Erfolg für Gredemann: Abonnenten- und Inzeratenzahl wuchs, so daß sich Gredemann veranlaßt sah, schon vom 1. Februar einen Kommissionsär in Strehla zu bestellen. Das „Ebeblatt“ gibt dies unterm 20. Januar 1909 in Nr. 9 bekannt:

„Einem geehrten Publikum für Strehla und Umgegend zeigen wir hiermit ergebenst an, daß der Herr Schuhmachermeister Rippert in Strehla Bestellungen aller Art für unser Blatt: „Anzeiger und Ebeblatt für Niesla, Strehla und deren Umgegend“ entgegennimmt und auf das Pünktlichste besorgen wird. Zugleich bemerken wir noch, daß Inzerate in das Dienstagblatt bis Sonntag und in das Freitagblatt bis Mittwoh Nachmittag 4 Uhr bei Odigem einzufenden sind.“

Wie ich bereits in meinem Revolutions-Kritikel hervorgehoben, zeichnete sich Gredemanns Schriftleitung von je vortheilhaft dadurch aus, daß sie auf die Pflege des lokalen Theils besonderen Wert legte. Diese Liebe geht wie ein roter Faden durch die ersten Jahrgänge des Ebeblattes. Es war zu damaliger Zeit für einen Nichtjuristen nicht leicht, sich durch die Klippen der Gesetz, die der Presse noch immer erhebliche Fesseln anlegten, hindurchzuminden. Die politische Lage jener Zeit verlangte ein außerordentlich kluges Vorgehen und ein lakvolles Sichbehalten in die politische Notzeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Und die Nachwelt hat allen Anlaß, Gredemann, dem Reorganisator der Niesler Tagespresse, rückhaltlose Anerkennung zu zollen. Gredemann mag wohl auch tüchtige Mitarbeiter gehabt haben, aber auch in der Auswahl dieser offenbar er jedenfalls ein nicht zu verkennendes Geschick. Einem dieser Mitarbeiter, auf den ich später noch zu sprechen kommen werde, ist es wohl auch zu verdanken, wenn das „Ebeblatt“ das Jahr 1910 an der Spitze der Nr. 1 mit folgendem Rückblick und Programm begrüßt:

„Schon wieder stehen wir heute an dem Anfange eines Jahres. Wenn der Wanderer den Berg erklimmen hat, schaut er gewiß noch einmal, ehe er weiter schreitet, zurück auf den Weg, der vom Thale aus durch Schluchten und über Klippen zur Höhe emporschlingelt. Auch wir wollen am Anfang des Jahres noch einmal zurücksehen auf den Weg, den wir im politischen Leben haben wandeln müssen. War er wohl glatt, war er wohl eben? Die Erfahrungen des vergangenen Jahres sind allerdings traurig und niederschlagend und der Rückblick ist vor der aufsteigenden und steigenden Reaction ent-

fließen. Auch unser Vaterland ist von den Vorretern zerriffener denn je, unser Volk in der Wehrhaft für die Freiheit abgeschwüpfter denn je, ja mancher edle Freiheitskämpfer hat auch bei uns die Erde mit seinem Herzblute getränkt, und mancher biedere Freund des Volkes schmachtet noch, getrennt von den Seinigen, in dem Kerker, oder irrt stätig herum auf fremdländischem Boden. Wir wollen weinen an den Gräbern unserer großen Toten, wir wollen unsere Hähnen mit Trauerklören umwinden. Die uns verhassten Rechte wurden schwankend und unsicher, die Errungenschaften verloren ihre ursprüngliche Wesen, und der Bau, den die Nationalversammlung gründen wollte, ward zertrümmert, ja die Bauarbeiter, die man doch erst berufen, wurden fast zu Hochverräthern gestempelt. Es ist der Sieg der Gewalt über die rechtliche Freiheit. Aber, meine Freunde, wenn wir auch viel verloren haben, laßt uns nicht zweifeln! Noch ist uns manches von dem Schätze der Freiheit geblieben, noch ist manches Samensorn gestreut, welches seiner Zeit Früchte tragen wird. Wenn auch das Dreigestirn: Pressfreiheit, Schwurgericht und Versammlungsrecht seinem Verbleiben nahe ist, so steht es doch noch am Himmel, und wir wanderten unter seinem Strahle hinüber ins Neujahr. Und haben wir nicht noch einen ganzen Ideen-Schatz der neuen Zeit? Die Ideen sind unsterblich, einmal ins Volk geworfen, leben sie fort, bis sie sich endlich verwirklichen und ins Leben selbst einziehen. Hierin be ruht unser Trost, hierin die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und eine sichere Gestaltung der Angelegenheiten unseres Vaterlandes.

Die Redaction dieser Blätter ist sich bewußt, stets die Ideen der Neuzeit gepflegt und sie mit Muth und Ausdauer verfolgten zu haben. Sie wird auch im neuen Jahr nicht aufhören mit diesem Kampfe, sie hofft auf ein einiges und freies Vaterland. In dieser Hoffnung ruft sie allen ihren Lesern ein „gutes Neujahr“ zu. Bleibt ihr die Alten; wir bleiben die Alten!

Die Redaction des Ebeblattes.

Wie wir später sehen werden, sollte nur allzu rasch sich auch am „Ebeblatt“ die Prophezeiung von der verbleibenden Pressfreiheit bewahrheiten!

Das Jahr 1910 brachte dem Ebeblatt keine wesentlichen Veränderungen und Neuerungen. Gredemann bemühte sich, wie es ihm zu damaliger Zeit mit seinem in enghen Grenzen sich bewegenden Geschäftsleben in Niesla nur irgend möglich war, seine Zeitung auszubauen, so daß der Inzeratentheil, der damals gerade wie heute das Rückgrat jedes Zeitungsumternehmens bildete, Formen annahm, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Gredemann war insolge erhöhten Inzeratenzustusses sogar des höheren gezwungen, Beilagen seinem Blatt beizufügen, um nicht den politischen Text, der trotzdem damals außerordentlich mager war, noch mehr beschnitten zu müssen. Für den intimen Charakter der Presseerzeugnisse zu damaliger Zeit spricht die Gepflogenheit, die heute eine glatte Unmöglichkeit wäre, die Inzerate von einer Seite auf die andere hinüberlaufen zu lassen. Heute würden sich die Inzeraten eine Verrechnung ihrer bezahlten Einsetzungen jedenfalls nicht gefallen lassen. Leider läßt sich heute nicht mehr feststellen, wieviel Gredemann für seine Inzerate verlangte — viel kaum es nicht gewesen sein, sonst würde nicht die Wehrhaft der Inzerate über die ganze Seitenbreite sich erstreckt haben.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Senner u. Winterlich, Niesla. — Die Redaction verantwortlich: Heinrich Hähmann, Niesla.



Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatschutzes.

erschient in monatlicher Folge als Beilage zum Niesler Tagesblatt unter Mitwirkung des Vereins Heimatschutz in Niesla. Redaction und Vertrieb durch den Verlag.

Nr. 1

Niesla, 4. Januar 1910

3. Jahrgang

Rückblick und Ausblick.

Wiederum liegt die Arbeit eines Jahres in einem 2. Bande der Beilage „Unsere Heimat“ hinter uns — zu neuem Dienst an der Heimat ruft die heutige Eröffnung des 3. Jahrganges der Beilage. Es ist erfreulich zu beobachten, mit welcher Freundlichkeit „Unsere Heimat“ allüberall aufgenommen wird und welchen Anklang sie gefunden hat. In jedem Kreise ist man dem Werke wohlgestimmt; man wird angeregt durch die Belehrung und Unterhaltung, die der Stoff der Beilage zu bieten vermag, so daß es schließlich eine Unentbehrlichkeit geworden ist, des Sonntags nach der vertrauten Heimatliteratur zu greifen. Eine besondere Freude ist es vor allem, daß im berühmten wissenschaftlichen Kreise „Unsere Heimat“ ernst genommen, ihr Inhalt anerkannt und sie anderen gleichartigen heimatsgeschichtlichen Beilagen würdig nebengestellt, zum Teil sogar vorgezogen wird.

Diese Thatfachen beweisen, daß Verlag und Schriftleitung des „Niesler Tagesblattes“ den rechten Weg in der Aufstellung der Beilage gegangen sind. Es soll dies aber gleichzeitig auch den Mitarbeitern eine Anerkennung ihrer Arbeiten zum Ausdruck bringen, die all den am Werke tätigen Heimatsfreunden die schöne Sicherheit verleiht, mit ihren Arbeiten einer ihnen wohlwollendsten Vorkerkreis zu begeistern.

Sticht man sich auf die bisher ergangene öffentliche Meinung, so kann also mit Recht behauptet werden, die Beilage steuert im richtigen Kurs. Verlag und Schriftleitung des „Niesler Tagesblattes“ haben es verstanden, sich einen arbeitsfreudigen Stamm von Mitarbeitern für die Beilage zu sichern, woraus sich auf die Lebensfähigkeit des Werkes die allerbesten

Schlüsse bilden lassen. Immer neuer Stoff quillt den Forschern nach heimathlichem Geschehen zu; immer neue Schätze können gehoben und hier verwertet werden. Im Verein mit dem Vertrauen, welches die Beilage überall geniest, hebt sich damit ihr Wert mehr und mehr — und dies geschieht dann wiederum zum Vorteil für unsere liebe Heimat selbst.

Heimatliebe war der Grundgedanke zur Herausgabe des Werkes; die Liebe zur Heimat ließ es sich gestalten; und in diesem edlen Bestreben weiter zu arbeiten, kann man von allen am Werke Theilhabenden mit Sicherheit erwarten. Hier liegt ein erster Gedanke darin verborgen: In all der furchtbaren schweren Zeit unserer Gegenwart, wo man uns wirtschaftlich und politisch, moralisch und ideell zu verderben sucht, sollen wir doppelt fest verbunden sein mit dem, was wir nicht hoch genug schätzen und verehren können, mit unserer Heimat! In ihr, als der gemeinsamen, treuen Mutter aller unter uns, sollen wir in rechter Liebe zu ihr einen Herzensfrieden finden, der uns reinigt und stärkt vom Kampf für den Kampf der Zeit.

Es mag mir nicht als Ueberhebung angerechnet werden, wenn ich das Wort für alle, die am Werke mitarbeiten, ausspreche, daß in einem allgemeinen Dank gipfelt; Dank dem Verlag und der Schriftleitung, Dank allen Mitarbeitern und besonderer Dank allen Freunden der Beilage für treues Aushalten.

Dem neuen Jahrgang der Beilage „Unsere Heimat“ aber ein herzliches „Gut auf“.

Johannes Thomas.

Aus der Gründungszeit des „Rieser Tageblattes“.

Mitgeteilt von Hans Strebellow, Nürnberg.

In der Einleitung meiner Abhandlung „Niesha im Revolutionsjahr 1848“, die in den Nummern 1820/21 dieser Heimatblätter vom Jahre 1929 abgedruckt ist, behandelte ich das Insidertreten des Vorgängers des „Nieser Tageblattes“, das in diesem Jahre in den 82. Jahrgang seines Bestehens eingetreten ist, die Gründung des „Elbe-Blattes“ durch den Kaufmann Hermann Wohlleben in Niesha am 1. April 1848. So einisch nach Aufhebung der Zensur im Jahre 1848 diese Zeitungsgründung damals schließlich auch gewesen sein mag — der Fortbestand des Zeitungsunternehmens stand jedenfalls unter einem weniger günstigen Stern.

Wenn ich heute auf Grund eingehender Studien über jene Gründungszeit des „Elbe-Blattes“ von damals und des „Nieser Tageblattes“ von heute nähere authentische Nachrichten aus den ersten Jahren des Bestehens jener Zeitung zu geben in der Lage bin, will ich in einer kurzen Resumation die wesentlichsten Punkte aus den ersten Monaten des Bestehens des „Elbe-Blattes“ hier noch einmal kurz wiedergeben, um so ein geschlossenes Bild über die Inangriffnahme eines ununterbrochen erscheinenden Nieser Presseerzeugnisses geben zu können.

Ich wiederhole daher kurz, daß am 1. April 1848 durch Hermann Wohlleben in Niesha das „Elbe-Blatt“ zum ersten Mal in einer Nr. 1 des 1. Jahrganges der Nieser Censurfreiheit unterbreitet worden ist; es folgte am 4. Juli 1848 durch den Buchdruckereibesitzer Ernst Ferdinand Weillmann in Niesha der „Anzeiger für Niesha und Umgegend“. Beide Zeitungen erschienen im Format 18x24 Zentimeter. Das „Elbe-Blatt“ erschien ursprünglich im April 1848 wöchentlich nur einmal: Sonnabends, mit Rücksicht auf die drohende Konkurrenz des „Anzeiger“ sah sich jedoch Wohlleben schon im Mai gezwungen, sein „Elbe-Blatt“ wöchentlich zweimal: Mittwochs und Sonnabends, erscheinen zu lassen. Wenn Weillmann, der gegenüber Wohlleben wirtschaftlich unter allen Umständen im Vorteil war — Weillmann druckte seinen „Anzeiger“ in eigener Druckerei, während Wohlleben als Nicht-Drucker sein „Elbe-Blatt“ zunächst in Leipzig und ab 1. Mai 1848 bei Fr. Aldecoffs Erben in Oshay drucken lassen mußte und sich für die Schriftleitung einen Advokaten, wenn auch nur im Nebenamt, angeheilt hatte — gab seinen „Anzeiger“ sofort bei seinem Erscheinen ab 1. Juli wöchentlich zweimal: Dienstag und Freitag, heraus. Wie ich schon in meinen Ausführungen in Nr. 19 vom Jahre 1929 dieser Heimatbeilage erwähnte, war für Wohlleben dieser Trend in Oshay wie auch die Bestellung eines Schriftleiters eine hohe wirtschaftliche Belastung, der, wie ich heute nun als neues Material hinzufügen kann, Wohlleben für die Dauer nicht gewachsen war. Eine Stadt von 3000 Einwohnern, als welche Niesha damals anzusprechen war, war keinesfalls in der Lage, zwei Zeitungen Lebenskraft zu geben, wenn auch Wohlleben den Versuch machte, seinem „Elbe-Blatt“ eine weitere Stütze zu geben durch Einrichtung einer Inseratenbeilage, die er „Allgemeiner Nieser Anzeiger“ nannte. Das „Elbe-Blatt“ war, wie ich bereits in meinen früheren Abhandlungen berichtete, unfruchtlich das besser redigierte, auch besser hunderterte, da die amtlichen Bekanntmachungen ihm einen sicheren Abschmertzfeld sicherten. Aber alle diese Vorteile, die Wohlleben für sein junges Unternehmen suchen konnte, vermochten nicht, seinem Zeitungsunternehmen jene Basis zu geben, die einen dauernden Bestand jenes zugewährtesten insinondb war. Ich schrieb in Nr. 20 vom Jahre 1929 dieser Heimatbeilage, daß das „Elbe-Blatt“ das Jahr 1848 ohne Rang und Klang, ohne jede Abonnements-einladung geschlossen habe. Heute könnte man auf die Vermutung kommen, daß Wohlleben vielleicht überhaupt nicht gemußt hat, ob er imstande sein werde, sein Unternehmen weiterzuführen, zumal, wie ich schon früher erwähnte, das Inseratengeschäft infolge der Konkurrenz Weillmanns abzumachen begonnen hatte. Wohlleben scheint jedenfalls einen verzweiflungsvollen Kampf gekämpft zu haben, wenn er sein „Elbe-Blatt“ — höhere Beweise dafür habe ich nicht einmal — noch ein Vierteljahr weiterbestehen ließ. Auch redaktionell war Weillmann schon um deswillen im Vorteil, da er kostenlos dafür nicht hatte, in Niesha selbst seinen Sitz hatte, also als Totalverleger angesprochen werden konnte, während Wohllebens „Elbe-Blatt“ in erster Reihe Oshayer Interessen diente, da sein Schriftleiter und Drucker ihren Sitz in Oshay hatten. Kurzum, es muß Wohlleben mit seinem „Elbe-Blatt“ schlecht gegangen sein, sonst hätte er sich keinesfalls dazu entschlossen, dieses seinem Konkurrenten Weillmann in Niesha für immer auszuliefern. Und so kam es, daß Weillmann schon am 20. März 1849 in seinem „Anzeiger, Wochenblatt für die Stadt Niesha und deren Umgegend“ seinen Beziehungern wie denen des „Elbe-Blatt“ folgendes an der Spitze der Nr. 25 mitteilen konnte:

Anzeige und Einladung.

Beim Ablauf des jetzigen Vierteljahres, erlaubt sich die unterzeichnete Redaction folgende Erklärung den geehrten Abonnenten zu geben:

Die beiden jetzt bei mir erscheinenden Zeitschriften „Anzeiger“ und „Elbe-Blatt“ sollen mit nächstem Vierteljahre unter dem Titel „Nieser Anzeiger und Elbeblatt, Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung“ vereinigt werden und zweimal wöchentlich, Dienstag und Freitag, erscheinen.

Die Tendenz eines freisinnigen Fortschritts ohne Ueberbürdung des Lesenden wird von mir vor wie nachher, befolgt werden, noch dazu, da die bisherigen Mitarbeiter des „Elbe-Blattes“ mir ihre Mitwirkung erklärt haben. Ich erlaube daher die geehrten Abonnenten mit auch bei dieser Vereinigung ihre geehrte Teilnahme zu schenken.

Niesha, im März 1849.

Die Redaction,
G. F. Weillmann.

Kürzer sollte sich die Abonnements-einladung für das 2. Quartal in Nr. 52 vom 20. Juni, in der es heißt: „Mit der nächsten Nummer beginnt ein neues vierteljährliches Abonnement und ladet hiermit ergeben ein.“

Die Redaction des „Anzeigers und Elbeblattes“.

Was mit Wohlleben geworden ist, konnte ich nicht feststellen. Wohlleben, der in seinem Elbeblatt, so lange er Verleger war, als ständiger Inserent für seine „galvano-electrischen Rheumatismus-Ketten“, mit denen er handelte, auftrat, war nach Uebergabe seines Zeitungsunternehmens an Weillmann jedenfalls in der Verrentung verschwunden — von ihm war nichts mehr zu lesen.

Zur Festigung des Fundaments für sein Zeitungsunternehmen hatte Weillmann jedenfalls in der Zusammenschließung der beiden Nieser Konkurrenzblätter einen bedeutungsvollen Schritt getan, der sich denn auch bald in einem Ausblühen seines Unter-

nehmens dokumentierte. Die Zunahme der Abonnentenzahl wie auch der Inserate veranlaßte Weillmann schon im Oktober 1849, seine Expedition „in das neue Land des Herrn Baurevermeisters Jänker auf der Ketscholle“ zu verlegen. Trotzdem konnte man, wenn auch im allgemeinen das Inseratengeschäft kein schlechtes genannt werden konnte, kein richtiggehendes Weibnachtsgeschäft, wie wir es aus unserer heutigen Zeit gewohnt sind, feststellen.

Mit welchen Schwierigkeiten Wohlleben mag zu kämpfen gehabt haben, erblickt nicht nur die Lage der Presse damaliger Zeit im allgemeinen, beweist ferner die schwierige Lage der Nieser Presse gegenüber der Oshayer Konkurrenz. Das Verhältnis beider sich jede förmliche Feindschaft vermiffen und es kam denn auch bald zwischen der Nieser und Oshayer Presse noch Uebernahme des „Elbeblattes“ durch Weillmann zum offenen Haderkrieg. Den Anstoß gab schon im April der Nieser Votum der Gemeinnützigen Blätter in Oshay, der angeblich einen Herrn als Inspirator der Oshayer Presse bezeichnete. Hiergegen verwehrte sich die „Gemeinnützigen Blätter“ in Oshay in folgender Erklärung:

„Dem rechtlichen Mann, der freiwillig aus dem Votum Niesch von Niesha gewissenloses Verfahren mittheilt, damit, wie er schreibt, dem Werke der Lage und des Prodnweides entgegen gearbeitet werden könne, dem Edlen, sagen wir hiermit den verbindlichsten Dank. Es thut unendlich wohl, in Zeiten, wo man fast an hilfes Tadeln gewöhnt wird, einen uns fremden, unverhofften Freund zu finden.“

Und aus folgendem geht ungewissheit hervor, daß es sich um ein reines Konkurrenzmandover handelte, das verständlich ist, daß die Oshayer Presse in dem Nieser Kontrakt Weillmanns eine Bedrohung ihrer Belange in Niesha herauskommen sah. Das Oshayer Blatt sah sich daher sofort nach Uebernahme des „Elbeblattes“ durch Weillmann zu folgender Erklärung veranlaßt:

„Den geehrten Interessenten der Oshayer Blätter, welche diese seitlich durch Niesch erhielten, sowie allen andern hiermit die Nachricht, daß dieselben, ungeachtet aller Gegenbemerkungen, keineswegs aufhören, sondern ihren angehörten Fortgang nehmen; und wenn auch die reine Erfindung Niesch's über den angeblichen Hrn. Redacteur derselben, die Wahrheit gemäß, mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden muß, da der Genannte auf der Redaction der Oshayer gemeinnützigen Blätter niemals irgend einen Einfluß geübt hat, noch ist, so soll doch öffentlich denjenigen niemals an Unterhaltungshoffen fehlen, um so mehr, da sie sich wie bisher der größten Unparteilichkeit bestreben werden.“

Für Niesha und Umgegend wird die Besorgung übernehmen: Herr Postmeister Müller in Niesha, wofelbst auch Inserationen abzugeben sind. Und sollte ja wieder Erwarten, dadurch, daß der frühere Votum jezt andre Blätter anzubringen suchen wird, für nächste Nummern eine kleine Störung eintreten, so wird sich dies durch andre Botengelegenheit baldmöglichst ausgleichen lassen.

Die Expedition der gemeinnützigen Blätter zu Oshay.“

Auf diese Erklärung antwortete die Schriftleitung des „Elbeblattes“ in sehr geschickter Weise, indem sie auf die Angelegenheit Niesch überhaupt nicht eingeht, sondern den ganzen Streit vom wirtschaftlichen Konkurrenzgebiet ins politische Gebiet hinüberleitet; diese Erklärung im Wortlaut wiederzugeben, würde den Raum dieser Zeitung zu sehr in Anspruch nehmen — es mag genug sein, wenn ich den Schlußsatz hier

nehmend dokumentierte. Die Zunahme der Abonnenten-

ziffer, der die ganze Einstellung des „Elbeblattes“ der Oshayer Presse gegenüber aufs deutlichste zum Ausdruck bringt.

Wir werden die fernere Thätigkeit der Oshayer Blätter ruhig beobachten, seiner Zeit das Resultat unserer ferneren Beobachtungen der Censurfreiheit übergeben, und es sollte uns freuen, wenn wir über dieselben ein ebenso günstiges Urtheil fällen könnten, als daselbe dormalen gegen sie gerechterweise ausfallen muß.“

In wesentlich anderen Bahnen bewegte sich das Verhältnis zur Vommagischer Presse. Ihm standen im „Elbeblatt“ die Spalten offen zur Empfehlung des „Stadt- und Landboten für Vommagisch und dessen Vandschaft“, das vom 20. Mai ab Dienstags und Sonnabends erschien und pro Quartal 7½ Rgr. kostete. Daß die Presse damaliger Zeit nicht auf Rosen gebettet war und über ihr stets das Damoklesschwert der Zensur, wenn sie auch in milderer Form gehandhabt wurde, schwebte, geht aus nachstehendem Abonnement-Einladung aus Stolpen hervor, in der es heißt:

„Nachdem unser zeitberiges „(Stadt-) und Vandschaft“ unterdrückt worden ist, lassen wir vom 2. Oct. an eine neue Zeitschrift, wöchentlich dreimal, unter dem Titel: „Belikon“, Zeitung aus der sächsischen Schweiz, ein politisches, gemäßigtes Blatt für Wahrheit, Licht und Recht, erscheinen.“ usw.

Die politische Lage jener Zeit wie auch die politische Einstellung des „Elbeblattes“ bedingte des öfteren ein Eintreten der Redaction genannten Blattes für die Interessen der Demokratie, und dieses lokale Verhalten der Schriftleitung gibt dieser sogar in der letzten Nummer des Jahres 1849 Veranlassung, auf eine Erklärung des Vintoms Rühlings in Oshay, der für die Interessen der Demokratie gegen Bezahlung diese Erklärung im Elbeblatt gibt, u. a. wie folgt zu antworten:

„Das von Ihnen erfolgte Erbiten zu Berücksichtigung der durch Aufnahme Ihrer Erwiderung hier erwahnenen Inserationsgebühren muß man indessen zurückweisen, da, wie Ihnen vielleicht nicht bekannt, die Organe der Demokratie Berichtigen, welche durch sie hervorgehoben worden sind, unentgeltlich aufzunehmen haben. Eine solche Verfahrungsweise ist durch das Wesen der Demokratie selbst bedingt und man kann nicht davon abgehen, selbst wenn die Aldecoffsche Buchdruckerei, wie in der That geschieht, ein solches Verfahren der Demokratie gegenüber durchaus nicht beobachtet.“

Auch hier wieder ein Stich auf die Konkurrenz in Oshay, die früher das „Elbeblatt“ unter Wohlleben druckte.

Am übrigen schließt die letzte Nummer des Jahres 1849 — und das ist das eklamanteste Zeugnis dafür, daß sich Weillmann mit seinem „Elbeblatt“ nicht nur auf dem rechten Wege befand, sondern sich dieses auch allgemeiner Beliebtheit erfreute — mit folgender vielstimmigen Bekanntmachung des Stadtrates zu Strehla:

„Nachdem der Stadtrat zu Strehla beschlossen hat, das zu Niesha erscheinende Wochenblatt als „Das Localblatt für die Stadt Strehla“ anzuerkennen und sich dasselben in Zukunft vorzugsweise zur Beröffentlichung der von ihm zu erlassenden Bekanntmachungen zu bedienen, so wird solches hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht.“

Strehla, den 20. December 1849.
Johann Gottlob Nibel,
Rathmann.“

Diese Bekanntmachung des Stadtrats zu Strehla veranlaßte Weillmann zu folgender Bekanntmachung

Stundfunk-Programm.

Stundfunk-Programm Leipzig (2500). Zwischenfender: Dresden (318).
Mittwoch, 3. Jan. 13.15: Schallplatten. 14: 30: Jugend...

Deutsche Welle, Donnerstag, 9. Jan. 9: 5. Jahrgang: Die 14...
Deutsche Welle, Freitag, 10. Jan. 9: 3. Jahrgang: Die Welle...

Wie die Deutsch-Russen in der alten Heimat Weihnachten feierten.

Unter nach Wlka (Lauenburg) entlassener Bericht...
Unter nach Wlka (Lauenburg) entlassener Bericht...

Fliegeljahre.

D.R.G.Z. Es sind jetzt 8 Jahre her. Fritz, der ausgedehnte...
Was ist hier aus nächster Nähe beobachtet konnte, spielt sich in Tausenden von Familien ganz ähnlich ab...

Aus der Gründungszeit des „Wieser Tageblattes“.

In der Gründung mehrer Abteilungen „Wieser“ im...
In der Gründung mehrer Abteilungen „Wieser“ im...

gerät. „Es beirrächt, es schmachtet unserer Dürstet, von der jeder Mensch ja doch ein gutes Teilchen sein eigen nennt, wenn man der Mittelpunkt aller Qualifikationen ist!“

„Aber dies widerspricht so ganz Ihrem sonstigen Wesen! Oh, Julia, sind Sie die edel und groß deutende Frau, als die ich Sie kennengelernt habe, und freuen sich über jede Gesellschaftsleistung?“ Er war aufgesprungen und stand vor ihr in seiner vollen Größe, ernst und imponierend. Doch Julia lachte hell auf und zog den Stuhl näher zu sich nieder.

„Nur Ruhe, mein Freund! Und nun sagen Sie mir: Warum soll ich nicht auch einmal den Geist zur Ruhe schenken und das Leben atmen, das anderen Nahrung ist? Nimmt man doch auch noch schwerer Verluste einmal ein Buch zur Hand, das den Geist gleichsam in Schlaf fängt, anstatt ihn anzugehen?“

„Sie sehen nicht oder wollen nicht sehen“, riefte der Vater, „daß all diese Menschen in Ihnen nichts weiter erblicken, als die Hälterin der Reichtümer, nach denen Sie alle streben! Allenfalls noch das schöne Weib! Von Ihrer Eigenart, Ihrem Willen, Ihrem Charak, können Gutsfinden wissen Sie nicht! Oh, Julia!“ Er ergriß ihre Hand und schaute ihr mit beglückendem Blick in die Augen. „In all diesen Wochen, da ich Sie kennen, weiß, erkennen lernte, ist es mir klar geworden, daß Sie die einzige sind, die ich liebe und je lieben werde! Würden Sie, wie ich gekümpft habe, wie ich diese Liebe niederringen wollte — verzehrend! Ich allein kann Ihnen Recht voll erweisen! Julia, wollen Sie meinem Leben Platz und Freude geben? Wollen Sie die Meine werden?“

Weniger dem Erkennen hatte Julia der Rede des Mannes, seinem stürmischen Wesen zugehört. Nun entzog sie ihm ihre Hand und schaute wie bestarrt die Augen.

„Doch doch die Herren der Schöpfung einem Weibe nie ihre Herrschaft allein schenken können!“ sagte sie. „Konrad, warum zerbrechen Sie so die schöne Einigkeit, die Herrschaft, die uns verbindet? Nein, ich will nicht Ihre Liebe haben! — Seien Sie nicht böse, können Sie nicht so flüchtig werden und lassen Sie mich vergessen, was Sie da eben sagten! Über so viel ich denken, daß auch Sie meine Eigenschaften so hoch einschätzen, weil Millionen Sie vergelten?“

„Julia, dieses Wort...“

„Nun sehen Sie, mein Freund, ich habe Sie bisher für edler gehalten als die anderen alle. Warum mir meinen Glauben zerbrechen? Denken Sie, ich weiß nicht, was dieser Baron von Sadow mit all seinen Schmuckstücken und Besitzungen im Sinne hat? Und die anderen auch? — Lassen Sie mich weiter Freunde sein! Wollen Sie sich nicht mehr unter die Beschädigten, wenn ich Sie für anders halten soll!“

Konrad Ahlenberg legte die Hand über die Augen und atmete schwer. Diese Abfolge hatte ihn bis ins Innerste getroffen. Nun lächelte er Julias Hand und sagte:

„Gut, lassen Sie mich und dann Freunde sein. Aber hören Sie mich auch und glauben Sie mir: Ich verachte Ihren Reichtum! Und lassen Sie mich morgen bei Weile sehen, wenn dieser Reichtum Sie zu einer Tochter verführen sollte!“

„Einderhanden!“ rief Julia mit zerschmettertem Aufatmen. „Und nun seien Sie glücklich, Herr Ahlenberg, und können Sie die Hatten von Ihrer Stirn. Schenken Sie; das fählet Sie besser als der finstere Ausdruck!“

Sie erhob sich, legte die Hand auf seinen Arm, und bat war sie wieder mitten unter den Tanzenden, lächelnd, plaubend, scherzend. Konrad Ahlenberg aber hielt sich beobachtend fern. Ihm war es schwer ums Herz.

„Höchste Weib!“ dachte er. „Was ist nun erst an dir? Das geliebte Weibste, dein herrliches Gesicht, aber diese seltsame Schmetterlingsfröhche?“

Der lauschige Raum, in dem die Unterredung stattfand, den beiden Festgesprächen, blieb, nachdem sie ihn verlassen, nicht lange leer. Egon hatte seinen mit Ede getraut. Im schmelzenden Bogen der Musik, von seinem Arm umlungen, hatte sich das junge Mädchen endlich ganz der Freude des Besamensieles hingegen. Dann, als seine Stimme mit folgenden Worten an ihr Ohr drang, erwachte wieder das Weib in ihrem Herzen. Sie zog den Stuhlchen mit sich fort.

„Ich bin müde! Komme mit in das Nebenzimmer!“

Egon folgte mit unerschöpflichen Akuten. Eine Klugsprache würde man folgen. Aber wozu dem armen Ding schon alle Hoffnung nehmen? Wenn Julia erst seine Braut sein würde, dann war es ja wohl immer noch Zeit, von diesem süßen Rinde Abschied zu nehmen! In die schöne Stunde sollte kein Mühen fallen. Als dann Egon sich und sein Weib durch die fallenden Vorhänge von den anderen getrennt sah, nahm er Ede in seine Arme und küßte sie so heiß und innig, daß sie kaum Atem fand. Als sie sich dann endlich aus seinem Arme befreite, und den stürmischen Vorbeisturz Egon's gewahrte, schenkte sie ihm ein selbiger Gemüths.

„Wie schön du mich doch noch, mein Egon?“ flüßerte sie glücklich.

„Wer könnte dich sehen, ohne dich zu lieben, Mädchen! Was dich du heute erigend und verführerisch! Keine andere kann dich an die Seite mit dir messen!“

„Nach deiner Kaiser nicht!“ entgegnete sie mit neu erwachter Mischacht. „Ach, Egon, warum hast du mich das nicht gesagt? Warum lauch du solange nicht zu mir! Ich ist denken, daß du mich um ihrtwillen vergessest, hast?“

• Fortsetzung folgt.

Abend.

Das Licht erlischt, die Nacht beginnt:
Im Windhauch weht durchs All,
Der alte Tag im Blut gerinnt —
Nach Herdentritt geht ein Strahl.

Der Wind erglänzt im Moorbeckelid
So immerwährend, weit — —
Bei Wäldern und Dämmerschle
Waldschimmer lauch die Stadt.

Dant W. Kemerlich.



Brennwertmittel

Brennwert: 1. Teil der Getreidepflanzen, 4. Körperzell, 5. Golekhar, 7. Hebertag, 10. Adressen, 12. Bild in Eiferen, 18. Bild in Eiferen, 20. Gehalt aus dem alten Testament, 21. Bild in Eiferen.

Brennwert: 1. Teil des Getreides, 2. Strauchmann, 3. deutscher Dichter, 4. Golekhar, 5. Karwei in der Schweiz, 6. Bildenweil, 8. Brennwert aus der griechischen Sage, 9. Brennwert der Weisheit, 11. Inerliche Beschaffung für Bild, 14. Lachweil der italienischen Ethik.

Kultierung des Hüpfelzweiges.

Nach der Reuehedegebenen Lingen durch die Reuehede hat und hat. Egonerz auf den letzten Schwingen, Schmecht darauf das neue Jahr.

Hand und Verlag von Sanger u. Winkler, Biele. — Die die Redaktion verantwortliche Heinrich Wilmann, Biele.

Erzähler an der Elbe.

Belegte. Gratisbeilage zum „Nieser Tageblatt“.

Str. 1.

Biele, 4. Januar 1900.

22. Jahrg.

Die reiche Erbin

Originalroman von Regina Berthold

Copyright by Maria Erdmann, München.

1. Fortsetzung.

(Katholik verboten.)

„So gehste wenigstens“, hatte sie gesagt, „daß ich aber Egon dich abholen lassen! Du bist schließlich viel zu fest ergraben, mein Kind. Dich trifft ja die Schuld nicht, sondern deines verstorbenen Vaters. Aber du mußt einsehen, wie sehr du mit diesen verstorbenen Kavalieren anhängst, wenn du dich in die Gesellschaft einfügst sein mußt. Und mit Recht. Geld freies Denken nimmt aus Frauen das, was der Dichter die halbe Weltlichkeit nennt.“

„Oh, nicht doch!“ war Julias schnelle Entgegnung; denn die Tante hatte in diesem, ihrem Ton gerichtet, was für Julia immer sehr peinlich war. „Was habest du dabei, wenn ich bei dem Künstler arbeite, wo doch so viele junge Mädchen beruflich jeden Tag mit einem oder gar mehreren Herren zusammenarbeiten? Diejenigen, die ihre Klänge zu wahren Werken, nicht es tun, ab man ein Kavalier dabei hat oder nicht. Schlimm genug ist es auch meiner Kunst, um eine Tugend behält, bis erst eines Kavaliers behält. Aber denke auch nicht, Tante Minne, daß wir nicht auch in Hamburg zur ersten Gesellschaft gehören!“

„Nein Gott, Künstlerwelt! Boheme! Du erklärst mir bereits davon.“

„Welche Aufzählung!“ entgegnete Julia empört. „Professor H., bei dem ich male, war alles anders, war kein Boheme. Er führt das angesehenste Haus Hamburgs, und die anderen Patrizierfamilien alle! Findest du es etwas schicklich, wenn die hübschen Mädchen mit jedem Schüler flirten, wenn sie bei den Langhändlern aus einer Hand in die andere geben, während die Mütter flüstern und schwärzen den Namen ihrer Töchter? Ich bin ein fertiger Mensch und kann das Leben. Und ich weiß, was ich will, und ich werde mich durch enge Verbindungen nicht von meinem Vollen abbringen lassen!“

Verärgert war sie gegangen und hatte nicht gemerkt, bis ihr Auto vorfuhr. Sie war in die nächste Nebenstraße eingebogen und hatte gesehen, daß das Geschick ihr nachgekommen war. Nein, einengen lassen wollte sie sich nicht.

Wohl hatte sie gemerkt, daß die Tante Pläne bogte, sie mit Egon zu verheiraten, und sie dachte, wie dieser junge Mann sich Klänge gab, sie zu gewinnen. Der Knabe! Es kam ihm aber nicht von Herzen; das merkte sie an seinen Bemühungen — aber als gehorsamer Sohn? Ob sie beide zusammenpassen, das ja gar nicht in Betracht. Egon, ein edler Großadelich, das in Bezug auszumachen, war keine Freunde kannte, und sie mit dem reichen Interesseselb, daß Gebanten und Vertiefung!

Julia begann, ihren Reichtum zu lassen! Dabem, als der Vater noch lebte, war ihr so ein Gebante nie gekommen. Da dachte sie, daß die wenigen Menschen, mit denen sie verkehrte, mit wahren Freundschaftsgefühlen kamen. Hier bebrühte sie der Gebante, daß wir die Guld nach Reichtum die Guldier beherrschte.

Vor solchen Menschen hatte ihr Vater sie stets gemocht. Und sie lächelte es jetzt, wie recht er gekannt hatte.

Mit solchen Gebanten war Julia den glänzlich weiten Weg nach Ahlenbergs Keller gegangen; nun sah sie dort und konnte diese Gebanten immer noch nicht bannen.

Konrad Ahlenberg trat an ihre Staffelei heran

„Sie sind heute unachtsam, wie es scheint“, sagte er in leicht lächelndem Ton. „Ich würde Ihnen raten, dann lieber den Pinsel hinzulegen; Sie verderben sich sonst das bisher Geschaffene. Auch soll man nicht zwingen; Sie ist keine Dürre, sondern ein freies Weib, das kommt und geht wie das Wind.“

„Dürfte ich Ihnen ein wenig zustimmen?“ sagte sie. „Ich bin wirklich unachtsam, und wenn ich es Ihnen erzählen darf, so ist daran eine kleine Ausnahmeverletzung schuld, die ich mit meiner Tante habe. Es ist so wunderbar, daß jeder von uns eine besondere Auffassung vertritt, jeder Überzeugt ist, die eigene sei die richtige, jeder Gründe genug dafür aufbringt. Oft zweifle ich an mir selbst, ob ich auch den richtigen Weg gewählt habe; denn wo ist hier ein Richter? Wo ist das Recht?“

„Nun“, sagte Ahlenberg, „und ein kleines Rätsel umschließt den schönen Mund. Ich weiß einen Kavalier, ein Braut für alles menschliche Tun. Danach getroffen und erkannt, tollt sich der Menschlichen Wesen sofort in gut und böse.“

Julia schaute gespannt zu dem ersten Mann auf.

„Das wäre!“

„Aber lieber“, fuhr er fort, „kommen die Mitglieder der sogenannten guten Gesellschaft sehr schlecht dabei weg. Fragen Sie bei dem Tun Ihrer Klammern doch immer, daß du gewinnlichste Absichten dabei! Sie machen diese Frage bei den meisten Menschen, bei Freunden, bei Verwandten bejahen müssen. Das ist der Maßstab; an diesem gemessen, findet jede Richtung ihre Würdigung. Danach wägt der gerechte Richter sein Urteil ab. Dieser Maßstab trägt nicht!“

„Gewinnlichste Absicht!“ sprach Julia nach. „Oh, Herr Ahlenberg, dann kann man ja Reichenhoffer werden! Denn so gemessen, ist ja fast alles Tun verwerflich! Was läßt die Schwärzen, die Taten unserer Klammern einzeln umher? Nur das Streben nach Gewinn! Keine Menschlichkeit, Güte, Selbstlosigkeit, was findet man hier?“

„Sie suchen vergeblich danach, Brutalein Rechte. Oh, ich bin durch diese Erkenntnis ein einsamer Mensch geworden, abgleich ich mitten im Gemisch lebe! Man nennt mich einen Sonderling, einen bizarren Mann und entschuldigt es lächelnd mit den Worten: Er ist Künstler.“

„Ich habe mich nicht mehr gewacht“, sagte Julia. „Mein Vater war ein so frohgemuter Mann, ein Reichenhoffer, doch erkannte er genau die Schwärzen an sich selbst wie an anderen; er konnte das Leben bis in seine Tiefen wie nur irgendwem! Auch verachtete die Reichenhoffer!“

Nach einer kurzen Pause rief sie lebhaft aus: „Oh, ich glaube die Lösung gefunden zu haben! Ja, und die Erinnerung an meinen Vater beachte mich darauf. Unsere Kultur ist schuld an allen diesen Missetaten. Kultur und Kasirlichkeit, das ist es, was wir suchen sollen! Nein, wir dürfen keine Reichenhoffer werden! Aus den Quellen der Kultur sollen wir Kraft und Freundschaft schöpfen; das war es, was meinem Vater trotz seiner Erkenntnis das Leben schön und leicht gemacht hat.“

Julia hatte sich aufgerichtet; ihre Augen leuchteten. Wundernd schaute sie der Vater an. Wie schön sie war in ihrer Begeisterung! Doch nein, schon im eigentlichen Sinne war sie nicht; aber ihre dunklen Augen beherzten mit wachsendem Ausdruck das Gesicht und zu dem bleichen Eisenbein der Faust hatten in gesundem, blühendem Rot die schön geschwollenen Lippen ab; dazu das reiche, gelockte dunkle Haar, die feingebogenen, schlanken Händel! Doch schön war sie, eigenartig und interessant! Der Vater

meinte, ein solches weltliches Wesen noch nie kennen gelernt zu haben. Ja, sie konnte ihn lehren, wieweit mit frohen Wägen ins Leben zu schauen und um ihre eigenen die Menschen wieder zu lieben!

Ronrad Ahlenborn trat wieder an seine Staffelei; er fuhr schweigend in seiner Arbeit fort. Aber er fühlte es, er war nicht bei der Sache. Zwangend glitten seine Augen zu dem Mädchen hinüber, das ihm in kurzer Zeit mehr gab, als er je zu finden gehofft hatte.

Tante Klara war in überflüssiger Laune zurückgeblieben. Sie machte sich Lust, als Herr von Breede und Egon das Zimmer betreten. In heftiger Weise erzählte sie von dem empfindlichen Benehmen Julius.

„Unbegreiflich insolent bist du“, sagte sie, zu Egon gewandt. „Du wirst warten, bis dieser Ahlenborn oder irgendjemand anderer Abenteuerer sie dir tognimmt mit allen ihren Millionen!“

Egon setzte, wie immer, eine so süßere Miene auf, je mehr seine Mutter sich ereiferte.

„Doch!“ sagte er nachlässig. „Dieser bürgerliche Farben-Maler kann doch mir nicht gefährlich werden!“

„Bürgerlich oder von Adel — darauf achte Julia keinen Unterschied“, entgegnete die Mutter. „Doch aber übersteht sie ein solches. Warum? Weil du ihr wie ein Schüler von achtzehn Jahren begegnest. Ein Mädchen wie Julia will umworben, erobert sein; ein Mann muß ihr imponieren!“

„Und wenn ich sie nun gar nicht mag?“ grüßte der Sohn. „Wenn sie mir zu hochmütig wäre?“

Frau von Breede prüfte die Zähne aufeinander, und die Regierungsrat, der bisher schweigend im Zimmer auf und ab gegangen war, fuhr empor und wandte mit scharfem Blick den Kopf nach seinem Sohne.

„Was soll das heißen?“ riefen beide wie aus einem Munde.

„Ne, erweist euch nur nicht“, sagte Egon gleichgültig, indem er sich, die Hände in den Hosentaschen, die Beine lang ausgebreitet, in einen der ledernen Klubstühle niederließ. „Ich werde sie schon bekommen. Es liegt mir natürlich auch selbst daran, endlich in freiere Verhältnisse zu kommen. Nur sollt ihr mich nicht drängen. Kommt Zeit, kommt Rat!“

„Das ist ganz gut und schön“, entgegnete etwas beifällig die Mutter. „Aber ich rate dir, schere dir Julius Recht so bald wie möglich. Wenn wir unser erstes Fest geben, sprich dich mit ihr aus; denn es gibt Männer genug in unserem Kreise, die sich um sie bemühen werden. Dann hüte dich das Nachsehen!“

„Behenke unsere Lage“, warf der Regierungsrat mit sorgsam gerungelter Stirn ein. „Nama gibt Feste und führt einen Haushalt, als hätten wir die Millionen schon in der Tasche und auch du forderst nur! Woher soll ich die Summen nehmen? Ich sage nicht gern; aber ihr müßt auch bedenken, daß jeder Brautmann einen Grund hat!“

„Auch noch Verwirrung!“ rief voll Hochmut die Frau. „Ich, eine geborene Freiein, soll mich einstränken wie die erste beste Bürgerfrau? Bin ich nicht zu dir berathschlagend und habe deinem Hause Glanz gegeben?“

Herr von Breede senkte den Kopf.

„Doch gut sein, Klara“, sagte er kleinlaut. „Ich meine nur so. Und unser Sohn würde besser tun, wenn er endlich einen Beruf erwählte. Das ewige Hüftgürtchen verdirbt den Charakter.“

„Oh, ich habe genug zu tun“, lächelte spöttisch der Sohn. „Vona, was denkst du, wenn man sich ein wenig pflegt, etwas Sport treibt, einige Freunde besucht — fort ist die Zeit! Und was jetzt erst mit Arbeiten anfangen, wo ich doch bald ein reiches Mann sein werde? Wie gut sein, Papachen!“

Herr von Breede senkte tief und sorgenvoll auf und schüttelte den Kopf, als er schweigend das Zimmer verließ. In seinem Arbeitsraum aber sah er lange, das ergaute Ganze in die Hand schüßte, und rechnete lange Zahlenreihen.

Egon von Breede erwartete nun mit seiner Mutter den Plan zu einem Fest, das noch Ende Januar stattfinden sollte. Dann ging er, um seine Kasse abzuholen.

Beide, der Meister und seine Schülerin, hatten nun doppelt fleißig zu arbeiten begonnen. Ronrad Ahlenborn malte ein Genrebild, zu dem ihm Elzgen vom Hofseftrand als Unterlage diente. Julia kopierte ein Kopfbildnis des Niederländers Franz Hals, einen Mann mit der Stirne im Arm vorstellend. Beide schwoigen, nur hier und da trat Ahlenborn an Julius Staffelei, tadelte oder belehrte sie über dies und jenes ihrer Arbeit.

Seine Stimme klang erregt, seine Hand zitterte ein wenig, wenn er ihr den Pinsel aus der Hand nahm, um selbst mit einigen charakteristischen Zügen die Arbeit zu verbessern. Julia merkte es nicht. Sie war wohl nachdenklich, aber in keiner Weise befangen. Und als Egon gemeldet wurde, reichte sie diesem mit freundlicher Gebärde die Hand.

„Keine Zeit ist wohl gar schon um?“ sagte sie lächelnd. „Du siehst man, wie man bei der Arbeit alles vergißt. Schau her! Wird mein Bild nicht nett?“

Egon trat an die Staffelei, ein freudiges Rot auf den Wangen. So lieb war ja Julia nach wie zu ihm gewesen! Tat es ihr leid, daß sie vorher so schroff war? Er ergriff ihre Hand und drückte einen Kuß darauf.

„Wunder schön wird das Bild“, sagte er mit aufrichtiger Bewunderung. „Schöne Reflexe, wie ich es möglich, daß diese kleine, schlanke Hand ein solches Kunstwerk schafft!“

Sie entzog ihm lächelnd ihre Rechte.

„Es steht garbe daran!“ rief sie und erhob die gespreizten Finger.

Der Maler hatte mit finstern Gesicht dieser kleinen Szene zugehört. Mit einem Schlag war ihm das schöne Mädchen, das so innig zu seinem Herzen gesprochen, wieder fern gerückt. Vordem war sie doch ein hoher Gesellschaftsmitglied wie die anderen alle und würde eines Tages dem rotwangigen Egon, mit dem Einglas im Auge und dem eleganten Neuhäuser, Herz und Hand schenken!

„Und darf man auch des Meisters Bild schauen?“ unterbrach Egon diese Gedanken.

„Unfertige Werke zeigt man nicht“, entgegnete grob der Maler. „Nichtigens traue ich Ihnen, mein lieber Herr von Breede, gerade in der Malerei nur wenig Urteilskraft zu!“

„Ne, erlauben Sie!“ unterbrach ihn Egon.

„Kun?“ Des Malers Stimme klang spöttisch. „Sie bezeichnen ja diese Geringfügigkeit des gaudigen Fräuleins bereits mit dem Sammelnamen ‚wunder schön‘. Ich wäre begierig, davon die Steigerung kennenzulernen!“

Egon wollte zornig aufstehen; aber er bezwang sich und trat, die Hände in die Taschen seines gelben Wäfers vergraben, vor den Künstler hin.

„Ahlenborn, sagen Sie mal, warum sind Sie so tragtüchtig geworden? Man kennt Sie ja gar nicht wieder! Oh, da bedauere ich meine schöne Kasse, daß ich sie zu diesem schlimmen Menschen geführt habe! Oder ist er zu dir anders, Julia?“

Sie lächelte, während sie ihr Gerüst fortbrachte.

„Wir ist er gerade so recht, Vater Egon“, sagte sie munter.

Ronrad Ahlenborn biß sich auf die Lippen. Und als sie dann zu ihm trat und ihm mit freimütiger Bewegung die Hand entgegenstreckte, zog er diese flüchtig an seine Lippen und sagte einflüchtig: „Nun Wiedersehen!“

Aber als die beiden gegangen waren, stand er noch lange da in trägen Gedanken. Wie oft schon Tante er gedacht eine verwandte Seele zu finden, die ihn verstand. Wie oft war er enttäuscht worden! Aber dieses Mädchen mit dem feierlichen Blick, den geistvollen Zügen, dem lieblichen Mund — sollte alles dies nur Trug und Schein sein? Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Ahlenborn, Karr, der du bist! Klein! Du, gerade die Schande und Besche sei gut genug für dich! Ihm war, als hätte ihm jemand diese Worte zugeflüstert. Und dann sah er den lachenden, fröhlichen, leichtfüßigen Jungen an Waa-

Seite, und das Herz schmerzte ihm. Wenn sie schon nicht für ihn blühte, diese holde Blume — jenem gönnte er sie erst recht nicht!

Frau Klara von Breede hatte das Fest arrangiert, das erste in diesem Winter. Wegen der Trauer in der Familie hatten sie sich bisher der großen Gesellschaft entzogen. Frau Klara verstand es meisterlich, solche Feste zu geben.

Die Gesellschaftsräume der Villa waren herrlich geschmückt und prächtig in der Fülle des elektrischen Lichtes. Ein Tanzsaal war geschaffen, der einem Blumenparterre gleich; die Nebenräume waren zu lauschigen Ecken umgewandelt und in der Glorietende wurde die Tafel aufgestellt. Geschickt schlingelten sich Diener durch den Trudel der Gäste, überaus Erfrischungen anbietend. Tischen erhellte, und das vielfältige Schwirren der Stimmen vom hohen Distanz bis zum tiefen Nah. Runde Farben glänzten, und der Duft der Parfüms, der Blumen und des Weines mischte sich zu einer schweren, herausfordernden Atmosphäre.

So liebte es Frau von Breede. Hier war sie in ihrem elementaren Element. Sie hatte keine Kosten gescheut. Ungehobene Wohnungen waren rücksichtslos von den Kaufhäusern gestanden — der Regierungsrat von Breede hatte ja überall unbeschränkten Kredit!

Aber das machte der prunkstüchtigen Frau kein Kopfrechtes. Nur der Herr des Hauses ging umher mit quälender Angst im Herzen. Wie sollte das noch enden? Er beobachtete Julia und seinen Sohn. Wenn hier nicht Rettung kam, war er verloren! Da schredte ihn ein neu-angestommenes Paar aus seinen Gedanken. Er rief sich zusammen und hielt die Gäste mit automatenhafter Nebenwahrnehmung willkommen. Dann nahm er einem vorübergehenden Diener ein Glas schwarzen Weines ab, das er in einem Zuge hinunterstürzte.

Die Erscheinung Julius erregte Aufsehen, obgleich bereits der ganze Kreis von ihrer Anwesenheit im Breede'schen Hause und von ihrem großen Reichtum wußte. Ein verkannter Baron, Raß von Sobow, wich nicht von ihrer Seite. Durch sein blinkendes Glas hindurch verfolgte er, seinem Lebensgefühl einen Ausdruck von schwärmerischer Bewunderung zu geben.

Auch die anderen Herren schmeichelten um ihre Gunst, offen und verhehlt. Egon als nächster Verwandter jedoch verteidigte sein Seitenrecht und umfingte sie mit eintöniger Aufmerksamkeit. Von fern beobachtete Ronrad Ahlenborn diesen Weilauf um die Gunst der reichen Erbin. Er lächelte bitter, unbeachtet in eine Nische gesunken. Da sah ihn Julia, wohl angezogen durch seine Blicke, und trat rasch in freudigen Erkennen auf ihn zu. Mit freimütiger Freundlichkeit reichte sie ihm die Rechte.

„Sieh da, unser Meister. Warum entziehen Sie sich und?“ rief sie, und vor ihrem warmen Blick stand aller weltlichmerzliche Groß aus dem Herzen des einsamen Mannes.

Sie ließ sich auf einem Stuhl nieder, und Ronrad Ahlenborn behauptete seinen Platz an ihrer Seite mit herabforderndem Stolz. Das Gespräch wagte hin und her, Scherzreden kreuzten sich wie die Klänge der Fächer mit Knospe und Parade; aber Julius' Blick parierte jeden Angriff.

Als der Wenz zur Tafel rief, reichte Egon der Schönen seinen Arm. Die anderen Herren traten zurück, um ihre Damen zu holen, und der Maler stand aufatmend allein. Professor Marins mit Frau und Tochter waren auch geladen, obgleich sie nun, da ihre finanziellen Verhältnisse sich immer mehr verschlechterten, nicht mehr zu den Zünften des Hauses zählten. Ely sah aus wie ein eben erstliches Hosenbündchen, lieblich und hold. Verstaubten saubere Egon von Breede während der Tafel seinen Blick immer und immer wieder nach ihr. Er liebte ja dieses reizend ansehensame Kind, das in jedem Blick ihrer großen braunen Augen ihm ihr Herz darzubieten schien. Aber es durfte ja nicht sein! Oh, die kleine Ely wäre ihm schon lieber gewesen als die stolze, geistreiche Julia! Er fühlte

sich immer mehr gedrückt in ihrer Nähe, denn er fürchtete ihren klaren Blick, ihre Klugheit, vor der ihm seine hohen Qualifikationen dumm und schüchtern erschienen.

Aber es war nun einmal nicht zu ändern. „Arme Mädchen liebt man, reiche heiratet man“, so hatte er im Scherz oftmals gesagt. Nun sollte dieser Scherz an ihm wahr werden! Er schüttelte seiner Kasse während der Tafel nicht so auffällig wie sonst die Stirn, er wollte ja das liebe Kind da brühen nicht kränken. Aber Ely merkte doch mit dem Feingefühl der Liebe, daß er um die Gunst seiner Dame war. Und da beschlich eine große Traurigkeit das junge Herz; die Mundwinkel senkten sich, die Wangen wurden bleich und in den schönen Augen lag ein verächtlich fester Schimmer. Egon wurde es immer unbehaglicher. Auch Julia merkte das Unbehagen seines Wesens und suchte sich vergebens über den Grund klar zu werden. Das Gerücht mit dem jungen Menschen bereitet ihr Freude; sie sah darin nicht mehr und nicht weniger als die Scherze einer Schwester mit ihrem bodenhaltigen jüngeren Bruder.

Frau von Breede hatte mit großem Bedacht die Plätze verteilt. Neben Julia sah zur anderen Seite ein ziemlich langweiliger, grauhäutiger Herr, gegenüber sie selbst mit ihrem Gatten. Ahlenborn, Herr von Sobow und alle anderen, die der reichen Erbin hätten glücklich werden können, waren unerbittlich untergebracht. Ely hatte als Tischgängerin einen bereits angeheirateten Jubilanten, der, obwohl er Witwer war und bereits erwachsene Kinder sein eigen nannte, doch dem hübschen, kaum dem Vordringlichen erwachsenen Mädchen auffallend hübsch, so ausfallend, daß Frau von Breede mit lächlichem Nicken der Frau Professor zustimmte:

„A, sehen Sie, welche Eroberung Ihre Kleine gemacht hat! Gatten Sie diesen Freier warm, Frau Professor — bei den letzten Feilen eine sehr schöne Ausbesserung der Verhältnisse!“

Der kleine Herr nickte die Jarnedie ins Gesicht. Schon wollte sie etwas erwidern, aber die Gastgeberin hatte sich einer anderen Dame zugewandt. Nur der Widerschein eines maliziösen Lächelns bewies ihr bösböse Absicht.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, der Tanz begann. Julia war die begehrteste unter den jungen Damen. Aber bald war sie des Trudels müde. Als endlich Ronrad Ahlenborn das Recht des Freundes geltend machte und sie auch zum Tanz aufbot, legte sie tiefatmend ihren Arm in den seinen und sagte, voll zu ihm aufblickend:

„Führen Sie mich in ein Nebenzimmer, Herr Ahlenborn!“

„Unwürdiges Fräulein wollen nicht mehr tanzen!“

„Nein, ich mag nicht! Und finden Sie nicht selbst, Herr Ahlenborn, daß es hier viel schöner ist als in dem Gedränge der umherpendelnden Paare?“

Sie waren in ein Nebenzimmer getreten, das nur durch Türbehänge von dem Ballsaal getrennt war. Hier fanden einige Klubstühle, von gestirnten Palmengruppen überschattet; das Lampenlicht war durch bunte Schleier angenehm gedämpft. Ronrad Ahlenborn rückte seiner Dame einen Stuhl zurecht und nahm dann selbst neben ihr Platz.

„Oh, Sie waren ja eben noch mit Leib und Seele beim Tanz!“ sagte mit verhaltenem Spott der Maler. „Noch dazu mit Ihrem Vetter, dem interessanten Bedienungling. Es sind übrigens noch mehr Exemplare dieser Haltung hier vorhanden!“

„Oh, Sie Spötter“, lächelte Julia und schlug ihm mit dem Finger leicht auf den Arm. „Aber was konnte ich wohl mit diesen Besessenen tun als tanzen? Mit Ihnen aber will ich lieber plaudern. Schließen Sie also bitte ein Thema an!“

„Meine Themen dürften nicht recht in die Stimmung des heutigen Abends passen“, entgegnete er. „Die Schwärmen ja in einem Meer von Qualifikationen! Nun sagen Sie mir offen: Wann ein solcher Abend Sie befriedigt?“

„Warum nicht?“ gab sie mit einem rätselhaften Lächeln